DAS III. REICH

ZEITGESCHEHEN IN WORT, BILD UND TON

NR. 10

Rheinland-Besetzung

»Ich aber beschloß, Politiker zu werden«

Blut und Boden

Horst Wessel und sein Lied

Hitler-Jugend

Garanten der Zukunft

Mit Wertmarke für Dokumentar-Schallplatte

DM 3,–/öS 25,–/sfr 3,80

Einschl. Anteil für Dokumentar-Schallplatte

DAS REICH

Ein ausgezeichnetes Projekt

Leserbriefe zur Sammeldokumentation

Ihre Zeitschrift ist von verschiedenen Mitgliedern unserer Fakultät studiert worden. Alle stimmen darin überein, daß es sich um ein ausgezeichnetes Projekt handelt, das der Geschichte einen großen Dienst erweist.
Donald G. Brownlow, Haverford School, USA

Herzlichen Glückwunsch Ihnen und Ihren Mitarbeitern. Endlich haben sich ein paar Männer gefunden, die das Dritte Reich in Wort, Bild und Ton dokumentarisch der Bevölkerung offenbaren. Halten Sie einmal eine Meinungsumfrage unter der jugendlichen Bevölkerung über das Dritte Reich, die wenigsten wissen eine Antwort.
H. Michel, Neu-Eichenberg

„Monstergeschäft mit der Vergangenheit"

Die Bahn ist frei für die Umerzieher und Talmi-Historiker. Die Genossen Verfolgten hätten sich ihre Mühe sparen können. Jedermann weiß, was hinter diesem Monstergeschäft steht, wenn er die Namen jener Genossen erfährt, die hier wieder einmal unsere Vergangenheit bewältigen wollen. Wieder einmal wird mit der Halbwahrheit oder gar mit der gesteuerten Lüge das ganz große Geschäft gemacht. Dumme finden sich immer wieder, die darauf hereinfallen.
Oskar Scholz, Oberhausen

Besten Dank für die Zusendung Ihrer Zeitschrift „Das Dritte Reich". Ich habe sie kurz überflogen und halte sie für ein interessantes Unternehmen. Nur finden sich unter den Autoren einige mit für diesen Themenbereich zweifelhafter Legitimation.

Dr. h. c. Franz-Josef Strauß, Landesvorsitzender der CSU und Mitglied des Deutschen Bundestages

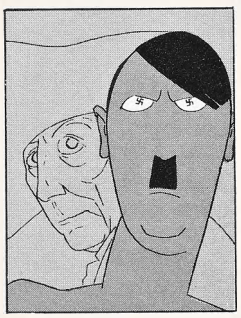
Den Haffner lehnen wir schon lange ab!
R. Johann, Hamburg

Diese beiden Nestbeschmutzer Engelmann und Haffner feuern Sie möglichst bald. Damit können Sie keinen Staat machen. Heil und Sieg!
Ernst Klöpfer, Husum

Sie wollen eine sachliche Dokumentation über das Dritte Reich liefern, aber Sie können Ihren Haß darauf nicht verschweigen. Ihre Zusammenstellung ist derart raffiniert gemacht, daß das Dritte Reich bzw. Hitler nur der Buhmann war, die anderen aber bedauernswert. Eine echte Dokumentation täte gut, geben Sie sich Mühe und versuchen Sie sachlich zu bleiben ohne den Gedanken, wie sage ich die Wahrheit und verdrehe sie doch.
H. Weber, Clausthal-Zellerfeld

„Façon" und „Fasson"

Betr. Nr. 2 – Karikatur von Karl Arnold: Der Unterschied zwischen dem Preußenkönig und Hitler bestand nicht in der Abänderung des Wortes „seiner" in „meiner", sondern in dem Unterschied der Schreibweise des Wortes Façon, das zur Zeit Friedrichs des Großen so geschrieben wurde, während es Hitler mit „SS" schrieb.



Kurt Demin, Neubiberg

Betr. Nr. 4, S. 160: Friedrich Luft irrt! Während der Reichstheaterwochen fand im Hamburger Schauspielhaus Jürgen Fehlings Neuinszenierung von Schillers Don Carlos statt. Die gesamte Nazi-Prominenz befand sich im Theater, als Star sozusagen der Minister Goebbels. Es war eine großartige Aufführung, ein Erlebnis, das ich nie vergessen werde. Aber war das noch Schiller, was auf der Bühne des Schauspielhauses gespielt wurde? War es der Marquis Posa, der dem König von Spanien zurief: „Geben Sie Gedankenfreiheit!"? War es nicht vielmehr eine ganze Stadt, die es dem in der Staatsloge sitzenden Minister zurief? Eine Demonstration wurde dieser Applaus auf offener Szene, mit der die kühlen Hamburger den kleinen Minister herausforderten, der zu jenen gehörte, die ihnen die Freiheit genommen hatten. – Sie sehen, es hat ihn gegeben, diesen Applaus, der eine Demonstration gegen die damaligen Machthaber war.
Annemarie Persich, Hamburg

INHALT

Fritz Langour: Anschleichen, Tarnen, Melden – Ein Pimpf erinnert sich	400
„Ordentliches Hinterlassen des Lagerplatzes" – Aus der Prüfungsordnung für Jungmädel	406
Wulf C. Schwarzwäller: Hitlers Frankreichpolitik bis zur Rheinlandbesetzung	410
Pressespiegel zur Besetzung des Rheinlandes durch deutsche Truppen	415
Frage an den Experten: Warum ist Frankreich nicht einmarschiert?	416
Jahrgang – Ereignisse der Zeit im Spiegel der Presse	417
H. Steffahn: Hitlers Lebensgeschichte, Teil V – Der Weg in die Politik	422
K. Opitz: Blut und Boden – Landwirtschaft im Dritten Reich	427
Gegen eine falsche Bauernromantik – Bericht über Auswüchse des Bauernkults	430
Chronik – Januar bis Juni 1936	434
F. Bedürftig: Die Fahne hoch – Horst Wessel und sein Lied	435
Hearing über die Erziehungsziele des BDM	438
William L. Shirer: Tagebuch	441
Vorschau auf Heft 11	442

◉ = Textstellen, die durch Tonaufzeichnungen ergänzt werden

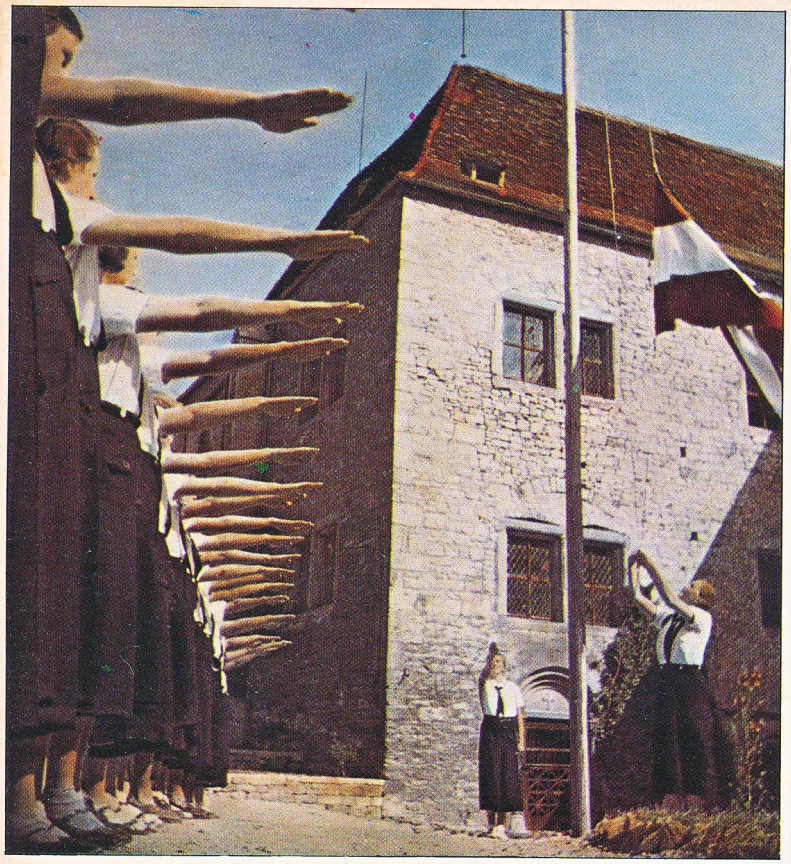
Bitte ausschneiden und GUTSCHEIN 10 DOKUMENTAR SCHALLPLATTE auf Sammelkarte kleben

Die Sammel-Dokumentation DAS DRITTE REICH erscheint 14täglich in der John Jahr Verlag KG, 2000 Hamburg 1, Burchardstr. 14, Telefon: (0 40) 33 72 67–69.

Chefredakteur: Dr. Christian Zentner (abwesend); Redakteure: Reinhard Barth, Friedemann Bedürftig, Jochen Grossmann, Jochen R. Klicker (Stellvertreter des Chefredakteurs), Rolf Steinberg; Layout: Johannes Dönges, Ullrich Falk, Jörg E. Holsten; Herstellung: Gerhard Lanz; Vertriebsleitung: Peter Lüdemann; Vertrieb: DPV (Deutscher Pressevertrieb), Tel. (0 40) 24 19 16; Objektleitung: Hans-Peter Dietze; Satz, Lithographie und Druck: Industriedruck AG, Essen.

Bildquellennachweis: Archiv: 404/05 (7), 407, 413, 418, 419 (4), 423, 425, 426, 428/29, 431, 436, 437, 438/39, 440, 442 (3); Archiv der soz. Demokratie: U3; Bundesarchiv: U1, 407, 409; dpa: U2, 409; Gimpe: U3; Hamburger Kunsthalle: 420/21; Kunstbibl. Berlin: U4 (2); Staatsbibl. Berlin: U2, 399, 402 (2), U3; Süddt. Verlag: 409 (4), 432, 433 (4); Ullstein: 400/01, 417 (3), 419 (2), 427, 433 (2), 435, 442; Wundshammer: 410, 411.

Umschlagseiten vorsichtig aus der Drahtheftung ziehen; zum Sammeln der letzten Umschlagseite hier abtrennen



So begann jeder Morgen in den Lagern und auf den Führer-Schulen der Hitler-Jugend und des Bundes deutscher Mädel: Flaggenappell! Hier grüßen BDM-Führerinnen eines Schulungskurses auf der Führerinnenschule in Freiburg an der Unstrut das Banner der Hitler-Jugend

Ein Reich der Arbeit und des Friedens, das versprach die nationalsozialistische Propaganda dem deutschen Volk. Trotzdem schien es Jungen und Mädeln selbstverständlich zu sein, daß sie in der Massenorganisation der Hitler-Jugend neben Heimabend, Lagerfeuer und Gesundheitslehre auch vormilitärische Ausbildung hatten.

Es war am 20. Juli 1944. Hitler-Junge Fritz Langour hatte seine Flakhelferausbildung hinter sich. In wenigen Tagen mußte er beim Reichsarbeitsdienst einrücken. Fritzens Mutter war im Kleinen Walsertal. Also schwang sich der Junge aufs Fahrrad und strampelte los: von Bad Wimpfen am Neckar nach Tirol. Eine Bahnfahrt war nicht drin; denn Langour hatte keinen Urlaubsschein.

Als der Deutsche Reichsrundfunk die Nachricht vom Attentat auf Hitler verbreitete, war Hitler-Junge Fritz Langour entsetzt. Sollte es im Deutschen Reich Verräter geben, die nicht ebenso gläubig waren wie er? Er wollte sich Luft machen. Sprach auf der Dorfstraße einen Bauern an:

„Haben Sie schon gehört? Ein Attentat auf den Führer!"

Darauf der Bauer, bedächtig:

„Haben sie ihn wenigstens erwischt?"

In diesem Augenblick, so erzählt der ehemalige Hitler-Junge heute, habe er zum ersten Male angefangen zu zweifeln, ob alles so war, wie er bisher geglaubt hatte. Immerhin: Zwar nagte der Zweifel, aber Fritz Langours Ehre hieß weiterhin Treue. Bis Dachau, bis zu dem Tag, als der Volksgrenadier Langour den Amerikanern gegenüberlag, um Bayern zu verteidigen. Da sah er zum ersten Mal Menschen, die aus dem von den Amerikanern befreiten Konzentrationslager Dachau kamen. Er sah. Er hörte. Er schwieg. Er schoß nicht mehr.

Die Redaktion hat Fritz Langour, ehemals Hitler-Junge und Volksgrenadier, gebeten, seine Erlebnisse bei der HJ zu erzählen.

Ohne Zweifel gehört die junge Generation der 30er Jahre zu den tragischsten Figuren. Sie wollten Aufbruch und Bewegung – sie bekamen sie. Sie wollten Kluft und Abenteuer – die HJ bot beides. Sie wollten an Werte glauben – die Nazi-Propaganda hatte davon jede Menge parat. Und daß die Zwangsmitgliedschaft zum System gehörte, wen störte das schon.

Und die Eltern? Selbst, wer kein strammer Nationalsozialist war, fand das organisierte Jungenleben so schlecht nun auch wieder nicht. Lag nicht der Höhepunkt der deutschen Jugendbewegung erst ein paar Jahrzehnte zurück? Hatte man nicht immer wieder beklagt, daß sich viel zu wenige Jungen und Mädchen bündisch organisiert hatten? Daß ein bißchen Druck bei der organisierten Freizeitgestaltung gar nichts schaden würde? „ . . . dann hängt ihr nicht den ganzen Tag auf der Straße herum!"

Aber da gab es eben auch die andere Seite: In seinem Stück „Furcht und Elend des Dritten Reiches" schildert Bert Brecht, wie die Welt der Werte bis hinein in die Familie auf den Kopf gestellt wurde. Eltern fürchteten sich vor ihren Kindern, weil sie wußten, daß Söhne und Töchter zum politischen Spitzeldienst angestiftet wurden.

Daß dies geschehen konnte, das war entscheidendes Ergebnis der ständigen nationalsozialistischen Propaganda. Sie war nicht allein für die jungen Leute gedacht, aber sie traf bei den Jungen auf besonders fruchtbaren Boden. Kein Heimabend, keine Stunde Dienst, in der nicht die neue Moral eingehämmert wurde: Gut ist, was dem deutschen Volke nützt! Doch dazu mehr im nächsten Heft.

Aber es gab noch eine zweite Gruppe im deutschen Volk, die meinte, daß für sie eine wirklich neue Zeit angebrochen sei, wie es ihnen die Nazi-Propaganda immer wieder suggerierte: der Bauernstand. Und was hatte die Sprache des Dritten Reiches nicht alles zur Verfügung gestellt an schmückenden Beiwörtern für den geliebten und gehätschelten Bauern: Vom „Soldaten der Erzeugungsschlacht" über die „Wurzel des völkischen Lebens" bis zum „Erben treudeutscher Art und Einfachheit" reichten die Verschleierungen.

Autor Karlludwig Opitz (freier Schriftsteller und Mitglied des deutschen P. E. N.) mußte zu seiner Überraschung feststellen, daß es in deutschen Landen immer noch Landmänner gibt, die das „damals" immer noch nicht so schlecht finden können. Einigen seiner Gesprächspartner jedenfalls schien es offensichtlich wurscht zu sein, ob sie für die Braunen oder die Schwarz-Rot-Goldenen ihre Kühe melken.

Übrigens: Selbst die erfolgreiche Rheinlandbesetzung gehört zu den gelungenen Meisterleistungen der nationalsozialistischen Propaganda. Denn kaum hatten die deutschen Soldaten ihre linksrheinischen Garnisonen erreicht, beeilte sich die Reichsregierung, erneut ihren Friedenswillen zu beteuern. Man sei verhandlungsbereit. Und bis auf wenige Ausnahmen glaubte das die ganze Welt. Oder wollte sie es nur glauben? Die Rechnung, die sich Adolf Hitler bereits während des italienisch/äthiopischen Krieges (Heft 9) aufgemacht hatte, wurde jetzt bezahlt: Italien hielt still, als die deutschen Truppen jenseits des Rheines „ein bißchen in ihrem Vorgarten spazierengingen".

jrk □

ANSCHLEICHEN TARNEN MELDEN

EIN PIMPF ERINNERT SICH

FRITZ LANGOUR

„Wer die Jugend hat, hat die Zukunft", hieß eine wichtige Devise des Nationalsozialismus. Die Jugend wurde hofiert und sehr umworben. Lagerfeuer und Abkochen, Indianerspiele und Abenteuerfahrten, die großen Erlebnisse für den „richtigen" Jungen – alles das machte die Hitler-Jugend so anziehend.

Daß dahinter schon paramilitärische Ausbildung, Kriegsvorbereitung und weltanschauliche Verführung lauerten, merkten die Pimpfe nicht einmal, wenn sie den Vers aufsagten: „Bin ich erst groß und nicht mehr klein, werd' ich Soldat des Führers sein".

Fritz Langour, Jahrgang 1927, erzählt in der ersten Folge seiner HJ-Erlebnisse, wie er Hitler-Junge wurde.

Rast am Rande des Reichsparteitages. Bei aller Lässigkeit bleiben die Fahnen erhoben

Immer weniger Rot, immer mehr Braun

In meinem Geburtsjahr – 1927 – wurde das in Bayern und Sachsen gegen Adolf Hitler bestehende Redeverbot aufgehoben. Bis zum Jahresende sprach er noch siebenundfünfzigmal, wurde mir Jahre später eindringlich und bewundernd berichtet:

„S-i-e-b-e-n-u-n-d-f-ü-n-f-z-i-g-m-a-l!"

Da bewunderte ich ihn genauso.

Im gleichen Jahr fand der Reichsparteitag der NSDAP erstmals in Nürnberg statt. Bei dieser Gelegenheit trat – auch das wurde mir später feierlich überliefert – die ein Jahr zuvor gegründete Hitler-Jugend zum ersten Mal öffentlich auf.

Im Jahr meiner Einschulung – 1933 – wurde der „Führer" Reichskanzler, kurz danach Baldur von Schirach Reichsjugendführer. Ein Jahr zuvor war mein Vater in die NSDAP eingetreten. Das ist meine erste Erinnerung mit politischem Hintergrund. Mein Vater sagte: „Ich bin jetzt in der Partei." Es war ganz klar, in welcher.

Kinder spielen „Rote und SA"

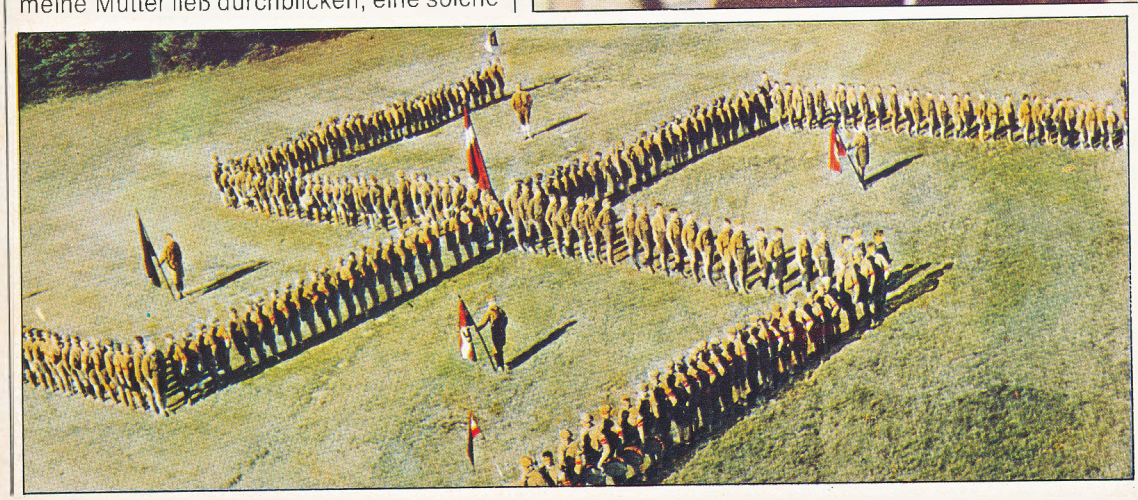
Ein gutes Jahr nach der Machtübernahme wurde meine Mutter Mitglied der NS-Frauenschaft. Die Lehrer unserer Dorfschule traten auch nach und nach der Partei bei, der Dorfpfarrer machte aus seiner Sympathie für die neue Regierung kein Hehl. Wir Sieben- und Achtjährigen spielten in den Scheunen statt „Räuber und Gendarm" nun „Rote und SA".

Unsere Welt bestand aus Rot (sehr wenig) und Braun (immer mehr). Auch daran setzt meine Erinnerung bereits 1932 ein. Wir erlebten die Wahlsonntage größtenteils auf der Hauptstraße des rund zweitausend Einwohner zählenden Dorfes. Da hingen dann immer viele Fahnen. Ganz rote, rote mit drei weißen Pfeilen, rote mit Sichel und Hammer, rote mit weißem Kreis und schwarzem Hakenkreuz, schwarz-weiß-rote und – ganz selten – schwarz-rot-goldene. Auf Lastwagen kamen Männer mit braunen Uniformen; andere mit dunklen Jacken, zerdrückten Schirmmützen und roten Armbinden. Die Einteilung in Gut und Böse

übernahmen die Eltern. Wenn die mit den roten Armbinden kamen, zogen sie uns weg. „Es kann zu Schlägereien kommen", sagte mein Vater dann.
Am 5. März 1933 hatte sich das Bild auf der Hauptstraße vollkommen verändert. Zwischen zahlreichen schwarz-weiß-roten und noch mehr Hakenkreuzfahnen hingen nur noch zwei rote mit den drei weißen Pfeilen. Da der Führer inzwischen Reichskanzler war, bewachten uns die Eltern nicht mehr. Gegen Mittag tauchten etwa zwanzig SA-Männer auf und gingen in dichtem Pulk die Straße entlang. Wir witterten, daß irgend etwas in der Luft lag, und wir ahnten, daß es mit den beiden „Drei-Pfeilchen-Fahnen", wie die Erwachsenen spotteten, zusammenhing. Die Ahnung erwies sich als richtig. Bei der ersten machte der Trupp halt, einer der Männer hatte plötzlich einen Eisenhaken in der Hand, trat unter die Fahne, sprang hoch und schlug mit dem Haken in das Tuch. Aber der Haken faßte nicht. Belustigte Zuschauer kamen hinzu, feuerten den Mann an. Beim zweiten Sprung riß er die Fahne herunter. Seine Begleiter schrien „Sieg Heil!", die Zivilisten riefen „Bravo!" Wir auch. Unser Bild von Gut und Böse war um ein weiteres Stück vervollkommnet worden. Ein paar Minuten später war auch die zweite Fahne heruntergerissen.

Garant der Zukunft zu sein, ließ uns erschauern

In der Vorweihnachtszeit des Jahres 1933 fuhren meine Eltern in die nahe Kreisstadt, um Einkäufe zu machen. Ich durfte mit und sah zwei etwa gleichaltrige Buben in braunen Uniformen. So eine wollte ich für unsere „Rote und SA"-Spiele auch haben. Mein Vater belehrte mich darüber, daß das „affig" sei (was ich nicht einsehen wollte), meine Mutter ließ durchblicken, eine solche



Aus dem Foto-Album des Hitler-Jungen: Singen und Marschieren, die Zeltbahn und den Tornister auf dem Rücken, und vorweg die Fahne mit der Sieg-Rune (oben). Hitler-Jungen, in Reihe angetreten, formieren das Hakenkreuz (links). Vormilitärische Ausbildung gehörte neben weltanschaulicher Belehrung, Naturkunde, Sport und Wanderfahrten zum Dienstprogramm der Hitler-Jugend

Der Führer konnte sich auf uns verlassen

Uniform koste zuviel Geld (wovon ich nichts verstand).
Ostern 1934 kam ich ins zweite Schuljahr und erhielt ein neues Schulbuch. Auf einer der ersten Seiten waren zwei SA-Männer zu sehen, von denen einer eine Fahne trug. Darunter stand in Sütterlin-Schrift: SA marschiert. Wir bekamen die Hausaufgabe, mit diesem lapidaren Satz die ganze Schreibseite unserer Schiefertafel zu füllen. Dafür, daß ich das fehlerlos schaffte, bekam ich dann wenigstens eine SA-braune Samthose, immerhin die untere Hälfte der Uniform.
Drei Jahre später – 1937 – wurde mein Vater nach Darmstadt versetzt. Ich kam in die Oberschule. Der Schulranzen wurde durch eine Mappe ersetzt, die braune Uniformhose durch eine schwarze, ein Braunhemd kam dazu, ein Koppel mit der germanischen Sieg-Rune, ein schwarzes Dreieckhalstuch und ein Lederknoten. Ich brauchte meine Eltern nicht mehr darum zu bitten, sie waren dazu verpflichtet: Der vier Jahre vorher zum Reichsjugendführer ernannte Baldur von Schirach war für jeden jungen Deutschen, der das zehnte Lebensjahr vollendet hatte, ob männlich oder weiblich, höchster Vorgesetzter geworden. Bis zum vierzehnten Lebensjahr gehörte man zum Jungvolk oder zu den Jungmädeln, vom fünfzehnten bis zum achtzehnten zur Hitler-Jugend (HJ) oder zum Bund Deutscher Mädel (BDM). Danach wartete die Partei mit ihren angeschlossenen Organisationen zur weiteren Betreuung.
Die totale Erfassung war vollzogen. Wenig später erklärte uns der Führer zu „Garanten der Zukunft des deutschen Volkes". Und er sagte auch, wie er sich die kleinen Garanten vorstellte: „Flink wie die Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl." Es war ein Hochgefühl, Garant zu sein, allein das Wort ließ uns leise erschauern. Die Treue ist das Mark der Ehre, hieß es. Wir wollten flink, zäh und hart werden, flinker, zäher und härter, die Flinksten, die Zähesten, die Härtesten. Gelegenheit hatten wir genug.

Der Jungzugführer war uns lieber als der Lehrer

Mittwochnachmittag, 15 Uhr, Antreten auf dem Marktplatz. Ich gehörte zum Fähnlein 20, das Fähnlein gehörte zum Jungstamm 115. Die Nummer 115 war die des in Darmstadt beheimateten alten Infanterie-Regiments. „Die Nummer bringt Kummer", sagte damals der vierzehnjährige Sohn eines Musikers in Anlehnung an das lateinische Sprichwort „Nomen est omen" und machte dafür eine Stunde Strafexerzieren mit Hinlegen, Auf-marsch-marsch und volle Deckung. „Wie bei den Hundertfuffzehnern", sagte er danach und wurde flink, zäh und hart wie die anderen.
Angetreten wurde bereits um 14 Uhr 55. Das gehörte zum ersten, was wir lernen mußten und willig lernten: „Fünf Minuten vor der Zeit ist des Sodaten Pünktlichkeit." Und da unsere Eltern von soviel Zucht und Ordnung bei den Sprößlingen auch profitierten, waren sie glücklich. Das Fähnlein war eine Einheit von rund 100 „Pimpfen", aufgeteilt in drei Jungzüge. Jeder Jungzug hatte wieder drei Jungenschaften mit je drei Horden – das Ganze verkleinertes Modell einer Kompanie. Der Jungstamm entsprach dem vergrößerten Modell eines Regiments. Um Punkt 15 Uhr kommt der Fähnleinführer. Nach dem vorausgehenden „Stillgestanden! Richteuch! Augengeraaadeeeausss!" steht die Einheit militärisch ausgerichtet da, der Hauptjungzugführer – eine Art Kompaniefeldwebel – kommandiert: „Zur Meldung an den Fähnleinführer – die Augennn links!"

Kameradschaft ist doch alles! Oder?

Das geht jeden Mittwoch und jeden Samstag so. Die Lehrer in der Schule dürfen uns an diesen Tagen keine Hausaufgaben geben. Die „Garanten der Zukunft" sind damit einverstanden. Viele Eltern gehen nach und nach in Opposition dazu. Aber dafür ist es inzwischen zu spät. Baldur von Schirach sagt uns, daß Jugend nur von Jugend geführt werden kann, in jeder Beziehung. Das leuchtet uns auch mehr ein als unseren Eltern. Und inzwischen sitzen wir längst am längeren Hebel. Wir sind des Führers junge Garde, wir handeln auf seinen Befehl. Ganz abgesehen davon, daß unsere Fähnlein- und Jungzugführer, die uns im Wald in Anschleichen, Tarnen und Melden unterrichten, angenehmere Zeitgenossen sind als die meisten unserer Lehrer und Studienräte. Wir haben Vorgesetzte, einen Dienstplan, ein Ausbildungsziel, alles halbmilitärisch, alles so ähnlich, wie es Vater mit glänzenden Augen erzählt hat. Damals . . . bei der Armee des Kaisers . . . und schließlich im Krieg . . . Kameradschaft ist doch alles! Oder?
Nein, Vater hat da nicht mehr mitzureden. Jetzt hat er für uns, was er immer wollte: „Junge, wenn du erst mal Soldat wirst, aber du wirst es vielleicht nie lernen . . ." Doch. Damals haben wir es gelernt. Bei Geländespielen und an Lagerfeuern, in Zelten und auf großer Fahrt, singend, lachend, raufend. Kameradschaft ist mehr als Elternhaus. Vor allen Dingen besser. Ihr seid die Vergangenheit!
Wir marschieren vom Marktplatz durch die Straßen des Darmstädter Vororts Eberstadt und dann über die staubige Griesheimer Chaussee durch Felder zum Sportplatz. Wir singen:

Ein junges Volk steht auf, zum Kampf bereit,
reißt die Fahnen immer höher, Kameraden.
Wir fühlen nahen unsere Zeit,
die Zeit der jungen Soldaten.
Vor uns marschieren mit sturmzerfetzten Fahnen
die Toten, die Helden der jungen Nation,
und über uns die Helden ahnen:
Deutschland, Vaterland, wir kommen schon . . .

Später als wir im Wald um den Jungzugführer herumliegen, sinniert er: „Vielleicht sind wir nur geboren, um für Deutschland zu sterben." Es klingt schauerlich schön. Ein Schlappschwanz, wer Angst davor hat. Wenn sich das neue Deutschland auf uns nicht verlassen kann – auf wen denn dann?
Der Reichsjugendführer hat uns eigenhändig ein Lied geschrieben, das „Fahnenlied der Hitler-Jugend". Da steht dann der Rest drin:

. . . Deutschland, du wirst leuchtend stehn,
mögen wir auch untergehn!
Unsere Fahne flattert uns voran,
unsre Fahne ist die neue Zeit,
unsre Fahne führt uns in die Ewigkeit,
ja, die Fahne ist mehr als der Tod.

Beim Singen der letzten Verse stehen wir stramm, den rechten Arm gestreckt zum Hitler-Gruß. Zu Deutschland-Lied und „Fahne-hoch" haben wir auch noch eine dritte Nationalhymne, eine eigene. Fahne, Tod und Ewigkeit sind uns ganz vertraut. Daß wir nicht wissen, was die Begriffe bedeuten, merken wir nicht, sagt uns niemand. Wir sind wichtig für die Nation, mehr noch: für den Führer. ◉

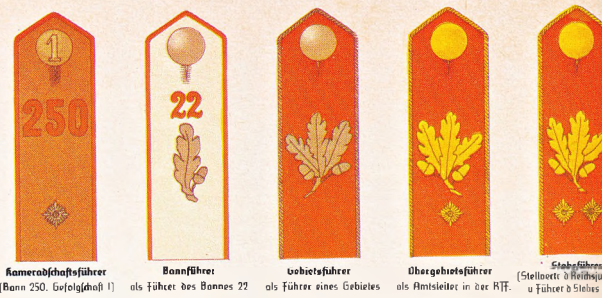
Die „Pimpfenprobe" macht zum richtigen Kerl

Wir werden auf die „Pimpfenprobe" vorbereitet. Was man dazu braucht, steht im „Pimpf im Dienst", einer HDV (Heeresdienstvorschrift) für Minderjährige: Lebenslauf des Führers und sein Wort über seine eigene Kindheit: „Ich war ein kleiner Rädelsführer geworden." Grüßen und Ehrenbezeigung. Anschleichen, Tarnen und Melden. Nach welchen Gesichtspunkten muß eine Meldung über den beobachteten Feind abgefaßt sein? Die für die Prüfung ausreichende Antwort: „Wann habe ich wen

Fortsetzung Seite 406

Obere Reihe: Fahnen des Deutschen Jungvolks (links), Schulterklappen (Mitte), Armscheiben des DJ. Untere Reihe: Dienstanzug des Deutschen Jungvolks (links außen), Dienstanzug der HJ (Mitte links), Wimpel von BDM und Jungmädelbund (Mitte rechts), Bundestracht des BDM (rechts außen)

Schulterklappen der HJ.



Kameradschaftsführer (Bann 250, Gefolgschaft 1)

Bannführer als Führer des Bannes 22

Gebietsführer als Führer eines Gebietes

Obergebietsführer als Amtsleiter in der RJF.

Stabsführer (Stellvertr. d. Reichsju... u. Führer d. Stabes ...

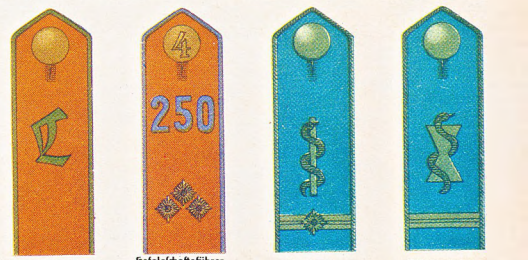
Scharführer (Stab des Gebietes 4)

Unterbannführer (Stab der RJF.)

Oberbannführer im Gebietsstab

Oberbannführer im RJF.-Stab

Bannführer als Geldverwalter im ...



Landjahrschulterklappe

Gefolgschaftsführer (Führer einer Fliegergefolgschaft im Banne 250)

Hauptarzt

Hilfsapotheker

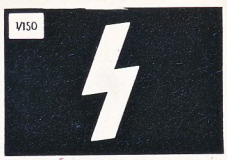
HJ.-Fahnen

Bannfahne

Gefolgschaftsfahne

DJ.-Fahnen

Jungbannfahne



Fähnleinfahne

Jungenschaftswimpel

Dienstanzug des DJ.

Stammführer des DJ. im allgemeinen Winterdienstanzug

Jungzugführer des DJ. als Trommelbube im allgemeinen Sommerdienstanzug

Jungbannführer im kleinen DJ.-Dienstanzug

Dienstanzug der HJ.

Marine-Hitler-Junge im großen MHJ.-Dienstanzug

Hitler-Junge im Winterdienstanzug mit voller Ausrüstung

Aktiver Bannführer im kleinen Dienstanzug

Scharführer der HJ. im großen Sommerdienstanzug mit voller Ausrüstung

Armscheiben des DJ.

Armscheibe für Mitglieder des DJ. bis einschl. Stammführer

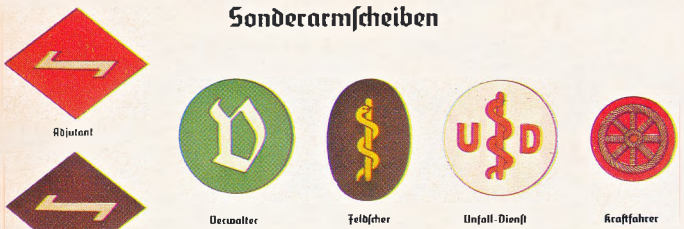
Führer eines Jungbannes

Gebietsjungvolkführer als Führer des DJ. im Gebiet

Jungbannführer im Gebietsstab

Oberjungbannführer im HJ.-Stab

Sonderarmscheiben



Adjutant

Verwalter

Feldscher

Unfall-Dienst

Kraftfahrer

HJ.-Adjutant bei Dol. Leiter

Abzeichen der Reichsführerschule

Armscheibe für die Nachrichter-Einheiten

HJ.-Stoffabzeichen

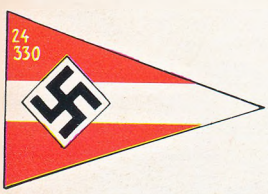
Gebiet 1 (Ostland) Traditionsarmdreieck

Obergau 24 (Mecklenburg) Armdreieck

STICHWORT: HITLER-JUGEND

Die Jugendorganisation der NSDAP wurde am 4. Juli 1926 gegründet. Erster „Reichsführer" der HJ war Kurt Gruber; ihm folgte 1931 Baldur v. Schirach. Im Juni 1933 wurde die HJ aus dem Verband der SA gelöst und erhielt organisatorische Selbständigkeit. Bis 1933 war die HJ nur eine unter vielen Jugendorganisationen, zählte kaum mehr als 100 000 Mitglieder. Nach der Machtergreifung erhielt die HJ die Möglichkeit, mit Hilfe des Staates sich alle anderen Jugendverbände, kirchliche, bündische, sozialistische, kommunistische usw., nach und nach einzuverleiben. Ende 1936 konnte dieser Prozeß als abgeschlossen gelten, die HJ zählte inzwischen 7,7 Millionen Mitglieder. Das „Gesetz über die Hitler-Jugend" (1. 12. 1936) machte die HJ zur Staatsjugendorganisation, das Amt des Reichsjugendführers wurde als „Oberste Reichsbehörde" Adolf Hitler direkt unterstellt. Aufbau und Gliederung der HJ werden verständlich, wenn man ihre Geschichte betrachtet. Sie begann als Jugendorganisation der SA, das heißt als Verband 14–18jähriger Jungen. Diesem Verband wurden später Mädchengruppen (Jungmädelbund – Mädchen von 10–14 J.) sowie das BDM-Werk „Glaube und Schönheit" für die 17–21jährigen, und Jungengruppen (Deutsches Jungvolk – Jungen von 10–14 J.), angeschlossen. Alle zusammen bildeten die Hitler-Jugend, trugen also denselben Namen wie die ursprüngliche Kerngruppe.

BDM.- und JM.-Wimpel



Mädelgruppenwimpel

Jungmädelgruppenwimpel

Mädelschafts- und Jungmädelschaftswimpel

Nicht darauf kommt es an,
wieviel Glas Bier
ein junger Mann zu trinken vermag,
sondern darauf,
wieviel Schläge er aushalten,
nicht darauf,
wieviel Nächte er durchzubummeln vermag,
sondern wieviel
Kilometer er marschieren kann.

Adolf Hitler 1935

Bundestracht des BDM.

Untergauführerin des BDM. in der allgemeinen Wintertracht

Jungmädel in der allgemeinen Sommertracht

Untergauführerin des BDM. in der allgemeinen Sommertracht

wie und wo beobachtet? Was tue ich weiter?" Das alles in Theorie und Praxis. Bücher von einem richtigen Kerl zu lesen, ist prima. Und natürlich lesen wir daheim Karl May. Aber ein richtiger Kerl zu sein, ist eben mehr. Wer die Pimpfenprobe besteht, beweist, daß er das Zeug dazu hat. Als Belohnung eine Auszeichnung: Nun darf der Pimpf das Fahrtenmesser tragen, einen unförmigen, aber scharf geschliffenen Dolch, Seitengewehr en miniature, eine Waffe. Das Selbstbewußtsein wächst. Wir sind wer.

Kameradschaftsgefühl verleiht Sicherheit

An manchen Samstagen gehen wir auf Wochenendfahrt. Am Koppel hängt der prall mit Stullen gefüllte Brotbeutel, auf dem Brotbeutel die Feldflasche. Über der Schulter tragen wir, zusammengerollt, Decke und Zeltplane. Wir lernen, was feldmarschmäßig ist. Aus der Stadt heraus und bis zum Wald marschieren wir. Vor dem Wald löst sich die Einheit auf. Wir durchstreifen ihn schleichend, stets darauf bedacht, uns vor einem fiktiven Feind zu verbergen. Kein Wort fällt. Die Feldflasche darf nicht klappern, kein Ast darf knacken. Kurz vor dem Lagerplatz, der als „vom Feind besetzt" gilt, brechen wir mit Gebrüll zum Sturmangriff aus dem Gebüsch. Natürlich besiegen wir den Feind und schlagen da, wo er gelegen hat, unsere Zelte auf. Zwei Mann werden zum Bau einer Kochstelle abkommandiert. Nach einer halben Stunde ist das Biwak fertig. Unter dem Suppenkessel prasselt Feuer. Wir liegen drum herum und singen:

„Nachts am Lagerfeuer
halten wir die Wacht,
voll Abenteuer klingen
Lieder wohl durch die Nacht."

Später schlafen wir in den Zelten ein. Wir schlafen ruhig: Draußen liegen zwei Kameraden beim klein gehaltenen Feuer und schieben Wache. Alle zwei Stunden ist Ablösung. Das Kameradschaftsgefühl gibt Sicherheit.

Am Sonntag das obligate Geländespiel, das Training im unerbittlichen Freund-Feind-Gefühl. Man braucht es für das im Herbst geplante Groß-Geländespiel. Fähnlein 20 gegen Fähnlein 19. Da wird es hart zugehen. Wir freuen uns darauf. Mancher hat noch ein wenig Angst. Die wird jetzt demontiert. Ein deutscher Junge hat keine Angst: „Denkt an den Führer. Er ist als Meldegänger im Krieg jeden Tag durchs Trommelfeuer der Feinde

„Ordentliches Hinterlassen des Lagerplatzes"

Was von den Mädchen in der HJ verlangt wurde

Die Reichsjugendführung setzte für jede Altersgruppe ein sorgsam gestaffeltes Schulungs- und Dienstprogramm fest. Prüfungen und Leistungsabzeichen gaben den Kindern dabei das Gefühl, „etwas geschafft zu haben". Wieviel Wert die Reichsjugendführung auf ideologische Ausrichtung der Kinder legte, zeigt das folgende Beispiel einer Prüfungsordnung für Jungmädel.

Als Ziel der Leibeserziehung im Jungmädelbund gilt das Leistungsabzeichen der Jungmädel, das die abschließende Leistungsprüfung aller 13- und 14jährigen Jungmädel vor ihrer Überweisung in den BDM bildet. Die Bedingungen werden nicht allein im Sportdienst, sondern auch am Heimabend und auf Fahrt erfüllt.

Geforderte Leistungen am Heimabend:

1. Der Führer und seine Bewegung.
Über dem gesamten Jungmädeldienst soll die Verpflichtung auf den Führer stehen, der uns in seinen Kämpfen und Arbeiten Vorbild und Ausrichtung ist.
a) Das Jungmädel muß den Geburtsort und den Geburtstag des Führers wissen und aus seinem Leben erzählen können.
b) Es kann aus der Geschichte der Bewegung und vom Kampf der SA und der Hitlerjugend erzählen.
c) Das Jungmädel kennt die wesentlichen Mitarbeiter des Führers.
d) Das Jungmädel kennt sämtliche Strophen des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes sowie die Bedeutung der nationalen Feiertage.

2. Hitlerjugend.
a) Das Jungmädel soll wissen, warum wir den Namen Hitlerjugend tragen.
b) Es soll die Namen der ihm bekannten Toten der HJ nennen und von ihrem Kampf erzählen.
c) Das Jungmädel muß wissen, was sein Wimpel bedeutet und was ihm die Wimpelrune sagen soll.
d) Die Jungmädelschaft kann am Heimnachmittag drei HJ-Lieder text- und melodiemäßig ordentlich singen.

3. Deutschtum in aller Welt.
a) Das Jungmädel muß die ungefähren Umrisse der Karte von Deutschland aus dem Gedächtnis aufzeichnen können.
b) Es soll die Bedeutung von Versailles kennen und soll wissen, welche Gebiete wir abtreten mußten und an welche Staaten sie fielen.
c) Es kann vom Deutschtum in der Welt erzählen.

4. Heimat.
a) Das Jungmädel kennt sein eigenes Gebiet (Bedeutung des Armdreiecks) und kann angeben, welche Landschaften und größeren Städte dazu gehören.
b) Es kann aus der Vergangenheit seiner engeren Heimat und von ihren Märchen, Sagen, Liedern und Bräuchen erzählen.
c) Das Jungmädel soll vom Leben bedeutender Persönlichkeiten seiner Heimat berichten können.

Geforderte Leistungen im Sport:
1. 60-Meter-Lauf 12 Sekunden,
2. Weitsprung 2,50 Meter,
3. Ball-Weitwurf 20 Meter,
4. Zielwerfen mit dem Schlagball aus 6 Meter Entfernung auf eine 60×60 Zentimeter große Scheibe in Höhe von 2 Metern.
5. Schwimmen in beliebiger Zeit 100 Meter oder, wo im Umkreis von 6 Kilometern keine Schwimmgelegenheit vorhanden ist und keine Ausbildungsmöglichkeit besteht, 8-Kilometer-Wanderung in 2 Stunden ohne Gepäck,
6. Hechtrolle über 2 Mädel,
7. 25 Meter Sprungseil-Laufen, anschließend am Ort je 10 Seilschwünge vorwärts und rückwärts mit Zwischenhupf.

Geforderte Leistungen auf Fahrt:
1. Teilnahme an einer $1^1/_2$tägigen Fahrt in ordnungsmäßiger Fahrtausrüstung mit Übernachten in einer Jugendherberge,
2. Bettenbauen bzw. ordentliches Hinterlassen des Lagerplatzes,
3. Ausübung eines Ordnungsdienstes (Küchendienst, Einkaufsdienst usw.),
4. Fahrtengepäck packen,
5. Kenntnisse der wichtigsten Baum- und Getreidearten,
6. Kenntnisse der wichtigsten Kartenzeichen (Meßtischblatt 1:25 000) . . .

Aus: Günter Kaufmann, Das kommende Deutschland. Die Erziehung der Jugend im Reich Adolf Hitlers. 1943

Gewiß, die Jugend hat keinen Respekt vor dem Wissen. Sie achtet nur den Kerl. Wieviel Lehrer aber haben den Fehler begangen, sich von der Jugend abzukehren! Sie vergessen einfach, daß die Jugend in einem höheren Sinne immer recht hat, weil sie das neue Leben trägt.

Baldur von Schirach 1936

Mit allen Mitteln warben die Nationalsozialisten um die Jugend. Der große Zulauf kam aber doch nicht freiwillig, sondern durch die Gleichschaltung aller anderen Jugendverbände in den Jahren 1933–1936. Deren Mitglieder zählten nach Millionen, während die HJ bis zur Machtergreifung kaum mehr als 100 000 Jungen umfaßte

gegangen.“ Das hilft auf die Dauer fast jedem.
Abends kommen wir nach Hause, müde, aber glücklich. Mancher trägt stolz am Kopf eine Beule in die Wohnküche, Mutter ist entsetzt, Vater ist stolz: „Was soll denn das Gejammer? Willst du eine Memme aus ihm machen?“ Aber es gibt auch Mütter, die stolz auf die Beulen ihrer Söhne sind. Die Perversion wird weitergehen bis zu den Todesanzeigen während der ersten Kriegsjahre: „Ich durfte meinen Sohn dem Führer und dem Vaterland opfern . . . In stolzer Trauer . . .“
Uns blieb das gleichgültig. Wir hatten unsere eigene Welt. Vater war kein Kamerad, höchstens ein Vorgesetzter ohne Kompetenz. Mutter hatte ohnehin nicht viel zu sagen.

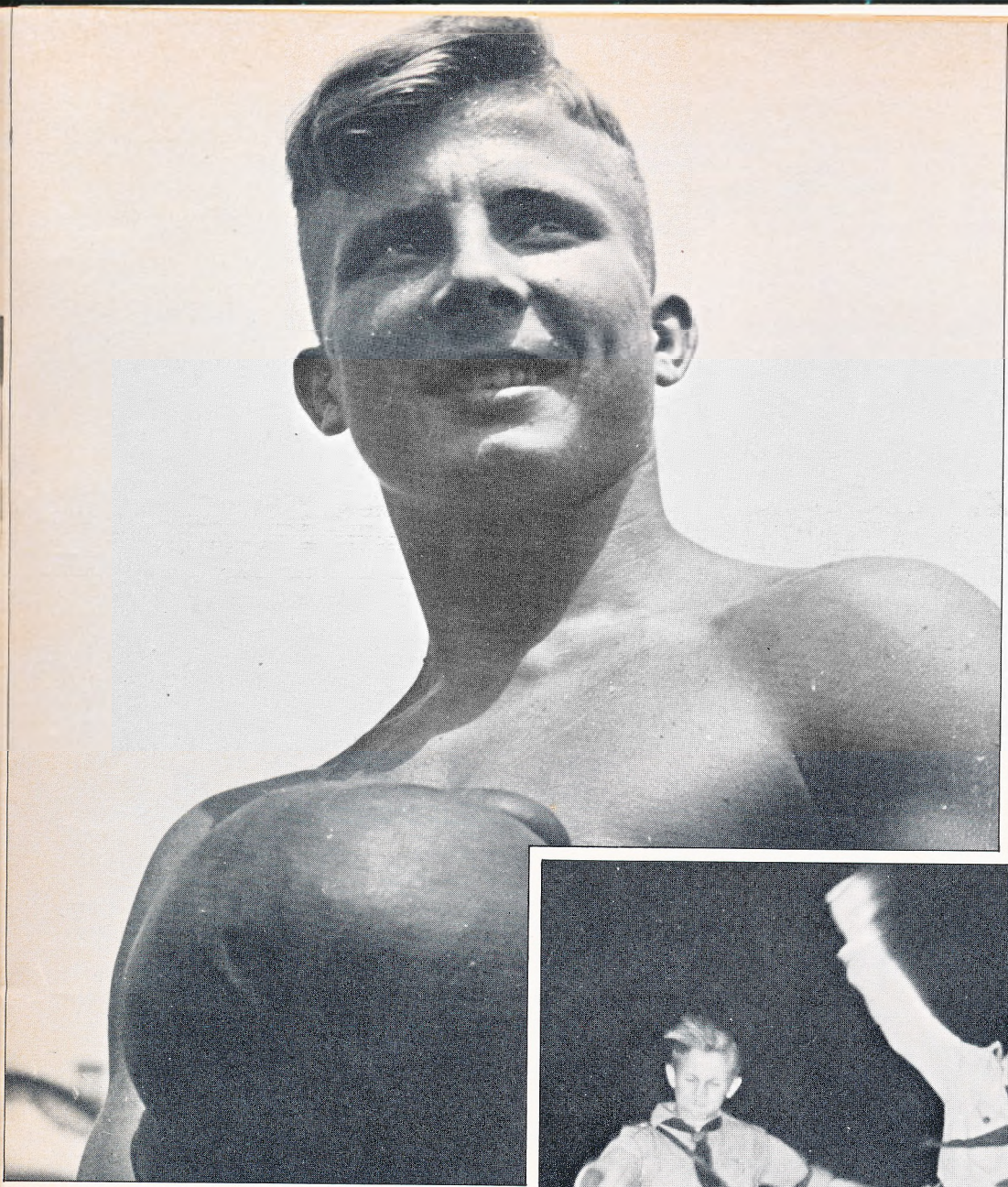
Die eigene Sache ist gut

Im Herbst machten wir unser Groß-Geländespiel gegen das Fähnlein 19. „Wir haben uns gut geschlagen“, sagte später der Fähnleinführer. Präziser ausgedrückt: Wir hatten uns gegenseitig die Gesichter demoliert. Wir hatten gelernt, daß ein Feind nichts weiter als eben ein Feind ist. Wir hatten erfahren, daß man jeden zum Feind ernennen kann. Wir hatten erkannt, daß die eigene Sache immer die gute ist. Wir hatten, gewissermaßen, so etwas wie die „mittlere Reife“ im NS-Staat erreicht. Aber das war weder uns noch den meisten unserer Eltern klar.
Als am 1. September 1939 der Krieg ausbrach und die ersten Gefallenen-Anzeigen in den Zeitungen standen, bedauerten wir das nicht. Wir bedauerten nur, daß wir nicht mitmachen konnten. Wir waren zwölf, dreizehn, vierzehn Jahre alt. Für uns hatte der Krieg fünf oder sechs Jahre zu früh begonnen.
Die Gesichter der Väter wirkten jetzt manchmal etwas nachdenklicher. Viele Mütter streichelten die Köpfe ihrer Buben wieder etwas zärtlicher.
Aber die meisten von uns machten sich nichts daraus. Wofür hatte man uns zu „Garanten der Zukunft“ ausgebildet, wenn man uns jetzt um die „Bewährung“ betrog?

Bekenntnis zum Führer

Wir hörten oftmals deiner Stimme Klang
und lauschten stumm und falteten die Hände,
da jedes Wort in unsre Seelen drang.
Wir wissen alle: Einmal kommt das Ende,
das uns befreien wird aus Not und Zwang.
Was ist ein Jahr der Zeitenwende!
Was ist da ein Gesetz, das hemmen will —
Der reine Glaube, den du uns gegeben,
durchpulst bestimmend unser junges Leben.
Mein Führer, du allein bist Weg und Ziel!

Baldur von Schirach



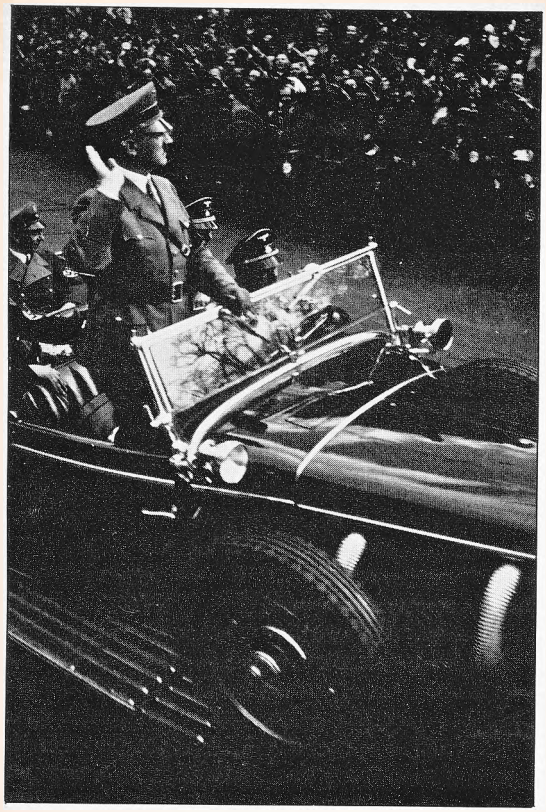
Unbeschwert und sorglos, aber auch genauso ernsthaft und eifrig bei allem, was sie tun – so kennt man die Jungen von der HJ und die Mädchen vom BDM aus unzähligen Bildern des Dritten Reiches: Mädchen beim Speerwurf, Jungen mit Boxhandschuhen (große Bilder links), begeisterte Zuschauer am Rande des Sportfelds (unten Mitte) und der Sprung über das Lagerfeuer, Mutprobe eines jeden „richtigen" Jungen (Mitte rechts). Und fröhlich und ernsthaft klemmen sich dann auch die Pimpfe hinters Maschinengewehr (links unten) und üben mit hölzernen Attrappen den Handgranatenwurf (rechts unten)

Einmarsch in den Vorgarten

NS-AUSSENPOLITIK/III

HITLERS FRANKREICH-POLITIK BIS ZUR RHEINLAND BESETZUNG

WULF C.
SCHWARZWÄLLER



Als Adolf Hitler wenige Tage nach dem Einmarsch in das entmilitarisierte Rheinland nach Köln kam, merkte ihm niemand mehr an, daß er am Tage des Einmarsches um den Ausgang des Abenteuers gezittert hatte

Hitlers Ziel war die Revision des Versailler Vertrages. Das Flottenabkommen mit England hatte die erste Bresche geschlagen. Den Widerstand der Italiener hatte Hitler durch „wohlwollende Neutralität" im Abessinien-Konflikt geschwächt. Blieb nur Frankreich, das starr an den Vorschriften von 1918 festhielt. Wie es Hitler gelang, diese letzte Bastion zu nehmen, schildert Wulf C. Schwarzwäller in der dritten Folge seiner Serie über die NS-Außenpolitik.

Die Militärs hatten der politischen Führung dringend abgeraten, das Rheinland zu besetzen. Sie befürchteten einen französischen Gegenschlag, dem die geringen deutschen Kräfte auf keinen Fall gewachsen gewesen wären. Was übrigens damals niemand wußte: Die Soldaten hatten Befehl, sich bei der ersten Feindberührung sofort zurückzuziehen. Unser Bild zeigt deutsche Truppen bei der Überquerung der Kölner Rheinbrücke

Es ist Samstag, der 7. März 1936, zwölf Uhr mittags. In der Berliner Krolloper treten die 600 Abgeordneten des Reichstags zusammen, knapp zweieinhalb Jahre zuvor per Einheitsliste der Nationalsozialisten gewählt. Die „Parlamentarier" des Dritten Reiches – bewährte Nazis in den gelb-braunen Uniformen der Politischen Leiter und anderer Parteiorganisationen – waren telegrafisch nach Berlin gerufen worden, um eine Erklärung der Reichsregierung entgegenzunehmen.

Nach der Eröffnung durch den „Parlamentspräsidenten" Hermann Göring tritt Adolf Hitler ans Rednerpult. Er ist totenbleich. Auf seiner Stirn stehen Schweißperlen. Seine Hände machen fahrige Bewegungen mit dem Manuskript. Seine Lippen zucken nervös.

Dann teilt er der Versammlung mit, daß seit dem Morgengrauen dieses Tages deutsche Truppen ins entmilitarisierte Rheinland einmarschieren, um „ihre künftigen Friedensgarnisonen zu beziehen".

Die 600 hören die Mitteilung atemlos. Einige starren ungläubig, mit offenen Mündern. Dann springen sie auf, reißen die Arme hoch, brüllen „Heil!, Heil!"

Hitler hat Angst

„Im Interesse des primitiven Rechts eines Volkes auf Sicherung seiner Grenzen", fährt Hitler fort, „und zur Wahrung seiner Verteidigungsmöglichkeiten hat daher die deutsche Reichsregierung mit dem heutigen Tage die volle uneingeschränkte Souveränität des Reiches in der entmilitarisierten Zone des Rheinlandes wieder hergestellt." ◉

Dann löst Göring den Reichstag auf, um dem „deutschen Volk die Gelegenheit zu geben, der mit dem heutigen Tage abgeschlossenen Politik der Wiederherstellung der nationalen Ehre und Souveränität des Reiches seine feierliche Zustimmung erteilen zu können."

Unter dem Jubel der „Volksvertreter" verläßt Hitler mit seinem Gefolge, das heute aus bemerkenswert vielen Generälen besteht, die Krolloper.

Sein sieghaftes Lächeln ist verzerrt, gekünstelt. Hitler hat Angst! Er weiß: Wenn die Franzosen die Mobilmachung anordnen, wenn sie nur ein einziges Regiment ins Rheinland schicken, müssen die deutschen Truppen sich ohne Kampfhandlung zurückziehen. Diesen eindeutigen Befehl haben sie erhalten. Und Hitler weiß auch: Ein Rückzug würde sein Ende als Führer des Deutschen Reiches bedeuten! Denn seinen Entschluß, das entmilitarisierte Rheinland zu besetzen und den Vertrag von Locarno einseitig aufzukündigen, hat er gegen den Rat seines Generalstabes, gegen die ausdrückliche Mißbilligung seines Außenamtes gefaßt. Ein Scheitern der Aktion wird ihn nicht nur vor der Weltöffentlichkeit, sondern auch vor dem eigenen Volk als gefährlichen Hasardeur, als politischen Abenteurer bloßstellen.

Nach 48 Stunden, die er später die „aufregendsten meines ganzen Lebens" genannt hat, weiß er, daß sein riskantester außenpolitischer Coup geglückt ist: Kein französischer Soldat hat die Grenze überschritten! Frankreich hat nicht mobilgemacht! Die militärische Besetzung des Rheinlandes ist ein fait accompli! Der Locarnopakt ist ein wertloser Fetzen Papier! Wieder einmal hat Hitler gewonnen! Ohne einen Schuß abzufeuern, hat Frankreich eine seiner schwersten Niederlagen eingesteckt, hat sich seiner bisher so leidenschaftlich verteidigten Führungsrolle im System einer kollektiven europäischen Sicherheit begeben.

Wie war es dazu gekommen, daß im März 1936 die letzte Chance ungenutzt blieb, dem aggressiven und vertragsbrüchigen deutschen Diktator ohne die geringste Kriegsgefahr Einhalt zu gebieten?

Anfang 1933 gab es kaum ein Land in Europa, das Hitlers Machtübernahme mit größerem Argwohn betrachtete als Frankreich. Nicht nur Hitlers Thesen aus „Mein Kampf", sondern auch seine Reden während der „Kampfzeit" waren den Franzosen in guter Erinnerung – besonders seine zügellosen Ausfälle gegen das „vernegerte Frankreich" als den Hauptarchitekten des „Schanddiktats von Versailles". In „Mein Kampf" hatte Hitler die „Vernichtung der französischen Hegemoniebestrebungen in Europa" und eine „endgültige Auseinandersetzung mit Frankreich" gefordert, „um danach unserem Volk endlich an anderer Stelle die Möglichkeit zur Ausdehnung geben zu können."

Keinerlei Probleme

Als Regierungschef war es Hitler nun mehr als peinlich, daß er seine Pläne und Absichten so unverhüllt in alle Öffentlichkeit hinausposaunt hatte. Seine Thesen drohten seine Politik wie eine Hypothek zu belasten. Das ganze Jahr 1933 über versuchte er, seinen französischen Besuchern, Politikern und Journalisten, immer wieder klarzumachen, daß seine Sätze aus „Mein Kampf" nur vor dem Hintergrund der Zeit gesehen werden dürften, in der sie geschrieben worden seien. Zwischen Deutschland und Frankreich würde es nach der Regelung der Saarfrage keine Probleme mehr geben.

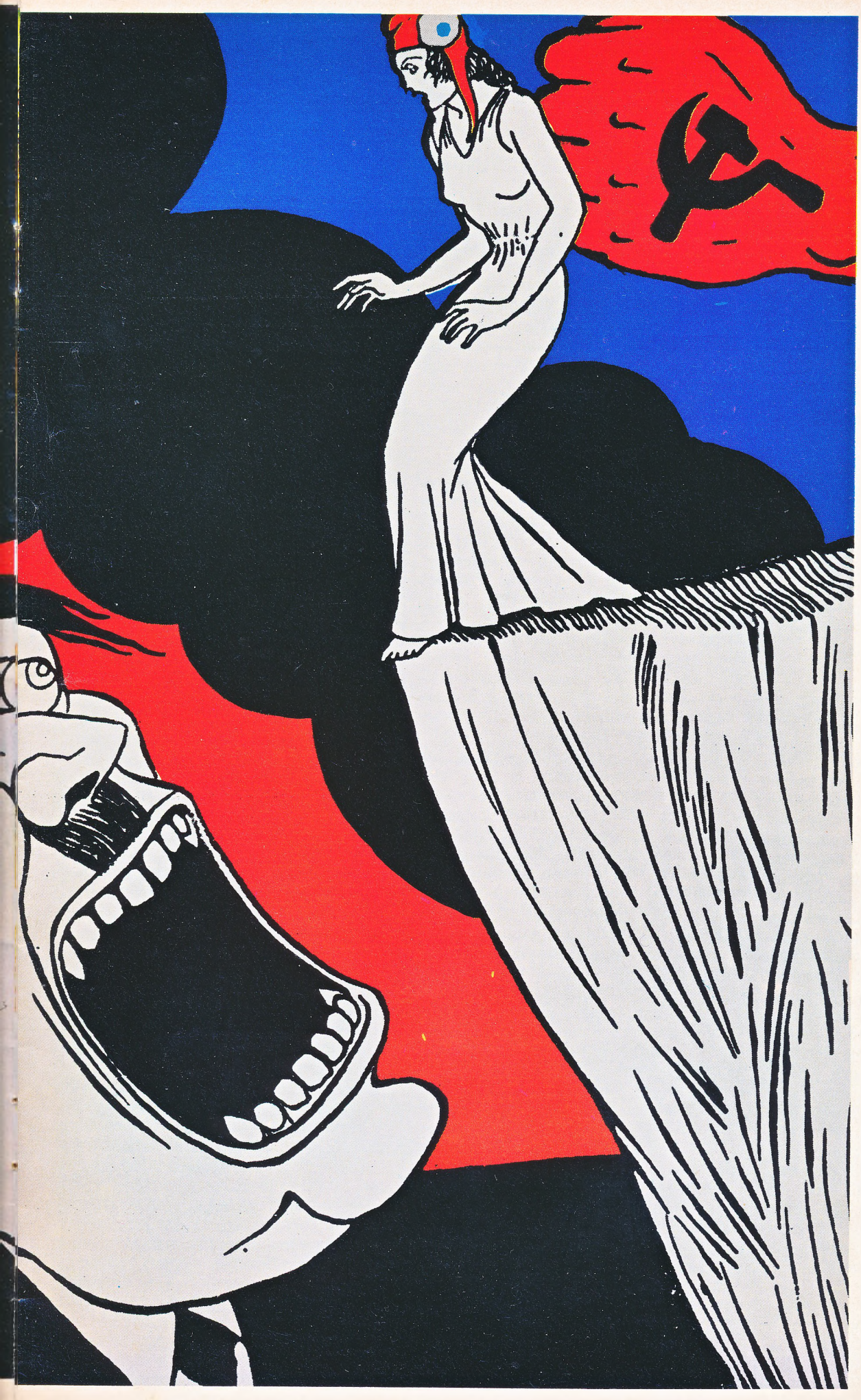
▷

Frankreich war schwach

Der deutsche Diktator überbot sich geradezu in der Beteuerung seines Friedenswillens. Dem französischen Botschafter André François-Poncet gegenüber verstieg er sich zu der mit leidenschaftlichen Gesten unterstrichenen Behauptung: „Wenn ich überhaupt einen Ehrgeiz habe, dann ist es der, daß man mir einstmals ein Denkmal setzen möge als dem Mann, der die deutsch-französische Aussöhnung zustande gebracht hat."
François-Poncet war mißtrauisch. Nach Paris schrieb er Ende 1933: „Ich glaube, daß Deutschland eine Politik der Versöhnung nur solange treiben wird, bis die Reichswehr sich in der Lage fühlt, einen Krieg erfolgreich führen zu können."
Der französische Botschafter hatte recht. Hitler ging es in der Tat nur darum, seine Aufrüstung ungestört von französischer Intervention anzukurbeln und voranzutreiben.

„Jeder Franzose einmal Ministerpräsident"

Und 1933 konnte Hitler in Frankreich gar keine günstigere Konstellation für seine Zwecke vorfinden. Frankreich wurde das ganze Jahr hindurch von politischen und finanziellen Krisen geschüttelt. Eine Regierung löste die andere in schneller Folge ab. In Paris entstand der bittere Witz: „Jeder Franzose einmal Ministerpräsident!" Der Wert des Franc verfiel rapide. Anfang 1934 stand Frankreich infolge eines Korruptionsskandals am Rande einer Revolution. Rechtsradikale, paramilitärische Organisationen drohten die Nationalversammlung zu stürmen. Gegendemonstrationen der Kommunisten führten zu blutigen Straßenkämpfen. Der Generalstreik wurde ausgerufen. Das Kabinett Daladier, erst seit wenigen Tagen im Amt, trat zurück. Hitler triumphierte: Ein von innerpolitischen Krisen erschüttertes Frankreich konnte keine starke Außenpolitik führen!
Aber dann wendete sich das Blatt. Daladiers Nachfolger, Gaston Doumergue, bildete eine Regierung der „Nationalen Einheit". Und zu seinem Außenminister berief er einen Mann, der mit zu den Architekten des Versailler Vertrages gehört hatte und ein leidenschaftlicher Hitler-Gegner war: Louis Barthou, 72, Mitglied der Académie Française, berühmter Schriftsteller, Publizist und Politiker.
Für Barthou war Frankreich das Bollwerk der bürgerlichen Gesellschaftsordnung in Europa. Mit einer für sein Alter ungewöhnlichen Entschlossenheit nahm Barthou eine energische Abwehrpolitik gegenüber Hitler auf, den er, der gebildete Historiker, besser durchschaute als jeder andere Politiker seiner Zeit. In einem Interview mit dem französichen Journalisten André Simon sagte Barthou: „Ich bin der einzige französische Minister, der Hitlers Buch in der deutschen Originalfassung gelesen hat. Glauben Sie mir, Hitler hat auch heute auf kein Komma verzichtet!"
Barthou ist kein „Appeaser", kein Beschwichtiger. Er findet es gefährlich, Hitler Zugeständnisse zu machen. Stattdessen versucht er, die gelockerten Fäden des französischen Bündnissystems wieder fester zu knüpfen. Er reist zu Verhandlungen nach London, Brüssel, Warschau, Prag, Bukarest und Belgrad. Er trifft sich mit dem sowjetischen Außenminister Litwinow, bewegt Rußland zum Eintritt in den Völkerbund. Mit seinen Reisen will er auch seiner Warnung an Berlin optischen Nachdruck verleihen.
Barthous Aktivitäten beunruhigen Hitler. Als nach dem gescheiterten Nazi-Putsch in Österreich und der Ermordung des Bundeskanzlers Dollfuß Frankreich und Italien enger zusammenrücken, gerät Hitler in Panik. Aber dann zahlt sich sein überraschend geschlossener Nichtangriffspakt mit Polen aus: Warschau verweigert wie Berlin seinen Beitritt zu einem von Barthou vorgeschlagenen „Ost-Locarno", dem die Sowjetunion, Deutschland, Polen, die baltischen Länder und ČSR angehören sollen. Ein Ost-Locarno ohne Deutschland aber schmeckt nach „Einkreisung". Und hier versagt England Barthou seine Unterstützung. Vor dem britischen Unterhaus erklärt Außenminister Sir John Simon, daß England jede Politik der Einkreisung Deutschland gegenüber ablehnt. Auch Italien sieht Barthous Versuch, Frankreichs Position auf dem Balkan zu stärken, mit Mißtrauen. Barthous Versuche, ein neues System der kollektiven Sicherheit aufzubauen, sind gescheitert. Dennoch bleibt der französische Außenminister Hitler unheimlich. Der gebildete Realist Barthou ist nicht empfänglich für die ebenso sentimentalen wie zynisch-verlogenen Friedensbeteuerungen Hitlers, mit denen der deutsche Diktator Franzosen wie Jean Goy, den Vorsitzenden der Vereinigung französischer Frontkämpfer oder Journalisten wie de Jouvenel oder de Brinon zu beeindrucken vermag.
Am Dienstag, dem 9. Oktober 1934, kommt König Alexander von Jugoslawien zu einem Staatsbesuch nach Frankreich. Als er mit Barthou im offenen Wagen durch die Straßen von Marseille fährt, durchbricht der Kroate Petrys Kaleman den Kordon der



Hitlers aggressive Außenpolitik war nur möglich, solange Frankreichs innenpolitische Schwierigkeiten andauerten. Die französische Karikatur aber dreht den Sachverhalt um: Der kleinen, armen französischen Marianne hockt der Bolschewismus im Nacken und vor sich sieht sie den Riesenrachen Adolf Hitlers – als ob Hitler 1936 im Stande gewesen wäre, sich ernsthaft mit Frankreich anzulegen.

Noch war Italien nicht für Hitler

Mobilgarde und feuert aus nächster Nähe mehrere Schüsse auf den König und den französischen Außenminister ab. Alexander ist sofort tot; Barthou verblutet wenig später.

Hat Hitler bei dem Attentat seine Hand im Spiel gehabt? Tatsache ist, daß Kaleman und seine Hintermänner Mitglieder der kroatischen Terrororganisation Ustascha waren. Tatsache ist, daß Ustascha-Chef Ante Pavelić sich mit seinem Stab in Berlin niedergelassen hatte; daß er aus den Kassen von Rosenbergs Außenpolitischem Amt der NSDAP finanziert wurde. Tatsache ist auch, daß mit der Untersuchung der Hintergründe des Attentats der französische Senator Henri Lémery, aktives Mitglied der rechtsradikalen Organisation der „Feuerkreuzler" beauftragt wurde – und daß die Untersuchung im Sande verlief. Und schließlich ist es Tatsache, daß es geheime Querverbindungen zwischen den „Feuerkreuzlern" und dem französischen Agentenstab von Otto Abetz, dem Frankreichexperten des „Büros Ribbentrop" gab.

„Walzertanz" Paris – Moskau

Pierre Laval, der Nachfolger Barthous, war von weitaus geringerem Kaliber als sein Vorgänger. Von ihm brauchte Hitler keine ernsthaften Schwierigkeiten bei der Aufrüstung zu befürchten. In der Frage der Saarabstimmung kam Laval ihm erstaunlich weit entgegen. Nach den Zusicherungen Hitlers, die Saar sei „das letzte Problem zwischen den beiden Ländern", sagte Laval zu Hitlers Emissär Ribbentrop, er sei „an dem Ausgang der Abstimmung nicht interessiert". Lediglich das römische Abkommen zwischen Laval und Mussolini betrachtete Hitler mit einigem Mißtrauen, ebenso wie Lavals Abschluß eines sowjetisch-französischen Paktes, den der Franzose in einem Gespräch mit Hermann Göring aber gleich zu relativieren versuchte, indem er dem Vertrauten Hitlers unter vier Augen mitteilte, dieser „Walzertanz" mit Moskau sei eigentlich „praktisch ohne Bedeutung".

Inzwischen wuchs die militärische Stärke Deutschlands. Auf dem Balkan konnte das Reich jetzt auch wirtschaftspolitisch als Konkurrent Frankreichs auftreten, zumal die französischen Versuche, die Sowjetunion mit ins europäische Kräftespiel hineinzuziehen, sowohl Belgrad als auch Bukarest verstimmt hatten.

Dennoch wußte Hitler sehr genau, daß er keinen seiner militärischen Pläne im Osten verwirklichen konnte, solange er an den Vertrag von Locarno gebunden war, der Deutschland zur Entmilitarisierung des Rheinlandes verpflichtete. Solange aber Deutschland im Rheinland weder Truppen stationieren noch Befestigungen bauen konnte, hatte Frankreich stets die Möglichkeit, deutsches Territorium zu besetzen, sobald Hitler etwa gegen Österreich oder die ČSR offensiv werden wollte.

Noch hielt auch Italien seine Hand über Österreich, noch bestand eine französisch–italienische Interessengemeinschaft, und Hitler wußte sehr gut, daß Mussolini Frankreich im Falle einer überraschenden Rheinlandbesetzung militärisch unterstützen würde.

Zudem erkannte Hitler mit großem Ärger, daß er sich am 21. Mai 1935 im Reichstag zu einem Fehler hatte hinreißen lassen. Um seine „Friedensliebe" nach der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht erneut zu demonstrieren, hatte er wörtlich erklärt, er halte den Pakt von Locarno „für den einzig klaren und wirklich wertvollen gegenseitigen Sicherheitsvertrag in Europa" und werde die von Stresemann getroffenen Vereinbarungen „peinlich genau einhalten". 19 Tage vor dieser „Friedenserklärung", am 2. Mai 1935, hatte er seinem Kriegsminister von Blomberg den Befehl erteilt, unter dem Decknamen „Schulung" geheime Pläne zur Wiederbesetzung des Rheinlandes auszuarbeiten.

Die Gelegenheit kam, als der Abessinien-Konflikt zu einer Entfremdung zwischen Frankreich und Italien geführt hatte. Im Januar ließ Mussolini dem deutschen Botschafter von Hassell gegenüber in vorsichtigen Worten durchblicken, er würde im Falle einer Rheinlandbesetzung nichts gegen das Reich unternehmen.

Als Vorwand diente Hitler der sowjetisch-französische Pakt. Schon im Mai 1935 hatte er vorsorglich argumentiert, der Vertrag bringe in das System von Locarno „ein Element der Rechtsunsicherheit", da er das europäische Gleichgewicht gefährde. Dann zimmerte Hitler sich die französisch-russische Vereinbarung so zurecht, daß er in ihr ein „eindeutig gegen die Sicherheit Deutschlands gerichtetes Instrument" erblickte. Sein Argument: Mit dem Rußland-Pakt habe Frankreich selber den Vertrag von Locarno gebrochen. Er, Hitler, brauche sich folgerichtig nun auch nicht mehr an das Abkommen gebunden zu fühlen.

Schließlich wählte Hitler auch den Zeitpunkt mit Bedacht. Im Januar 1936 war das Kabinett Laval zurückgetreten. Für Ende April waren Neuwahlen zur französischen Kammer ausgeschrieben. Frankreich hatte im Frühjahr 1936 nur ein „amtierendes Übergangskabinett" unter Ministerpräsident Sarraut und Außenminister Flandin.

LOCARNO-VERTRÄGE

Am 16. 10. 1925 wurden in Locarno (Schweiz, Kanton Tessin) zwischen Deutschland, Belgien und Frankreich Sicherheitsverträge abgeschlossen. Man nennt sie auch „Rhein-" oder „Westpakt", denn es ging um die Sicherheit der deutschen West- bzw. der französischen und belgischen Ostgrenze. Da das deutsche Gebiet links des Rheins nach dem ersten Weltkrieg entmilitarisiert worden war, wünschte Deutschland eine Garantie der westlichen Grenzen, während Frankreich und Belgien an einer deutschen Zusage interessiert waren, das Rheinland nicht wieder militärisch zu besetzen. Am Vertrag nahmen auch Italien und England teil, die die Einhaltung der Vereinbarungen garantieren sollten. Alle fünf Mächte sicherten zu, alle Streitigkeiten friedlich zu regeln und bei Angriffen dem Angegriffenen zur Hilfe zu kommen. Flankiert wurde diese Übereinkunft durch vier Schiedsverträge, die Deutschland jeweils mit Frankreich, Belgien, Polen und der Tschechoslowakei schloß. Sie setzten fest, daß bei Differenzen zunächst ein Vergleichsausschuß, danach der Völkerbundsrat angerufen werden sollte, dessen Entscheidung für die jeweiligen Gegner bindend sei. Am 1. 12. 1925 wurden die Verträge in London unterzeichnet. Zu ihren Architekten gehörten die Außenminister Aristide Briand, Neville Chamberlain und Gustav Stresemann.

Am 27. Februar 1936 billigt die französische Kammer den sowjetisch-französischen Pakt mit 353 gegen 164 Stimmen. Außenminister Flandin verhandelt mit seinem britischen Kollegen Anthony Eden. Er teilt dem Engländer mit, daß Frankreich dem Völkerbund seine gesamte Militärmacht zur Verfügung stellen würde, um bei einer Verletzung des Locarno-Vertrages durch Deutschland einzuschreiten. Flandin ersucht England, das gleiche zu tun. Dann versucht er, Italien, als weitere Signatarmacht von Locarno, für ein ähnliches Abkommen zu gewinnen. Durch den italienischen Außenminister erfährt der deutsche Botschafter von den Verhandlungen – und berichtet sofort nach Berlin.

Hitler wird nervös. Er weiß, er muß handeln, bevor Frankreich mit England zu einem Übereinkommen gelangt. Ein Zögern könnte seinen Plan zunichte machen. Am 1. März teilt er seinen Generalen seine Entscheidung mit, am 7. März – einem Samstag – mit dem Einmarsch zu beginnen. Die Militärs sind bestürzt. Ihre Befürchtung: die geringen für die Operation bereitgestellten deutschen Streitkräfte würden von den

PRESSESPIEGEL

Die Briten beschwichtigte er durch Friedenspläne, die Franzosen bluffte er durch Marschbefehle. Mit dieser Doppelstrategie sicherte Hitler sein erstes militärisches Hazardspiel ab: die Besetzung der linksrheinischen Gebiete im März 1936.

Ob Frankreich mobil machen würde? Von den geheimen Alpträumen ihres Führers lasen die Deutschen nichts in den Sonntagszeitungen des 8. März 1936. Statt dessen priesen die Blätter Hitlers Friedensbeteuerungen vor dem Reichstag. Selbst die

Frankfurter Zeitung

ließ es nicht an Überschwang fehlen. Unter der Überschrift

»Große Entscheidungen«

hieß es in ihrem Kommentar:

Dies war die aufwühlendste außenpolitische Rede, die der Führer und Reichskanzler je gehalten hat. Mit einer leidenschaftlichen Anklage gegen die verfehlten Zustände Europas verband sich ein glühender Wunsch nach Verständigung, nicht nur in der Rede, sondern auch in den praktischen Vorschlägen!

Für Frankreichs Morgenpresse stand freilich das Gegenteil fest. Einhellige Empörung über einen eklatanten Bruch des internationalen Rechts spiegelt sich in den Schlagzeilen.

»Der Frieden ist in Gefahr! Ein neuer Nazi-Coup! Hitler will den Krieg!«

So warnte das kommunistische Zentralorgan

L'Humanité

Auch für die bürgerlichen Blätter aller Schattierungen hatte sich der Versöhnungsapostel Hitler (siehe Kasten) nun als Gewaltpolitiker entlarvt. Der

Petit Parisien

wies Deutschlands Friedensplan scharf zurück:

Das deutsche Memorandum übertrifft an Unverschämtheit. Heuchelei und falschen Gefühlen alles Vorstellbare . . . Der ganze Plan bedeutet einen Versuch, dem europäischen Problem eine hundertprozent deutsche Lösung aufzuzwingen.

Warum sich Hitler dazu stark genug fühlte, analysierte

Le Temps

unter der Titelzeile

»Deutschland kündigt Verträge von Locarno«:

Die Politik der Regierung in Berlin ist ziemlich klar . . . Sie will die Verwirrung, die durch den italoäthiopischen Konflikt sowie die Malaise und die Schwierigkeiten zwischen dem Völkerbund und Italien entstanden sind, einseitig zugunsten Deutschlands ausnutzen.

Aufmerksam verfolgte die Sowjetunion, wie die westlichen Völkerbundsmächte auf Hitlers Einmarsch ins Rheinland reagieren würden. Für Karl Radek, den' außenpolitischen Leitartikler des Regierungsblattes

Iswestija

bestand kein Zweifel:

Was Deutschland weiter unternimmt, wird davon abhängen, wie Frankreich und Belgien auf diese Handlungen des deutschen Imperialismus reagieren. Wenn die Westmächte Kraft zur schnellen Ausarbeitung von Gegenmaßnahmen finden, dann wird Deutschland es sich hundert mal überlegen, bevor es mit seinem Kopf Fußball spielt. Wenn die Westmächte Unentschlossenheit zeigen, so werden sie früher oder später ihren Krieg im Westen haben.

Die britische Presse hatte sich überwiegend auf den Verhandlungskurs der Regierung in London eingestellt.

The Times

machte sich zum prominenten Wortführer all jener, die in Hitlers Angebot neuer Friedens- und Sicherheitsgarantien eine ernsthafte Chance erblickten:

Wenn Frankreichs Sicherheit der Schlüssel der europäischen Zusammenarbeit ist, dann wird es die Garantien von Locarno behalten und außerdem den Pakt mit Rußland. Andererseits wird aber auch Deutschlands Beschwernis über das Rheinland ein Ende gefunden haben. Unter diesen Umständen scheint die Verweigerung von Verhandlungen Frankreichs Sicherheit nicht zu nutzen und noch viel weniger die Weigerung, das neue Locarno, das ja Hitler vorgeschlagen hat, in Erwägung zu ziehen.

Die angesehene Wochenzeitschrift

The Economist

sah in einem Kommentar vom 14. März den

»Frieden auf Messers Schneide«

Nur durch einen vorübergehenden Rückzug seiner Truppen aus dem Rheinland könne Hitler die Welt noch von seinen ernsten Friedensabsichten überzeugen:

Jetzt hat Herrn Hitlers ungesetzliche Aktion unser Vertrauen in die Ernsthaftigkeit der begleitenden Offerten schrecklich unterminiert. Sollte unser Vertrauen unwiderruflich in die Brüche gegangen sein, so bleiben diese Worte, die ein dauerhaften Frieden für Europa versprechen, nichts als klingendes Erz und tönende Schelle. In diesem Falle gibt es keinen Ausweg vor dem Krieg.

Den meisten Engländern erschienen die Ängste der Franzosen übertrieben. Darin bestärkte sie ein Korrespondentenbericht des Londoner

Daily Express

über eine Rundfahrt im grenznahen Baden:

Die nächste Truppe im Grenzgebiet befand sich ungefähr 5 km von der Grenze entfernt. Sie bestand aus zwei Soldaten mit Stahlhelmen, die auf einer Eisenbahnbrücke Posten standen . . . Auf der französischen Seite besteht ein viel größeres Angstgefühl als auf der deutschen . . . Alle Deutschen, die ich sprach, sagten: Es könne unmöglich zum Kriege kommen. Deutschland habe in der Nähe der Grenze keine Truppen, die Frankreich bedrohen könnten.

„Niemals hat der Führer in einen Appell an Frankreich soviel Deutlichkeit, Nachdruck und Inständigkeit gelegt."

So kommentierte die französische Tageszeitung Paris Midi ein Interview ihres Sonderkorrespondenten Bertrand de Jouvenel. Hitler hatte ihn Ende Februar 1936 nach der stürmischen Ratifizierungsdebatte über den französisch-sowjetischen Beistandspakt in der Pariser Nationalversammlung eilig zu sich gerufen, um die Franzosen seiner freundschaftlichen Gefühle zu versichern. Er habe nach der Rückkehr des Saarlandes keine territorialen Forderungen an Frankreich zu stellen.

De Jouvenel:

Wir Franzosen lesen zwar mit Freude Ihre Friedenserklärungen. Wir sind aber trotzdem wegen anderer weniger ermutigender Dinge beunruhigt. So haben Sie in Ihrem Buch „Mein Kampf" sehr schlimme Dinge über Frankreich gesagt. Dieses Buch wird nun in ganz Deutschland als eine Art politische Bibel angesehen. Es wird verkauft, ohne daß die aufeinanderfolgenden Auflagen einer Korrektur unterzogen würden.

Hitler:

Als ich dieses Buch schrieb, war ich im Gefängnis. Es war die Zeit, als die französischen Truppen das Ruhrgebiet besetzten. Es war im Augenblick der größten Spannung zwischen unseren beiden Ländern . . . Ja, wir waren Feinde und ich stand zu meinem Lande, wie es sich gehört . . . Aber heute gibt es keinen Grund mehr für einen Konflikt.

Sie wollen, daß ich mein Buch korrigiere wie ein Schriftsteller, der eine neue Bearbeitung seiner Werke herausgibt. Ich bin aber kein Schriftsteller. Ich bin Politiker. Meine Korrekturen nehme ich in meiner Außenpolitik vor, die auf Verständigung mit Frankreich abgestellt ist! Wenn mir die deutsch-französische Annäherung gelingt, so wird das eine Korrektur darstellen, die würdig ist.
Meine Korrektur trage ich in das große Buch der Geschichte ein.

In „Mein Kampf" hatte Hitler unter anderem geschrieben:

Denn darüber muß man sich endlich vollständig klar werden: Der unerbittliche Todfeind des deutschen Volkes ist und bleibt Frankreich. Ganz gleich, wer in Frankreich regierte oder regieren wird, ob Bourbonen oder Jakobiner, Napoleoniden oder bürgerliche Demokraten, klerikale Republikaner oder rote Bolschewisten: das Schlußziel ihrer außenpolitischen Tätigkeit wird immer der Versuch einer Besitzergreifung der Rheingrenze sein und einer Sicherung dieses Stromes für Frankreich durch ein aufgelöstes und zertrümmertes Deutschland (Seite 699).

Ein neues „Friedensangebot“

Franzosen zermalmt werden. Aber Hitler will nicht mehr zurück. Er hat alles auf eine Karte gesetzt. Sein Argument: Nur bei einem sofortigen Eingreifen könne er einen Zusammenschluß von Frankreich mit England verhindern. Durch Blomberg erteilt er allerdings den Truppenkommandeuren den Befehl, sich bei der geringsten Feindberührung sofort wieder über den Rhein zurückzuziehen und sich in keinerlei Kampfhandlungen einzulassen. Das wissen die Franzosen nicht, als im Morgengrauen des 7. März 30 000 deutsche Soldaten über die Rheinbrücken aufs linke Rheinufer vorrücken und in Köln und anderen linksrheinischen Städten von einer jubelnden Bevölkerung empfangen werden.

Die Franzosen sind wie gelähmt

Mit seinem Coup verbindet Hitler ein neues „Friedensangebot“, das er den Botschaftern Frankreichs, Englands und Italiens um 10 Uhr vormittags in Berlin überreichen läßt und anschließend im Reichstag der Öffentlichkeit vorlegt: Einen neuen Friedensvertrag von 25 Jahren Laufzeit, eine neue entmilitarisierte Zone beiderseits der deutschen und französischen Grenze, eine Beschränkung der Luftwaffen, neue bilaterale Nichtangriffspakte.

Die Franzosen sind wie gelähmt. In Paris tritt das Kabinett zusammen. In einer pathetischen Rundfunkansprache an die aufgeschreckte Bevölkerung ruft Ministerpräsident Sarraut: „Nie wird Frankreich verhandeln, solange Straßburg und Colmar in Sichtweite deutscher Artilleristen liegen!“

Außenminister Flandin fordert die Generalmobilmachung. Aber seine Ministerkollegen kontern: „Sechs Wochen vor den Wahlen?! Ausgeschlossen! Das wäre Wahnsinn!“

Generalstabschef Gamelin lehnt ein direktes militärisches Eingreifen ohne Beteiligung der anderen Locarno-Mächte ab. Für die französische Armee allein wäre das Risiko zu groß. Überdies sei der Schutz des französischen Territoriums durch die Maginot-Linie vollauf gesichert. Der seit 1929 unter dem Druck der französischen Schwerindustrie gebaute Festungswall wird lediglich durch zwei zusätzliche Divisionen aus Südfrankreich verstärkt. Fast hätte allein dieses Manöver des französischen Generalstabs den seit Stunden von hysterischen Angstanfällen heimgesuchten Hitler bewegt, seine Aktion abzublasen. Sein Außenminister von Neurath, der ihn zuvor gewarnt hatte, muß ihn jetzt beruhigen: „Jetzt sin mer drin, jetzt bleibe mer drin.“

Verzweifelt telefoniert Flandin mit London. Ob England bereit sei, zu seinen Locarno-Verpflichtungen zu stehen? Eden beschwichtigt. Nach einer Unterredung mit seinem Premier Baldwin rät er dem Franzosen, keine übereilten Schritte zu unternehmen. Dann fliegt er selbst nach Paris, um Flandin eine bittere Medizin einzuflößen: England lehne eine militärische Konfrontation ab. Die öffentliche Meinung würde kein Verständnis dafür haben. Nach Ansicht eines Großteils der englischen Bevölkerung habe Deutschland keinen Angriff auf Frankreich unternommen, sondern sei lediglich „in seinem eigenen Vorgarten spazierengegangen“. Im übrigen seien Hitlers Verhandlungsangebote einer ernsthaften Prüfung wert. England sei lediglich bereit, Frankreich im Völkerbund bei einer Verurteilung des deutschen Vorgehens zu unterstützen. Die „Times“ gibt ihrem Leitartikel die Überschrift „Eine Chance zum Neuaufbau“. Am 19. März wird Deutschland auf der Londoner Sitzung des Völkerbundstribunals des Vertragsbruches für schuldig erklärt. Sanktionen werden abgelehnt. In seinem Schlußwort sagt der australische Ratspräsident Bruce: „Zunächst einmal müssen die hauptsächlich beteiligten Mächte über eine Lösung miteinander beraten“, und macht dann eine gezielte Verbeugung vor Hitler: „Reichskanzler Hitler hat wiederholt seinen Willen zur Zusammenarbeit bekundet.“

Wieder einmal hatte der Völkerbund versagt

Das war alles. Wieder einmal hatte der Völkerbund seine Unfähigkeit bewiesen, einen Aggressor wirksam zu stoppen. Hitler hatte den Status quo nach seinen eigenen Wünschen geändert. Die Welt hatte das hingenommen. Und das deutsche Volk honorierte die Politik seines Führers bei den „Wahlen“ zum neuen Reichstag am 29. März mit 98,8 Prozent Ja-Stimmen.

Jetzt ist Hitler überzeugt, daß im entscheidenden Augenblick die Demokratien immer zurückweichen, daß sie dem Frieden jedes Opfer bringen werden – daß deshalb ihm, dem Diktator, alles erlaubt sei. Der März 1936 hat Hitler endgültig den Weg zum rücksichtslosen Gewaltpolitiker geöffnet. Der März 1936 begünstigte aber auch die fortschreitende Selbstüberschätzung seines „Genies“, die ihn schließlich in den Weltkrieg führte.

□

DIE FRAGE AN DEN EXPERTEN:

WARUM IST FRANKREICH NICHT EINMARSCHIERT?

Es antwortet Dr. Gilbert Ziebura, 50, Prof. für internationale Politik an der Universität Konstanz:

Die präkere innenpolitische Lage Frankreichs im Frühjahr 1936 spielte eine schwerwiegende Rolle. Beim Wahlkampf für das neue Parlament hatten sich die politischen Kräfte in zwei zerstrittene Lager gespalten, nämlich die Anhänger der Volksfront auf der einen und deren Gegner auf der anderen Seite. Dadurch war die Handlungsfähigkeit der Übergangsregierung Sarraut außerordentlich eingeschränkt.

Dazu kam als zweiter Faktor das rein defensive Denken des französischen Generalstabs. Eine schnelle, mobile Gegenaktion gegen eine militärische Herausforderung, wie sie Hitlers Einmarsch ins Rheinland darstellte, war in den strategischen Planungen von Generalstabschef Gamelin überhaupt nicht vorgesehen. Den Eckpfeiler seines Verteidigungskonzepts sollte ja die angeblich uneinnehmbare Maginot-Linie bilden.

Hervorgehoben werden muß außerdem ein wirtschaftliches Moment. Frankreich war gerade im Begriff, sich von der vorausgegangenen Depression zu erholen. Dieser beginnende Wirtschaftsaufschwung hätte jedoch im Falle eines Konfliktes mit Deutschland geopfert werden müssen. Deshalb wandten sich außer den Militärs auch maßgebliche Industriekreise gegen eine energische Reaktion auf Hitlers Übergriff.

Zusatzfrage: Wie beurteilen Sie die Haltung Englands?

Die Politik Englands während der Rheinlandkrise läßt sich nur begreifen, wenn man die Aggression Italiens gegen Abessinien in das internationale Spektrum mit einbezieht. Denn über dem Konflikt in Ost-Afrika war die Front dieser beiden Mächte, die Frankreichs Ostgrenze im Locarno-Vertrag ja mit garantiert hatten, zerbrochen. Und eine „Entente Cordiale“ zwischen Frankreich und England, wie sie beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges bestanden hatte, war 1936 nicht mehr denkbar. Großbritanniens Interessen waren mit denen Frankreichs nicht identisch. England befand sich bereits auf dem Wege zur Beschwichtigungspolitik (appeasement) gegenüber Hitler. London machte den Franzosen sehr schnell klar, daß Großbritannien im Falle eines bewaffneten Konfliktes nicht an der Rheingrenze gegen Deutschland mitmarschieren würde.

Jahrgang

EREIGNISSE DER ZEIT -1935/36- IM SPIEGEL DER PRESSE

König Eduard VIII. dankt ab

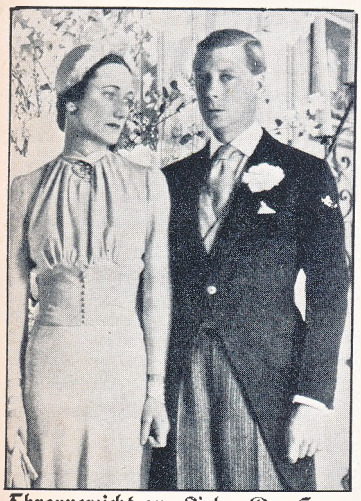
Thronverzicht zugunsten des Herzogs von York

DNB London, 10. Dezember

Ministerpräsident Baldwin gab am Donnerstagnachmittag im englischen Unterhaus bekannt, daß König Eduard VIII. abgedankt hat und daß sein Bruder, der Herzog von York, sein Nachfolger wird. Nach dem englischen Thronfolgegesetz besteigt der Herzog von York als König Albert I. den englischen Königsthron.

Er London, 10. Dezember

Im Unterhaus wurde heute nachmittag eine Erklärung des Königs Eduard VIII. verlesen, in der König Eduard seinen unwiderruflichen Entschluß mitteilt, dem Thron zugunsten seines gesetzlichen Nachfolgers, des Herzogs von York, zu entsagen. Als Ministerpräsident Baldwin kurz nach 4.30 Uhr MEZ nachmittags das Unterhaus betrat, erteilte der Sprecher ihm sofort das Wort. Baldwin erklärte dann, er habe eine Mitteilung des Königs, die dieser persönlich unterzeichnet habe. In der althergebrachten feierlichen Zeremonie überreichte dann Baldwin die Botschaft des Königs dem Sprecher des Hauses, der sie unter atemloser Stille um 4.43 Uhr nachmittags verlas.



Thronverzicht aus Liebe: Der Herzog von Windsor mit seiner Gattin, der geschiedenen Amerikanerin Wally Simpson

Königskrönung in London: Georg VI. mit seiner Familie vor dem Buckingham-Palast

König Eduard VIII.

König Eduard VIII. von Großbritannien und Irland, Kaiser von Indien, wurde am 23. Juni 1894 als Sohn des nachmaligen Königs Georg V. geboren. Zu seinem 16. Geburtstag erhielt er den ihm als Thronerben zustehenden Titel eines Prinzen von Wales. Nachdem er ein Vierteljahr auf H. M. S. „Hindustan" Dienst getan hatte, studierte er in Oxford Staatsrecht und Geschichte.

Bei Kriegsausbruch meldete er sich zum aktiven Truppendienst und wurde zuerst bei verschiedenen höheren Stäben verwendet. Gegen den Willen Kitcheners ließ er sich an die Front versetzen.

Am 21. Januar 1936, nach dem Tode seines Vaters, bestieg er als Eduard VIII. den Thron des Vereinigten Königreiches.

Aus: Berliner Lokalanzeiger 11. 12. 36

Baldwins erste Erklärung

Ueber den Verfassungskonflikt, der aus dem Wunsch König Eduards VIII. entstanden war, Frau Erneste Simpson zu heiraten, hatte Ministerpräsident Baldwin am Montag eine erste Erklärung im Unterhaus abgegeben. Darin brachte er zum Ausdruck, daß der König die volle Möglichkeit habe, eine Entscheidung abzuwägen, die unmittelbar sein eigenes künftiges Glück und die Interessen aller seiner Untertanen berühre. Sobald der König zu einer Schlußfolgerung darüber gekommen sei, was er zu tun beabsichtige, werde er ohne Zweifel an die Regierungen in England und in den Dominions eine entsprechende Mitteilung gelangen lassen. Es werde sodann Sache dieser Regierungen sein, zu entscheiden, was für einen Rat sie zu geben haben.

Aus: Berliner Lokalanzeiger 11. 12. 36

König Georg V. von England †

An der Bahre Georgs V. betrauert das englische Volk einen seiner besten Könige. Mehr als ein Vierteljahrhundert stand er an der ersten Stelle eines Weltreiches, in dem die Sonne nicht untergeht. Sein Name wird in das Buch der Geschichte nicht verzeichnet werden als königlicher Diplomat wie der seines Vaters.

König Georgs Bedeutung lag in der Wirksamkeit, in der Stille. Aber sie hatte darum kein geringeres Gewicht in der Politik seines Landes und des britischen Imperiums. Er trat selten öffentlich in Erscheinung und hielt sich streng an die Rechte und Grenzen, die ihm die Verfassung vorschrieb. Aber die

elastische politische Praxis gab ihm reichlich Gelegenheit, mit ruhiger Hand und als überlegener Schiedsrichter Gegensätze auszugleichen, die Kräfte seines Volkes zusammenzuführen und in den Jahren des Weltkrieges und der inneren Krisen Führer seines Reiches zu sein. Das beste Zeugnis für einen Monarchen ist die Liebe und Verehrung seiner Bürger und Untertanen. König Georg ist diese Verehrung in reichem Maße zuteil geworden. Der Verlauf seiner schweren Erkrankung wurde mit größter Anteilnahme verfolgt. Der Tod, der als Erlösung von schwerem Leiden kam, wurde von jedem Engländer wie ein persönlicher Verlust empfunden. Geneigten Hauptes steht die ganze Welt an der Bahre dieses guten Königs.

Aus: Frankfurter Illustrierte vom 28. 1. 1936

Das rote Berlin im Kampf

234 Jahre Zuchthaus und Gefängnis gegen Berliner Sozialdemokraten

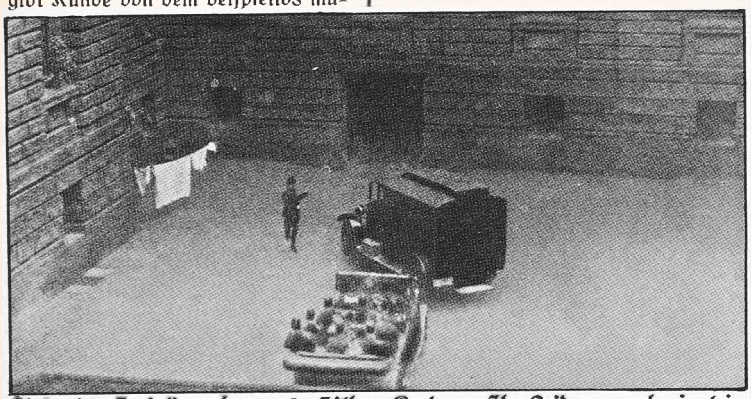
Die illegalen Kämpfer gegen die Hitlerdiktatur können nicht öffentlich über den Umfang und den Erfolg ihrer Arbeit berichten. Im Dunkel der Verschwiegenheit und unter der stärksten Sicherung jedes Mitarbeiters gegen Verrat oder Leichtfertigkeit müssen die Ideen der Freiheit und des Rechts im Volk verbreitet und gestärkt werden.

Keine Zeitung, kein öffentlich geschriebenes und gesprochenes Wort gibt Kunde von dem beispiellos mutigen und zähen, aber auch gefahrvollen und opferreichen Kampf, den die besten Teile des deutschen Volkes nun schon seit zwei Jahren mit unverminderter Energie gegen den Barbarismus der Hitlerdiktatur führen.

Vor uns liegt eine Liste von mehr als 100 Groß-Berliner Sozialdemokraten; Männer und Frauen, junge und alte, Arbeiter und Intellektuelle, Name an Name, und jeder einzelne dieser Liste sitzt heute hinter den Kerkermauern des Dritten Reiches. Sie waren alle des gleichen Verbrechens angeklagt, sie alle wurden für „schuldig" befunden; denn sie warben im Reich des „Volkskanzlers" Hitler für die Ideen der Freiheit und des Sozialismus. Unsere Liste spricht Bände für die Lebenskraft des sozialdemokratischen Berlins und für die Schreckensherrschaft seiner heutigen Herrscher.

Unsere Liste enthält die Namen von 107 Sozialdemokraten, die seit Mai 1934 wegen illegaler sozialdemokratischer Arbeit verurteilt wurden. Gegen diese Männer und Frauen verhängte die Justiz des Dritten Reiches nicht weniger als 114 Jahre und drei Monate Zuchthaus und 119 Jahre und neun Monate Gefängnis.

Diese Liste Berliner Sozialdemokraten ist eine Ehrenliste.



Aufrechte Sozialdemokraten in Hitlers Kerkern: Ihr Leidensweg beginnt im Gestapo-Hauptquartier

Die Beerdigung Husemanns

Die Überführung des Genossen Husemann vom Polizeigefängnis in Bochum nach Papenburg erfolgte angeblich am 11. April 1935. Am 14. April erhielt Frau Husemann durch einen Polizeibeamten die Nachricht, daß ihr Mann auf der Flucht erschossen worden sei. Am Tage der Beisetzung auf dem Friedhof in Bochum wurde ein Kranz mit roter Schleife niedergelegt, welcher die Aufschrift trug: „Von Deinen Freunden gewidmet." Ungefähr 2000 Menschen nahmen an der Beisetzung teil.

Die Gestapo aller umliegenden Städte war dort vertreten, um die Teilnehmer zu mustern. So wollte jede Ortspolizei die Teilnehmer aus ihrem Ort kennenlernen. Beim Verlassen des Friedhofs wurden acht Genossen, darunter mehrere aus der früheren Hauptverwaltung des Bergarbeiterverbandes, verhaftet. Sie wurden für die eindrucksvolle Trauerkundgebung und Trauerfeier verantwortlich gemacht.

Aus: Neuer Vorwärts vom 19. 5. 1935

Reichsetat geheim

Berlin. (Eigenbericht.) Die Reichsregierung veröffentlicht ein neues Gesetz über den Reichshaushalt, das in der Hauptsache eine Reihe von Ermächtigungen für den Reichsfinanzminister enthält, Garantien zur Förderung des deutschen Außenhandels, der Arbeitsbeschaffung und der Rohstoffversorgung zu übernehmen.

Für die Förderung der Ausfuhr sind 200 Millionen Mark ausgesetzt, ein Betrag, der bedeutend genug erscheint, um einzelnen Industrien durch ein Prämiensystem die Herabsetzung ihres Ausfuhrpreises zu ermöglichen. Sonst erfährt man über den Reichshaushalt nicht viel.

Schon der vorjährige Reichsetat wurde nicht veröffentlicht; das Reichsfinanzministerium hatte sich vielmehr damit begnügt, einen Sammeletat zu veröffentlichen, der die Hauptsummen der Einnahmen und Ausgaben der öffentlichen Verwaltung enthielt. Aber selbst diese bescheidene Informierung der Öffentlichkeit über die Gestaltung der Reichsfinanzen soll in diesem Jahre unterbleiben.

Die völlige Geheimhaltung des Etats ist wohl ein Kuriosum, da die Veröffentlichung des Voranschlags in allen europäischen Staaten unbeschadet ihrer Regierungsform als Selbstverständlichkeit gilt.

Aus: Prager Tagblatt vom 2. 4. 1935

10 Jahre „Mein Kampf"

Am 17. Juli ist ein Jahrzehnt vergangen, seit der erste Band von Adolf Hitlers Werk „Mein Kampf" der Öffentlichkeit übergeben wurde. Das Buch ist von Adolf Hitler während seines Aufenthaltes in Landsberg am Lech geschrieben worden, um während dieser erzwungenen Muße der Welt zu beweisen, daß der Führer der nationalsozialistischen Bewegung trotz der Verurteilung durch das Münchner Volksgericht den Kampf um seine Idee mit ungebrochenem Willen fortzuführen gedenke. In den zehn Jahren, die seither vergangen sind, hat das Werk die beispiellose Auflagehöhe von nahezu zwei Millionen Bänden (genau 1 930 000) erreicht und ist somit nicht nur das verbreitetste politische Buch in Deutschland, sondern vielleicht in der ganzen Welt geworden.

Aus: Berliner Tageblatt vom 17. 7. 1935

Man lese im „Kampf" nach!

Paris. (Eig. Ber.) Aus einem Interview, das der ehemalige Ministerpräsident und gegenwärtige Staatsminister Herriot einem Vertreter des „Daily Expreß" gewährt hat: „Ich lenke die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß die Ausgaben des Reiches, wie aus den soeben veröffentlichten amtlichen Ziffern hervorgeht, allein für Jänner um 140 Millionen Mark gegenüber dem gleichen Monat des vorigen Jahres gestiegen sind. Am Ende des Rechnungsjahrs, d. h. im April, werden sich die mit 1545 Millionen Mark vorgesehenen Militärausgaben auf mehr als zwei Milliarden belaufen. Ich habe nicht zu untersuchen, wie das Reich eine derartige Last ertragen kann. Aber ich wundere mich über die Verwunderung der internationalen öffentlichen Meinung, da doch Herr Hitler buchstäblich die Ideen durchführt, die er in seinem Buche ‚Mein Kampf' entwickelt hat. Wer also mehr darüber wissen will, braucht nur dieses Buch zu lesen, und man entschuldige mich, wenn ich dafür Reklame mache."

Aus: Prager Tagblatt vom 2. 4. 1935

Meldungen aus dem Reich

Misdroy ohne Juden

Einen Tag Zeit zum Abmarsch

p. **Misdroy,** 25. Juli.

Die Bevölkerung und die Badegäste Misdroys demonstrierten am Mittwochabend gegen die zunehmende Zahl jüdischer Badegäste in ihrem Ostseebad. Es wurden antisemitische Lieder gesungen. Die Demonstranten zogen dann von Pension zu Pension, in denen Juden wohnten. Es wurden auch Transparente getragen mit der Aufschrift: „Juden, wir geben euch noch 24 Stunden Zeit!" Die Pensionsinhaber erklärten sich bereit, ihre jüdischen Gäste aufzufordern, Misdroy zu verlassen.

Aus: Der Angriff vom 26. 7. 1935

Beamte im Privatleben

Die Frage, wieweit das außerdienstliche Leben des Beamten der Überwachung und etwaigen Bestrafung durch den Vorgesetzten unterliegt, ist bisher in der Beamtenschaft noch nicht genügend geklärt. Die parteiamtliche „NS-Beamtenzeitung" läßt daher durch Gerichtsassessor Mumm, Berlin, eine aufklärende Untersuchung anstellen. Was die Geselligkeit des Beamten angehe, so sei es gleich, ob er dem einen oder anderen erlaubten Zwecke verfolgender Vereinen angehöre. Dagegen wird ein Anlaß zum Eingreifen seitens des Dienstherrn schon gegeben sein können, wenn er erfährt, daß sein Untergebener bewußt oder aus Lauheit sich der NS-Organisation fernhält oder nur in solchen Kreisen verkehre, die nicht gerade unerlaubte Zwecke verfolgen, aber doch in dem Ruf stehen, Spitzen der Reaktion oder des Klassenkampfes zu sein. Denn dann erfülle der Beamte nicht seine Pflicht, „jederzeit" kämpfend und fördernd für den nationalsozialistischen Staat einzutreten. Jeder Verkehr des Beamten mit Juden, auch mit den sogenannten „anständigen", sei selbstverständlich unzulässig, wenn er nicht nur in geschäftlichen Dingen erfolge und sich dann auf das unumgänglich notwendige Maß beschränke. Ebenso sei jeder Verkehr mit übelbeleumundeten Personen verboten. Der Beamte könne auch dazu angehalten werden, daß seine Angehörigen einen nicht zu beanstandeten Lebenswandel führen, könne allerdings für ein Fehlschlagen seiner Bemühungen dieser Art nicht verantwortlich gemacht werden. Je höher die Stellung des Beamten sei, um so weitgehender seien seine Pflichten und besonders streng der Maßstab, wenn der Beamte auch außerdienstlich die Dienstkleidung trägt.

Aus: Neue Augsburger Zeitung vom 28. 4. 1936

Hüterin eines großen Erbes

Die Schwester des Philosophen Friedrich Nietzsche, Frau Elisabeth Förster-Nietzsche, ist am Freitag gestorben.

„Eine Schwester ist für einen Philosophen eine sehr wohltätige Einrichtung, vorzüglich wenn sie heiter, tapfer und liebevoll ist." Dieses Ehrenzeugnis hat Friedrich Nietzsche seiner um zwei Jahre jüngeren Schwester ausgestellt, die alle Etappen seines einsamen kämpferischen Lebens in treuer Sorge, wenn auch bis zu seiner Erkrankung niemals in seiner unmittelbaren Nähe, begleitet hat.

Den ersten Beweis ihrer schwesterlichen Treue aber konnte sie erst ablegen, als sie 1890 nach Deutschland zurückkehrte und ihren Bruder in einer Irrenanstalt in Jena antraf. Unermüdlich um den Kranken besorgt, ist sie auch sofort darangegangen, das Lebenswerk ihres Bruders zu sammeln und seinem philosophischen Vermächtnis den Weg ins deutsche Volk zu ebnen. Auf dem „Silberblick" in Weimar, auf der Höhe über Goethes Gartenhäuschen, legte sie den Grundstein zu dem, was heute in den Sammlungen des Friedrich-Nietzsche-Archivs nahezu

Elisabeth Förster-Nietzsche

lückenlos der Nietzsche-Forschung zur Verfügung steht. Vor allem gab sie Werke und Briefe ihres Bruders in einer vollständigen Gesamtausgabe heraus. Sie schrieb auch wertvolle biographische Arbeiten, so „Das Leben Friedrich Nietzsches", „Der junge Nietzsche" und „Der einsame Nietzsche".

So baute sie, unberührt von viel mannigfachen Anfeindungen, ihr Lebenswerk auf, das 1921 durch die Verleihung des Ehrendoktors der Universität Jena auch seine öffentliche Anerkennung fand. Wenn ihr auch oft der Vorwurf einer zu einseitigen und ausgleichenden Nietzsche-Auffassung gemacht wurde, so galt sie doch als das Haupt der immer größer werdenden Nietzsche-Gemeinde Deutschlands, ohne deren Sein und Sorgfalt wir wohl kaum das Bild des Philosophen erhalten hätten, wie es heute vor uns steht.

Auch der Führer hat diese Arbeit durch wiederholte Besuche des Nietzsche-Archivs anerkannt.

Aus: Der Angriff vom 10. 11. 1935

Der Führer trauert am Sarg der Verstorbenen

Lockende Locken und Scheitel

Die neuen Frisuren für den Winter 1935/1936

Neues Abendkleid, tadellose Schuhe und dazu eine Struwwelpeter-Frisur? Das wäre ein grober Verstoß gegen die Gesetze modischer Harmonie. Zur fließenden Seide gehören Apollolöckchen, am Hinterkopf getürmt wohlgeformte Lockenrollen, die sich schmeichelnd um den Kopf legen. Und in der Lockenpracht glitzern Brillantsterne, Goldblätter und Spangen, blühen Blumen und wippen Federn.

Der Mittelscheitel wird von Erika Dannhoff mit seitlich angeordneten Locken und Ponys getragen. Es ist eine Frisur, die nicht zu jedem Gesicht paßt.

Eine Mode aus der Großmutterzeit lebt auf: Blumenranken, wie sie hier Trude Haefelin trägt, steigern die Eleganz des festlichen Abendkleides.

Reiherfedern als Haarschmuck

Blumen und Federn als Schmuck wird man in diesem Winter häufig tragen. Die Strenge der Frisur wird durch die Löckchenanordnung am Hinterkopf ausgeglichen.

Den griechischen Statuen entlehnt: die Apollolocken

Wie gemeißelt liegt die Frisur um den Kopf Ilse von Collanis.

Aus: Berliner Illustrierte Nr. 48/1935

Protestkundgebung bei der „Wittekind-Aufführung"

Zu den Störungsversuchen anläßlich der Aufführung des Schauspiels „Wittekind" von Edmund Kiß in Hagen im Stadttheater gibt die Hagener Polizeiverwaltung jetzt folgenden offiziellen Bericht:

Hagen, 3. Februar. — Während die Uraufführung am Donnerstag, dem 24. Januar 1935, einen völlig ungestörten Verlauf nahm, wurden in der Aufführung am 29. Januar 1935 Störungsversuche unternommen. Da der Polizei bereits bekannt war, daß ein solcher Versuch unternommen werden sollte, konnte festgestellt werden, daß der dritte Rang fast ausschließlich von jungen Leuten im Alter von 17 bis 25 Jahren besetzt war. Wie sich später herausstellte, gehörten diese der katholischen Kirche an. Diese jungen Leute haben nun durch Trampeln auf den Fußboden und durch Zwischenrufe die Vorführung gestört, so daß das Spiel einmal unterbrochen und der Vorhang heruntergelassen wurde. Da es zu Tätlichkeiten kam, mußte die Polizei eingreifen. Es sind etwa dreißig Personen mehr oder weniger gewaltsam aus dem Theater entfernt worden. Ferner wurde festgestellt, daß diese jungen Leute nach Verlassen des Theaters sich im katholischen Gesellenhaus in der Bergstraße zusammengefunden haben. Auch die dritte Vorstellung am Mittwoch, dem 30. Januar, wurde trotz Warnung des Oberbürgermeisters vor Beginn der Vorstellung, wobei er auf den hohen künstlerischen Wert des Stückes und auf die Bedeutung der Vorstellung als Festvorstellung hinwies, durch einen Zwischenruf gestört.

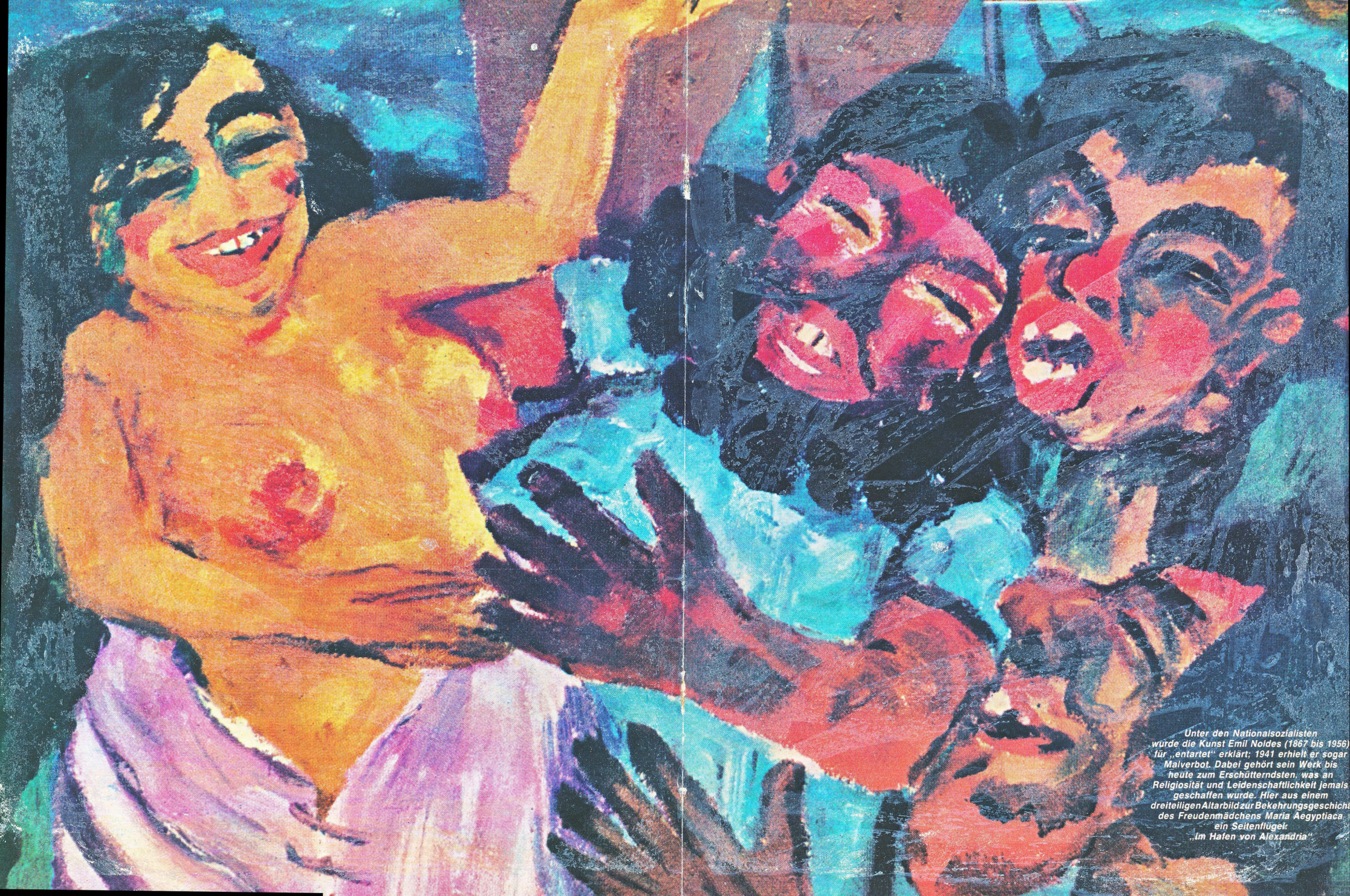
Im Gegensatz zur Polizeiverwaltung, die sich jeder Stellungnahme zu der Tendenz des Stückes geflissentlich enthalten hat, haben — wie bekanntgeworden — die katholischen Geistlichen bereits am Sonntag von den Kanzeln zu einem Sühne-Gottesdienst aufgefordert, der am gestrigen Abend in den katholischen Kirchen Hagens stattgefunden hat und als Protest-Kundgebung aufzufassen ist.

Dieser Sühne-Gottesdienst wurde angeblich von einem Teil der Gläubigen ostentativ verlassen. Im übrigen wird der Oberbürgermeister in seiner Eigenschaft als Gau-Inspektor zu der Angelegenheit Stellung nehmen.

Aus: Frankfurter Zeitung vom 4. 2. 1935

... Nun das Entscheidende: Der Autor unterstellt Karl und der Kirche eine ungeheuerliche Absicht, einen gemeinen politischen Plan. Er macht ihnen als eine unausdenkbare Schändlichkeit zum Vorwurf, die sich unserem Wesensbild von Karl dem Großen nicht einfügen kann. Kiß behauptet, Karl habe, von der Kirche geführt und verführt, angeordnet, daß 60 000 sächsische Frauen und Mädchen in ein Konzentrationslager am Rhein überführt wurden. Dort sollten sie von einem mittelmeerisch-mischblütigen Gesindel geschändet werden, damit so das sächsisch-heldische Blut in der Wurzel verdorben würde! Die Kirche erscheint im Schauspiel als politische Giftmischerin, Karl als ihr Werkzeug. Kiß unternimmt einen verwegenen Angriff auf die Geschichte, aber die Waffen und die Legitimität seiner Anschauung scheinen weniger historisch gesichert ...

Aus: Frankfurter Zeitung vom 31. 1. 1935



Unter den Nationalsozialisten wurde die Kunst Emil Noldes (1867 bis 1956) für „entartet" erklärt; 1941 erhielt er sogar Malverbot. Dabei gehört sein Werk bis heute zum Erschütterndsten, was an Religiosität und Leidenschaftlichkeit jemals geschaffen wurde. Hier aus einem dreiteiligen Altarbild zur Bekehrungsgeschichte des Freudenmädchens Maria Aegyptiaca ein Seitenflügel: „Im Hafen von Alexandria".

Vom armen Teufel zum Herrn über Deutschland

ADOLF HITLERS LEBENSGESCHICHTE TEIL V:

DER WEG IN DIE POLITIK

HARALD STEFFAHN

Verworren und turbulent waren die Monate nach dem Ende des Ersten Weltkrieges in München. Der Wittelsbacher-König Ludwig III. war vertrieben. Es folgte ein gemäßigt-sozialistischer Zwischenakt unter dem Sozialdemokraten, Pazifisten, Theaterkritiker Kurt Eisner. Im Februar 1919 starb er durch Attentat, worauf die Kommunisten im April eine bayerische Räterepublik ausriefen. Im Mai wurde München von bayerischen, württembergischen und preußischen Truppen regelrecht erobert; sie setzten die Reichsgewalt durch, stellten sie aber zugleich oppositionell in Frage. In der Landeshauptstadt wucherte eine fünfzigköpfige Hydra von Parteien und Gruppierungen jeglicher Färbung, vor allem der Rechten. Und von Hier an, an diesem geographischen Punkt, begann Hitlers politischer Weg.

Das Kriegsende hatte der Meldegänger im Lazarett von Pasewalk in Pommern erlebt. Er war am 14. Oktober 1918 durch englische Giftgasgranaten (Gelbkreuz) bei La Montagne zunächst erblindet. In „Mein Kampf" gipfelte die Schilderung der Eindrücke von der Revolution, Kapitulation, Abdankung des Kaisers, die ohnmächtige Wut über die Vergeblichkeit aller Opfer, in dem bekannten Satz: „Ich aber beschloß, Politiker zu werden."

Schon an der Front hatte Hitler sich mit dem Gedanken eines politischen Berufsweges befaßt, wie ein Kriegskamerad, Ernst Schmidt, berichtet hat. Daneben schlug das Pendel seiner Zukunftssuche noch immer zur Architektur hin aus. Als nun die alte bürgerliche Ordnung in das Chaos der Niederlage gestoßen war, erkannte der stellungslose Rekonvaleszent, dessen Erblindung allmählich wich, instinktsicher die Möglichkeiten der Politik.

Doch brauchte er zunächst eine Existenzsicherung. Die bot ihm vorerst nur die Armee, der er nach wie vor angehörte. Sie war trotz der Kapitulation ein intaktes Instrument der Staatsautorität geblieben – ganz anders als 1945 – und wurde geordnet in die Heimat zurückgeführt. Der Gefreite, am 21. November in Pasewalk entlassen, beendete seinen zweiten Aufenthalt in Preußen (1916, leicht verwundet, hatte er in Beelitz bei Stettin im Lazarett gelegen), fuhr nach München und meldete sich ordnungsgemäß beim Ersatz-Bataillon des 2. Infanterie-Regiments, wo er für einige Zeit lustlos Wache schob.

Eine Chance, diesem eintönigen Kasernentrott zu entgehen, ergab sich im Februar 1919. Im Kriegsgefangenenlager Traunstein wurden die zur Bewachung eingesetzten Landsturmleute entlassen; Ersatz wurde gebraucht. Hitler bewarb sich ebenso wie Schmidt und zwei Dutzend andere Kameraden um den Job und hatte nun die Feinde von gestern zu beaufsichtigen. Bald wurden die Franzosen repatriiert, nur noch gefangene Russen blieben dort. Anfang März schon wurde das Lager Traunstein aufgelöst. In den Wochen der Räterepublik war Adolf Hitler – nun wieder in München – Politiker im Wartestand. München war gefährlich. „Wer tätlich gegen die Vertreter der Räterepublik vorgeht, wird erschossen", drohten Plakate an. Nicht nur Gegner wurden von beiden Seiten füsiliert, auch Geiseln oder einfach Verdächtige. Linker Terror bekämpfte rechten Terror.

Als München von den Freikorps erstürmt war, suchte die Mehrheit der Bevölkerung nach den linken Rätewirren in der rechten Ordnungsmacht das weltanschauliche Heil. Bayern galt seit Mitte 1919 als Zentrum der Rechtsopposition in Deutschland.

Die Angst vor den Roten

Wir sind gewohnt, die Gefahr für die Weimarer Republik und ihre schließliche Agonie vor allem den konservativen und nationalsozialistischen Kräften anzulasten. Es ist auch kein Zweifel, daß sie diesen ersten demokratisch-parlamentarischen Versuch auf deutschem Boden abgewürgt haben. Dies sind aber eher die Eindrücke der Spätzeit, wenn man vom Kapp-Putsch (März 1920), von der Ermordung Erzbergers (August 1921), Rathenaus (Juni 1922) und

Der Engel mit der Fackel öffnet dem Soldaten die Augen – ein Mosaikbild aus der Hitler-Gedenkstätte im Lazarett Pasewalk. Hier erlebte Adolf Hitler, 1918 nach einem Gasangriff fast erblindet, das Ende des Krieges und den Zusammenbruch der Monarchie

„Hellblaue, fanatisch kalt aufglänzende Augen"

vom Hitler-Putsch (November 1923) absieht.
In den Anfängen überwogen dagegen die Versuche von kommunistischer Seite, die marxistische Revolution mit Gewalt durchzusetzen. Schon an der Schwelle der Republik gab es Blutspuren. Im Dezember und Januar 1918/19 erlebte Berlin Generalstreik und Straßenkämpfe. Die Spartakusunruhen waren die Kulisse zu Brechts frühem Drama „Trommeln in der Nacht". Freikorps-Leute ermordeten Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, die mit feuriger Beredsamkeit für einen humanen Sozialismus gekämpft hatten, im Tiergarten. Der Geruch der Lynchjustiz hing ohnehin in der Luft. Ein Flugblatt forderte offen dazu auf: „Arbeiter, Bürger! Das Vaterland ist dem Untergang nahe. Rettet es! Es wird nicht bedroht von außen, sondern von innen: von der Spartakusgruppe. Schlagt ihre Führer tot! Tötet Liebknecht! Dann werdet ihr Frieden, Arbeit und Brot haben!" Unterschrift: „Die Frontsoldaten".
Nach dem Scheitern der Linksextremisten in Berlin und Bayern kam es im März 1920 im sächsischen Vogtland zu kommunistischen Aufständen, zur selben Zeit im Ruhrgebiet. Ein Jahr später waren Hamburg und wiederum Mitteldeutschland Schauplätze von Kämpfen zwischen Polizei und marxistischen Aufrührern, im Herbst 1923 war es nochmals Hamburg.
Der deutsche Kommunismus schöpfte damals moralisch aus dem Kraftreservoir der gelungenen Oktoberrevolution in Rußland, verkannte aber die Unterschiede in der Mentalität und sozialen Lage. Das undifferenzierte, meist brutale Vorgehen brachte Ablehnung statt Zulauf. In den „Trommeln der Nacht" läßt der spätere Kommunist Brecht einen Betrunkenen bezeichnenderweise singen:

„Im November war ich rot.
Aber jetzt ist Januar."

Und ein Fußgänger sagt darin: „Wissen Sie, was die Bolschewiken gemacht haben? Hand vorzeigen! Keine Schwielen! Piff, paff." Allgemeine Ängste und ungünstiger Anschauungsunterricht machten Deutschland damals mehrheitlich unanfällig gegen den Kommunismus. Aber eine starke Minderheit, darunter viele heimkehrende Soldaten, schwankte. Propagandistisch hatte derjenige, der mit diesen Stimmungen zu arbeiten verstand, gute Chancen.
Adolf Hitler saß in einem Zentrum der Reaktion auf kommunistische Revolutions-Experimente. Er war Augenzeuge gewesen. Seine jetzigen Eindrücke stützten seine Vorurteile aus der Wiener Zeit und vom Kriegsende. Zwischen Linksextremisten, die die staatliche Ordnung bekämpften, und linkspolitischen Repräsentanten dieser staatlichen Ordnung unterschied er nicht, wollte er nicht unterscheiden. Fortan wohnten sie in seinem ideologischen Haushalt ungetrennt. Der persönliche Einblick in den Münchner Nachkriegsalltag und der Schlagwort-Katalog der Rechten („Novemberverbrecher", „Kriegsschuldlüge", „Schandvertrag") verbanden sich in seinem rhetorischen Repertoire zu einem explosiven Gemisch. Wie aber kam er aufs Rednerpodium?

Hitler beginnt aufzufallen

Er war, als eine Art V-Mann der Reichswehr, beauftragt worden, solche Soldaten ausfindig zu machen, die während der Rätezeit kommunistisch agiert hatten. Zum Dank für offenbar zufriedenstellende Erfüllung der Schnüffelorder hatten ihn die Vorgesetzten zu Aufklärungskursen über Grundlagen staatsbürgerlichen Denkens abkommandiert. Die Kurse waren vom Chefpropagandisten des regionalen Reichswehrkommandos, Hauptmann Mayr, organisiert worden. In dem Münchner politischen Vakuum wollte er weltanschaulich zuverlässige Kader etablieren, wobei „zuverlässig" hieß, daß das staatsbürgerliche Herz rechts zu schlagen hatte.
Die Kurse fanden in der Münchner Universität statt und wurden zum Teil von Professoren, zum Teil von anderen national verläßlichen Personen gehalten. Der Lehrgang umfaßte mehrere Vorlesungsreihen über Geschichte, Volkswirtschaft, auswärtige Politik, Sozialismus, russische Revolution, Reichswehr. Die Verzeichnisse über Themen und Lehrer sind noch vorhanden. Der Prominenteste unter ihnen war der Historiker Karl Alexander von Müller, der hier im Juni 1919 über „Die Deutsche Geschichte seit der Reformation" las.
Im Anschluß ergaben sich Diskussionen. Einmal, während sich der Saal leerte und Müller das Vortragspult verließ, wurde er von einer Gruppe seiner Hörer aufgehalten. Sie stand „festgebannt um einen Mann, der mit einer seltsam gutturalen Stimme unaufhaltsam und mit wachsender Leidenschaft auf sie einsprach. . . . Ich sah ein bleiches, mageres Gesicht unter einer unsoldatisch hereinhängenden Haarsträhne, mit kurzgeschnittenem Schnurrbart und auffällig großen, hellblauen, fanatisch kalt aufglänzenden Augen".
Der Professor wendete sich bei passender Gelegenheit an Hauptmann Mayr: Ob er wisse, daß er ein rednerisches Naturtalent unter seinen Leuten habe? Mayr zögerte nicht mit der Antwort: „Das ist der Hitler vom List-Regiment." Wenig später wurde das aufstrebende Talent an seinen ersten Einsatzort dirigiert. Es war Kunde nach München gedrungen, die heimgekehrten, zu demobilisierenden Soldaten im Lager Lechfeld seien „bereits bolschewistisch und spartakistisch verseucht". Einem Aufklärungskommando unter Rudolf Beyschlag wurde auch Hitler zugeteilt.
Er konnte kein besseres Experimentierfeld finden als eine Zuhörerschaft, die sich nach dem verlorenen Krieg „um alles betrogen sah, was ihrer Jugend Größe und Gewicht verliehen hatte, und nun nach Erklärungen verlangte für so viel vergeudeten Heroismus, so viele vertane Siege und absurde Zuversicht" (Joachim Fest). Hitler baute in seinen Redeübungen die ersten festumrissenen Feindbilder auf und fand viel Lob.
Der Krankenträger Lorenz Frank urteilte: „Herr Hitler ist ein geborener Volksredner, der durch seinen Fanatismus und sein populäres Auftreten . . . die Zuhörer unbedingt zur Aufmerksamkeit und zum Mitdenken zwingt." Da Professor Müllers Erinnerungen erst 1954 gedruckt, insofern von späteren Eindrücken mitgeformt wurden, sind Franks und andere Beurteilungen damaliger Hörer die frühesten Zeugnisse von der in der deutschen Geschichte verhängnisvollsten rhetorischen Kraft.

Die Legende von der „Nr. 7"

Hauptmann Mayr förderte seine Entdeckung namens Hitler weiter und übertrug ihm neue Vertrauensaufgaben. Hitler selber schreibt: „Eines Tages erhielt ich von der mir vorgesetzten Dienststelle den Befehl, nachzusehen, was es für eine Bewandtnis mit einem anscheinend politischen Verein habe, der unter dem Namen ‚Deutsche Arbeiterpartei' in den nächsten Tagen eine Versammlung abzuhalten beabsichtige . . ."
Es ist der 12. September 1919. Im Sterneckerbräu tagen 45 Personen, darunter ein Professor, ein Arzt, ein Schriftsteller, fünf Studenten, sechs Soldaten, sechzehn Handwerker – ein gemischtes Publikum. Der Beobachter erscheint in Zivil, trägt sich als „Gefreiter" in die ausgelegte Liste ein und hört einen Vortrag von Gottfried Feder, den er schon vom Universitätskurs kannte, über das Thema: „Wie und mit welchen Mitteln beseitigt man den Kapitalismus?" Anschließend folgt eine Diskussion. Als jemand aufsteht und die Trennung Bayerns vom Reich und eine Union zwischen Bayern und Österreich fordert, „da konnte ich denn nicht anders, als mich ebenfalls zum Wort zu melden und dem gelehrten Herrn meine

Mischung zwischen Geheimbund und Dämmerschoppen

HITLERS ERSTER POLITISCHER AUFTRITT,

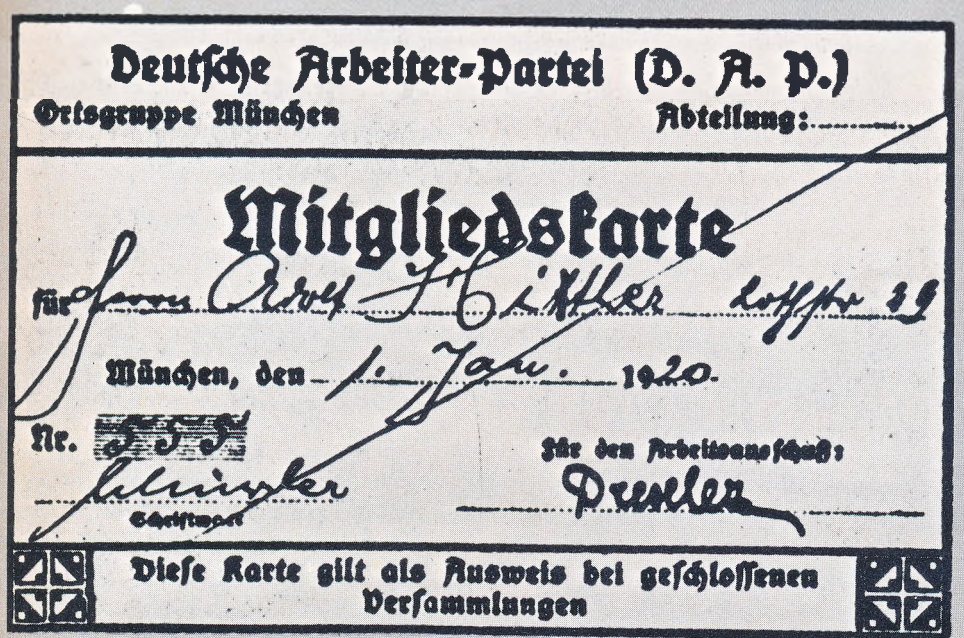
erzählt vom Vorsitzenden der DAP Drexler: . . .

Ich stand . . . am Büfett des Lokals und hörte dem zweiten Diskussionsredner des Abends, einem Gast, mit steigender Begeisterung zu. Dieser Gast beschäftigte sich mit dem ersten Diskussionsredner, einem Professor Baumann, der sich in etwas separatistischen Redensarten geäußert hatte. Der zweite Redner der Aussprache deckte den Herrn Professor zu, daß es eine wahre Freude war. Er hielt eine zwar kurze, aber schneidige Rede im Sinne eines Großdeutschland, die mich und alle, die ihn hören konnten, in helle Begeisterung versetzte. Als dieser Redner geendet hatte, stürzte ich auf ihn zu, bedankte mich aufgeregt für seine Ausführungen und bitte ihn, meine Schrift „Mein politisches Erwachen" mitzunehmen, sie durchzulesen, es seien die Richtlinien und Grundanschauungen der neuen Bewegung in ihr enthalten, und wenn er damit einverstanden sei, möge er in acht Tagen wiederkommen.

. . . und von ihm selbst:

Als ich abends in das für uns später historisch gewordene „Leiberzimmer" des ehemaligen „Sterneckerbräues" in München kam, traf ich dort etwa 20 bis 25 Anwesende, hauptsächlich aus den unteren Schichten der Bevölkerung . . .
Der Eindruck auf mich war weder gut noch schlecht; eine Neugründung, wie eben so viele andere auch. Es war gerade damals die Zeit, in der sich jeder berufen fühlte, eine neue Partei aufzumachen . . . Nicht anders beurteilte ich nach etwa zweistündigem Zuhören die Deutsche Arbeiterpartei . . . Ich hatte genug gesehen und wollte schon gehen, als die nun verkündete freie Aussprache mich doch bewog, noch zu bleiben. Allein, auch hier schien alles bedeutungslos zu verlaufen, bis plötzlich ein „Professor" zu Worte kam . . .
Der Mann behauptete mit frecher Stirne, daß in diesem Falle sich besonders Deutsch-Österreich sofort an Bayern anschließen würde, daß der Friede dann viel besser würde und ähnlichen Unsinn mehr. Da konnte ich denn nicht anders, als mich ebenfalls zum Wort zu melden und dem gelehrten Herrn meine Meinung über diesen Punkt zu sagen – mit dem Erfolge, daß der Herr Vorredner, noch ehe ich fertig war, wie ein begossener Pudel das Lokal verließ. Als ich sprach, hatte man mit erstaunten Gesichtern zugehört, und erst als ich mich anschickte, der Versammlung gute Nacht zu sagen und mich zu entfernen, kam mir noch ein Mann nachgesprungen, stellte sich vor (ich hatte den Namen gar nicht richtig verstanden) und drückte mir ein kleines Heftchen, ersichtlich eine politische Broschüre, in die Hand, mit der dringenden Bitte, dies doch ja zu lesen.

(Aus: Ernst Deuerlein. Hitlers Eintritt in die Politik und die Reichswehr)


Deutsche Arbeiter-Partei (D. A. P.)
Ortsgruppe München
Abteilung:
Mitgliedskarte
für Herrn Adolf Hitler Zeichner
München, den 1. Juli 1920.
Nr. 555
Für den Arbeitsausschuß:
Drexler
Diese Karte gilt als Ausweis bei geschlossenen Versammlungen

Hitlers Mitgliedsausweis mit der wirklichen Mitgliedsnummer

Meinung über diesen Punkt zu sagen". Seine Attacke ist von der Art, daß der DAP-Vorsitzende Drexler seinem Mitgründer Lotter aufgeregt zuflüstert: „Mensch, der hat a Gosch'n, den kunnt ma braucha."
Der Diskussions-Hurrikan hat sich beruhigt und wendet sich nach beendeter Zusammenkunft zum Gehen, den „langweiligen Verein" schon auf der Strichliste des Vergessens. Da eilt ihm Drexler nach und drückt ihm eine Broschüre „Mein politisches Erwachen" mit der Bitte in die Hand, sie zu lesen. Wenige Tage später kommt außerdem eine Postkarte: Der Parteiausschuß bittet Herrn Hitler, an der nächsten Ausschußsitzung teilzunehmen; er sei bereits in die Deutsche Arbeiterpartei aufgenommen.
Die Ausschußsitzung demonstrierte dem unfreiwilligen Parteimitglied „Vereinsmeierei allerärgster Art und Weise". Hitler war mehr abgestoßen als angetan. Dennoch: Sollte er die Überrumpelung als „Fingerzeig des Schicksals" nehmen? Denn unausweichlich rückte der Zeitpunkt näher, da das zur geringen Friedensstärke schrumpfende Heer den emsigen Agitator nicht mehr werde gebrauchen können. Außerdem: Eine Minipartei als Boden neuer Existenz anzunehmen, auch wenn nur sieben Mark fünfzig in der Parteikasse waren, bedeutete: „Hier konnten noch der Inhalt, das Ziel und der Weg bestimmt werden, was bei den bestehenden großen Parteien von Anfang an schon wegfiel." Hitler dramatisiert in „Mein Kampf" die folgenden 48 Stunden zu „qualvollem Nachdenken", bis der „entscheidendste Entschluß meines Lebens" gefaßt wurde. Er sagte ja und erhielt einen Mitgliedschein – angeblich mit der Nr. 7. Doch wurde hier wissentlich eine Legende in die Welt gesetzt. Als Nr. 7 gehörte der neue Mann lediglich dem Arbeitsausschuß an, und zwar als Werbeobmann. Seine Mitgliedsnummer war 555. Genaugenommen trat er als 55. Mitglied in die Deutsche Arbeiterpartei ein. Man hatte, um der besseren Optik willen, erst bei 501 angefangen, zu zählen . . .
Von dieser unbekannten Partei, einer Mischung zwischen Geheimbund und Dämmerschoppen (Fest) sollten die Münchner, nachdem der 30jährige Ex-Gefreite die Werbung übernommen hatte, bald hören.

Im nächsten Heft:

Ich konnte reden

Zum Bild auf der folgenden Seite: Die Angst vor kommunistischer Revolution ging um zu Beginn der Weimarer Republik. Das Plakat der Bayerischen Volkspartei zeigt, wie mit dieser Angst Stimmung gemacht wurde

BAYERN, DER BOLSCHEWIK GEHT UM!
HINAUS MIT IHM AM WAHLTAG!
BAYERISCHE VOLKSPARTEI

Reichsbauernführer Richard Walther Darré, der Blut- und -Boden-Ideologe des Nationalsozialismus, spricht auf dem Reichsbauerntag in Goslar. Hinter ihm das Emblem des Reichsnährstands: der Adler hält in seinen Klauen Hakenkreuz, Ähre und Schwert und das Spruchband „Blut und Boden"

K. OPITZ

BLUT UND BODEN

LANDWIRTSCHAFT IM DRITTEN REICH

Schon immer war dem Bauern gesagt worden, er sei Rückgrat des Staates und gesunder Boden des Volkstums. Nur von den Nationalsozialisten konnte man dergleichen anfänglich kaum hören, waren doch sie selbst und ihr Programm eher großstädtisch, auf die Gewinnung der Massen orientiert. Erst als die Weltwirtschaftskrise auch die Landwirtschaft erfaßte, begannen die Braunen um den Bauern zu werben.

Für die Landbevölkerung war die NSDAP bis 1930 eher abstoßend als anziehend. Die Nationalsozialisten waren am städtischen Arbeiter- und Kleinbürgertum orientiert, am Zulauf politisch heimatloser Kriegsteilnehmer. Ihr Parteiprogramm hatte ausgesprochen sozialistische Tendenzen, wie „Bodenreform" und „unentgeltliche Enteignung von Boden für gemeinnützige Zwecke". Als die fortschreitende wirtschaftliche Depression und materielle Not auch die Landwirtschaft mehr und mehr heimsuchte, erkannte die NSDAP in der Landbevölkerung ein noch unerschlossenes Wählerreservoir und erklärte zu Punkt 17 ihres Parteiprogramms: „Unentgeltliche Enteignung beschränkt sich nur auf Boden, der auf unrechtmäßige Weise erworben wurde, oder nicht nach Gesichtspunkten des Volkswohls verwaltet wird". Im Mai 1930 wurde R. Walther Darré, Diplomlandwirt und Verfasser etlicher rassenideologischer Publikationen, Berater der Reichsleitung der NSDAP in landwirtschaftlichen Fragen. Innerhalb eines Jahres baute Darré eine über das ganze Reich verzweigte Bauernorganisation, den sogenannten „agrarpolitischen Apparat" der NSDAP auf. Und er verstand es nicht nur, den bäuerlichen Stimmenanteil seiner Partei erheblich zu erhöhen, er unterwanderte auch ideologisch und personell den damaligen größten und einflußreichsten Bauernverband Deutschlands, den „Reichslandbund".

Der Bauer wird umworben

Am 21. 8. 1930 forderte die Organisations-Abteilung II, Abteilung Landwirtschaft, bei der Reichsleitung der NSDAP alle Gauleiter auf, bis zum 1. Oktober landwirtschaftliche Fachberater zu berufen. Diese Fachberater sollten sowohl das Vertrauen der örtlichen politischen Leitung der Partei, als auch ihrer Berufskollegen haben; außerdem sollten sie über eine „gewisse Gewandtheit auf schriftstellerischem Gebiet" verfügen, damit sie sofort auf Angriffe der Presse antworten könnten. In einem Merkblatt vom 17. 11. 1930 heißt es u. a.: „Jeder Fachberater muß sich als eine Art von Auge und Ohr der Reichsleitung fühlen, d. h. zu erforschen suchen, welche Nöte und Sorgen die ländliche Bevölkerung seines Arbeitsgebietes bedrücken, welche Hoffnungen und Wünsche diese Bevölkerung erfüllen, welche örtlichen, stammesmäßigen und landschaftlichen Besonderheiten bei der agrarpolitischen Propaganda der NSDAP berücksichtigt sein wollen". Der agrarpolitische Apparat sollte „sozusagen wie ein fein verzweigtes Wurzelsystem in alle ländlichen Verhältnisse eindringen, sich in ihnen so festsaugen, sie so zu umfangen trachten, daß im Reichsgebiet schließlich nichts mehr auf landwirtschaftlichem Gebiet geschehen kann, was wir nicht übersehen und in seiner Grundlage beherrschen.

Die Bauernverbände mit NS-Fachberatern unterwandert

Es darf keinen Hof, kein Gut, kein Dorf, keine Genossenschaft, keine landwirtschaftliche Industrie, keinen Landbundkreis, keinen ländlichen Reitverein usw. geben, wo wir nicht mindestens unsere landwirtschaftlichen Vertrauensleute derart maßgeblich hineingebracht haben, daß wir nicht sofort das ganze Leben dieser Gebilde politisch lahmzulegen vermöchten". Ende 1932, als der Kampf der NSDAP um die Herrschaft im Staate in seine entscheidende Phase trat, war die nationalsozialistische Bauernorganisation eine der erfolgreichsten und zuverlässigsten Parteigliederungen.
Dem zielstrebigen machtpolitischen Willen und den rigorosen politischen Kampfmethoden der Nationalsozialisten hatten die bisherigen Interessenvertreter der Bauern nichts gleichwertiges entgegenzusetzen. Hinzu kam, daß der Reichslandbund Mühe hatte, sein Programm von dem der Nationalsozialisten abzugrenzen; denn was die NSDAP den Bauern versprach, Autarkie und Erhöhung ihres Standes, das war auch seit langem Ziel des Reichslandbundes und seiner Anhänger gewesen.
Nach der Machtübernahme am 30. Januar 1933 war die Gleichschaltung aller landwirt-

Fortsetzung Seite 430

NORDSEE
OSTSEE
Helgoland
Friesenmädchen
Mönchguter Fischer
Hamburger Zimmerleute
Vierlanden
Mecklenburger Kirchentracht
Friesischer Heuberg
Altes Land
Niedersächsisches Fischerhaus
Pyritzer Weizacker
Sittensen
Bückeburg
Artländer Haus
Bauernhaus
Niedersächsisches
Lindhorst
Bückeburger beim Lindhorster Windmühlentanz
Aurith a/Oder
Spreewaldhaus
Spreewald
Harzer Schäfer Thüringen
Mädchen aus Schleife
Schwalm
Frauen aus Balhorn
Hoyerswerda
Zuchtfrau aus Ratibor
Schlesische Baude
Schlitzer Mädchen
Mitteldeutsches Gehöft
Marburger Hessen
Ochsenfurt
Paar aus dem Hanauer Land
Schwarzwaldhaus
Effeltrich
Breisgau
Betzingen
Mangfallgau
Oberbayerisches Haus
Schliersee
Schwarzwald
Vorarlberg
Werdenfels
Berchtesgaden
Bauernhäuser und Bauerntrachten in Deutschland
Daneben auf den Tischen aufgebaut bunte deutsche Volkskunst, die heute in den Gauen unseres Vaterlandes lebendig ist.

„König Bauer", die Hymne aus dem Berliner Lokalanzeiger zum Erntedankfest 1933 (unten) und „Bauernhäuser und Bauerntrachten in Deutschland" aus Meyers Lexikon von 1936 (links) – zwei Beispiele für die grenzenlose Verherrlichung bäuerlichen Lebens im Dritten Reich. Trachten wurden ausgegraben, alte Bräuche neu belebt, Museen sammelten Berge von „Volkskunst", und Dichter und Journalisten sangen das Lob des Bauernstandes.

König Bauer

Ein Volk wandert, marschiert, fährt auf allen Straßen. Denn ein Königtum wird gefeiert. Das uralte Königtum des Bauern.

Der Stammbaum des Bauern ist älter als aller Königsstammbaum. Als für diesen noch keine Möglichkeit war, war jener schon Herr und Diener der Menschen Erde. Der erste Bauer, der eine Hausstatt einzäunte und ein Herdfeuer anzündete, war der erste König. Er setzte Grenzen, er schuf Recht, er baute die Ordnung gegen die Willkür.

Die Erntekronen, die die niedersächsischen Bauernschaften hier zum Festplatz tragen, sind älter als die Kronen der Könige; die bäuerlichen Hochzeitskronen, unter denen Bäuerinnen aus dem Schaumburgischen hier mit zum Feste gehen, nicht minder stolz als vor eintausend Jahren ihre isländische Muhme, Gudrun Osvifstochter, sind gleich den Hochzeitskronen der Schwälmerinnen und der Schwarzwälderinnen, älter als alle Kronen der Königinnen.

Der Bauernhof — und nirgends lebendiger als im Lande der niedersächsischen und fälischen Einzelhöfe spürt man das noch — ist das Muster des Königshofes. Die Würden des Königshofes stammten von den Rechten, Pflichten und Bürden der Glieder des Bauernhofes; die kurfürstlichen Ämter des Schenken, des Kämmerers, des Truchsessen, des Marschalls sind bäuerlichen Adels. Und der Bauer — wir wissen es alle — „ist der ewige Mensch . . . , der Ausgang und die immer fließende Quelle des Blutes". Seine Frömmigkeit ist älter als die Kirche; seine Andacht zur Erde älter als der Himmel des Christentums; sein Blut älter als des ältesten Adels, er selber Quell des Adels; sein Boden älter als aller Königsboden; seine Götter älter als die aller Priesterschaft. Denn das Bauerntum, um noch ein Wort Spenglers zu sagen, ist „die schlechthin erzeugende Art von Leben, die jede andere Art erst möglich macht".

schaftlichen Berufsvertretungen nur noch Schreibtischarbeit. R. Walther Darré übernahm am 30. Juni 1933 als „Reichsbauernführer“ das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft.

„Ländliches Germanentum“

Um die Landwirtschaft nun voll und ganz für die Belange des Dritten Reiches einsetzen zu können, errichtete Darré auf den Kadern des agrarpolitischen Apparats den sogenannten Reichsnährstand, eine Organisation, die sämtliche landwirtschaftlichen Betriebe, den gesamten Lebensmittelhandel, die Getränkebranche und die lebensmittelverarbeitenden Unternehmen umfaßte. Der Reichsnährstand mit seinen 20 000 hauptamtlichen und 113 000 ehrenamtlichen NS-Funktionären bestimmte die landwirtschaftlichen Preise und Löhne, setzte die Produktionsquoten fest, entschied, welche Saat zu säen war, wer Ersatzteile für landwirtschaftliche Maschinen bekam und so fort. Seine ideologische Zielsetzung war die „nationalsozialistische Idee“ vom großen Bauernvolk, vom „ländlichen Germanentum“. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Reichsbauernführer seine Phantasievorstellungen ehrlich gemeint hat – systematische Auflösung sowohl des Bürgertums als auch der Arbeiterklasse, d. h. also der städtischen Gesellschaft, Neubildung eines „europäischen Blutadels“, Förderung der Unbildung und Kampf gegen Christentum und Judentum, alles dieses hatte seinen Platz in dem großen Entwurf, der einmal den Kontinent umfassen sollte.

Die Grundlagen dieses Programms waren zugleich liberal und konservativ, sie bestanden aus Abneigung gegen das Bürgertum, gegen die Aristokratie, gegen den Kapitalismus und wurzelten unausrottbar in der Überzeugung, daß der deutsche Bauer ein besserer Mensch sei, und die Stadt mit allem was sie ist, moralisch gesehen ein Sumpf.

Programm und Wirklichkeit

Das nationalsozialistische Landwirtschaftsprogramm hieß: totale Beherrschung der Märkte und Preise – Stabilisierung des Landbesitzes durch das Reichserbhofgesetz und durch Kreditbestimmungen zugunsten verschuldeter Bauern – sowie ein Raumplanungsschema, das die Bevölkerung neu verteilen sollte. Aber nur die „totale Beherrschung der Märkte und Preise“ wurde konsequent durchgeführt. Die „Sta-

„GEGEN EINE FALSCHE BAUERNROMANTIK“

Sogar den Funktionären des Reichsnährstands war nicht immer wohl bei dem Rummel um Bauer und Landleben, wie folgender Zeitungsartikel zeigt:

Berlin, 26. Oktober – In den Veröffentlichungen des Reichsnährstandes wendet sich der Reichsabteilungsleiter Dr. Sachse gegen gewisse Bestrebungen, die die scheinbar günstige Gelegenheit benutzen, um „in Bauerntum zu machen“. Den vor der nationalsozialistischen Revolution verspotteten Bauern hebe man plötzlich in den Himmel, um ein Geschäft zu machen. Der Reichsnährstand stehe diesem Treiben fern und bekämpfe es erbittert. Er wolle keine falsche Bauernromantik, sondern nichts anderes als die klare und eindeutige Anerkennung des deutschen Bauern. Was solle der Bauer dazu sagen, wenn von solchen gar nicht bäuerlichen Kreisen plötzlich Bauerntrachten entdeckt und getragen würden? Der Reichsnährstand sei erfreut, wenn gerade städtische Kreise sich wieder mehr mit Bauerntum, Bauernkultur und der Bauerngeschichte beschäftigen, er unterstütze diese Bestrebungen gern, müsse aber immer wieder betonen, daß alle diese Fragen sein ureigenstes Arbeitsgebiet seien. Es mehrten sich auch die Fälle, daß an die Stellen des Reichsnährstandes in den Kreisen und Dörfern von allen möglichen Firmen Anpreisungen verschickt würden, Theaterstücke, Spiele, Sprechchöre, Festreden, Ansprachen und anderes mehr. Man glaube sich manchmal in Zeiten zurückversetzt, in denen die Vereinsmeierei in Deutschland in höchster Blüte gestanden habe. Wenn man sich die Sachen näher ansehe, könne man die Beobachtung machen, daß alte abgedroschene Litaneien nur mit einem neuen Mäntelchen behängt und auf neu, auf nationalsozialistisch und bäuerlich umgeändert seien. Alle diese Machenschaften seien abzulehnen, alle Stellen des Reichsnährstandes und die bäuerlichen Schulen hätten sich bei Bedarf an ihre zuständige Landesbauernschaft zu wenden. Bauerntum und Bauernkultur könnten nicht gelernt werden, es müsse vererbt sein.

Aus: Frankfurter Zeitung vom 26. 10. 1934

„BEI ADOLF HATTEN WIR NOCH PERSONAL!“

1974 sitzen wir in Panten/Schleswig-Holstein in einer, mit „neuzeitlicher, schlichter Kunst“ eingerichteten Bauernstube. Alles ältere Landwirte, keiner unter sechzig. „Na, wie war das mit der Landwirtschaft bei den Nazis? Schiet, oder wie?“

„Och, kann man direkt nicht so sagen: teils – teils.“

„Ihr habt doch damals eine „Erzeugerschlacht“ geschlagen. . .“

„Das muß der Landwirt immer.“

„Bei Adolf hatten wir noch Personal.“

„Jetzt habt ihr Maschinen.“

„Die kosten auch entsprechend.“

„War das Diktatur? Reichsnährstand, Ortsbauernführer?“

„Auch nicht anders wie Bauernverband.“

„Arbeiten muß der Landwirt so und so.“

„Der Kuh ist es egal, ob sie für den Reichsnährstand oder für die EWG gemolken wird.“

„Andererseits, im Dritten Reich war der Landwirt 'n geachteter Mensch. Und heute?“

„Hier: ‚Scheiß auf die Scholle!‘“

„Genau. So steht's wortwörtlich in der Zeitung. Bitte: ‚Brauchen wir noch Bauern?‘ Da frage ich: Brauchen wir noch Milch, Butter, Brot?“

(Aus einem Interview des Autors)

Bauernbilder und immer wieder Bauernbilder sollten die Künstler malen, die sich der „neuen deutschen Nationalkunst“ verpflichtet fühlten. Dabei wiesen die Vertreter des Reichsnährstandes besorgt darauf hin, daß man Bauerntum und Bauernkultur nicht lernen könne; „das müsse vererbt sein“

Der Reichsnährstand kaufte alles, regulierte alles und überwachte alles

bilisierung des Landbesitzes" wurde zwar propagandistisch groß herausgestellt, aber viel weniger radikal angewandt, als versprochen war. Theoretisch wurde der Erbhof in der Größe zwischen 7,5 ha und 10 ha zur Norm erklärt, und sein Besitzer war für immer an ihn gebunden. Größere Höfe jedoch, wie die ostelbischen Güter, waren ausdrücklich ausgenommen. Dem Besitzer eines Erbhofes war die Ehrenbezeichnung ‚Bauer' vorbehalten, alle anderen, auch Rittergutsbesitzer, waren Landwirte. Bedeutsam am Erbhofgesetz war, daß der Hof weder verkauft noch mit Hypotheken belastet werden konnte. Erfüllte der Bauer seine finanziellen oder organisatorischen Verpflichtungen nicht, konnte ihm die „Bauernfähigkeit" aberkannt werden; in diesem Falle wurde sein Besitz einem Treuhänder übergeben. Die „Raumplanung" schließlich ließ ebenfalls die großen Güter unangetastet und bezog sich nur auf Boden, der bereits käuflich erworben oder zurückgefordert war. Der weitgehend in die öffentliche Hand gekommene Landbesitz dieser „Raumplanung" sollte „in einer den Notwendigkeiten von Volk und Staat entsprechenden Weise gestaltet" werden.

Für Neusiedlungen fiel kaum etwas ab

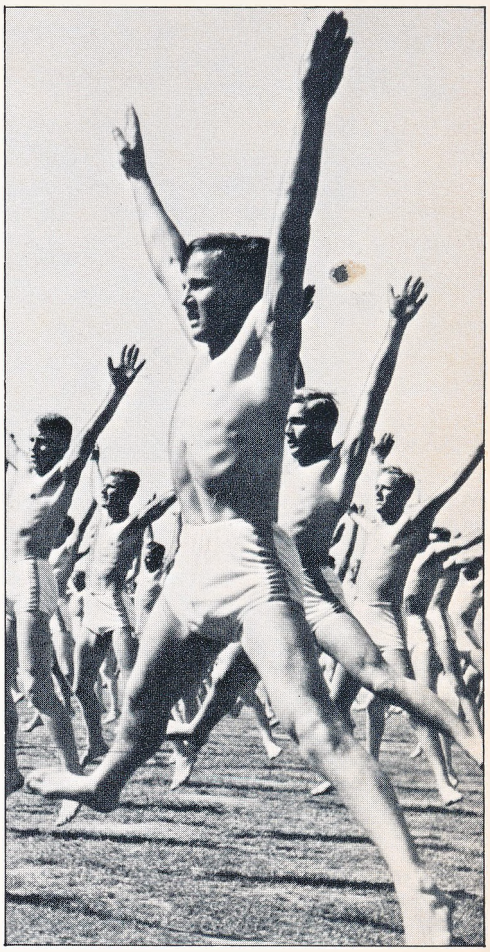
So durften vor allem die öffentlichen Behörden, die Partei und die Reichsautobahngesellschaft ungehindert Grundstücke kaufen und verkaufen. Für landwirtschaftliche Neusiedlungen fiel trotz aller Blut- und -Boden-Ideologie kaum etwas ab. Das Dritte Reich schuf 20 748 neue Bauernhöfe mit 325 611 ha. (Die Weimarer Republik hatte 38 771 Bauernhöfe mit 429 934 ha erstellt) Noch geringere Leistungen brachte das Siedlungsprogramm, die Förderung von Kleinsiedlungen nach dem Motto: „Den deutschen Arbeiter wieder mit dem Boden verbinden". Die Zahl solcher Kleinsiedlungen stieg überhaupt nicht, sondern sank ständig.

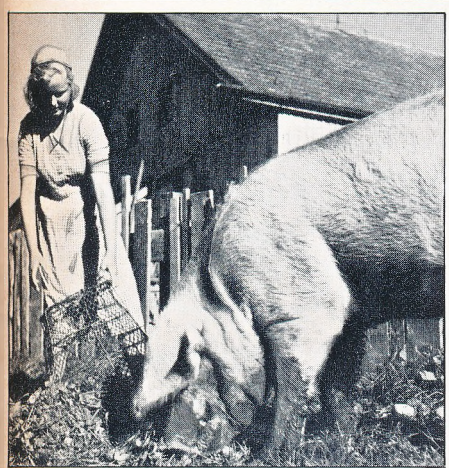
Im großen und ganzen verbesserte der Reichsnährstand aber die wirtschaftliche Situation der Landwirtschaft im Dritten Reich recht erheblich. Der Preisindex für Brotgetreide stieg; ebenso der für Kartoffeln, Vieh und Butter. Im Jahre 1937 führte Hermann Göring (als Beauftragter des Vierjahresplanes) ein umfassendes Kreditprogramm für die Landbevölkerung ein. Die Eigentümer von Häusern konnten Kredite in der Höhe von vier Fünfteln des Hauswertes gegen 4% Zinsen beantragen. Die Abzahlungen durften bis 65 Jahre laufen. Darüber hinaus konnten Landarbeiter Kredite von 1500 RM zu 3% bekommen. Die Verordnung zur Förderung der Landbevölkerung vom Juli 1938 stellte ebenso großzügige Kredite bereit, und zwar in Form von Ehestandsdarlehen an Antragsteller aus der Land- und Forstwirtschaft. Da Landarbeiterfamilien meist überdurchschnittlich groß waren, profitierten sie auch von der Kinderbeihilfe, die bekanntermaßen Familien mit vier und mehr Kindern besonders unterstützte. Als Gegenleistung, und dafür, daß der Reichsnährstand die Landwirtschaft aus dem scharfen Wind einer freien Marktwirtschaft heraushielt, forderte er „harte Arbeit und Dienst an der Scholle". Der Reichsnährstand kaufte alle landwirtschaftlichen Produkte auf, regulierte und überwachte die Preise und Lieferungen mit peniblen Genauigkeit. (Jede Henne hatte jährlich 65 Eier zu legen). Es gab monatliche Inspektionen auf den Höfen, bei denen die Kühe gemolken und das Ablieferungssoll festgesetzt wurde. Die Milch mußte an die Molkereien verkauft werden, von denen der Bauer Magermilch zurückkaufte. Der Milchpreis war an den Fettgehalt gebunden, der wiederum vom Viehfutter abhing, das wegen des Autarkieprogramms knapp war. Der Reichsnährstand führte über jede Bauernstelle eine Akte mit Saat- und Viehbestand, Arbeitskräfte und Löhne, das Soll und Haben der Ablieferungen. Für Verfütterung von Nahrungsmittelgetreide und Schwarzschlachten gab es schwere Strafen, unter Umständen für Schwarzschlachten sogar die Todesstrafe. Strafen von mehr als einem Jahr schlossen den betreffenden Bauern ein für allemal vom Besitz seines Hofes aus.

Das deutsche Volk – ein Bauernvolk

Heinrich Himmler, mit Walther Darré einer der engagiertesten Vorkämpfer des „freien Bauern auf freier Scholle" schmachtete einstmals vom Bauern als dem „stärksten Rückgrat deutscher Volkskraft und völkischer Gesinnung"; er selber sei „nach Abstammung, Blut und Wesen ein Bauer", meinte er. Und er konnte sich große Männer nicht anders vorstellen denn als Bauernsöhne. Seinen Lieblingshelden, den Sachsenkönig und Slawen-Bezwinger Heinrich I. (876 bis 936), nannte er denn auch einen „edlen Bauern seines Volkes". Als Urzelle des Zurück-zum-Lande-Staates plante Himmler eine Bauernhofschule, deren Lehr- und Schülerpersonal „das Bild des wahrhaft deutschen Staatswesen entrollt" und gleichsam die neue Gesellschaft vorlebt.

Lehrer der Schule und des erträumten Bauernvolkes sind „Meister" und „Gesellen" beiderlei Geschlechts. Die männlichen Meister müssen „Führereigenschaften" besitzen, außerdem sollen ihnen „Lug und Trug der Welt genau bekannt sein"; die Meisterinnen hingegen sind „lebensfreudige, sittenreine Frauen von echtem mütterlichem Empfinden, frei von Krankheiten der heutigen entarteten Frauen der Städte, stark und doch holdselig im täglichen Leben, das letzte Wort gerne den Männern überlassend". Zum 10jährigen Bestehen des Reichsnährstandes 1943 werkelten kaum noch freie Bauern auf freier Scholle; sie waren an der Front. Zweieinhalb Millionen Ostarbeiter, dazu Hunderttausende von Franzosen, Kriegsgefangene, sowie italienische, slowakische und ungarische Vertragsarbeiter schlugen die „Erzeugerschlacht" der deutschen Landwirtschaft. Die deutschen Bauern aber konnten froh sein, wenn sie nach ihrer Rückkehr aus dem Krieg ihren Hof überhaupt weiter bewirtschaften durften: Hunderttausenden von ihnen, deren Höfe östlich der Elbe lagen, bescherte der Zusammenbruch des Dritten Reiches den Verlust der Selbständigkeit oder sogar die Vertreibung.





Bilder aus dem Landleben – so stellten die Fotoreporter des Dritten Reiches den bäuerlichen Alltag dar: Arbeitsmaiden des Weiblichen Reichsarbeitsdienstes füttern Gänse und Schweine und stellen sich den Landleuten vor: „Guten Morgen, Frau Schulze, ich bin die neue Arbeitsmaid, von heute ab soll ich Ihnen helfen!" (Original-Bildunterschrift), ein kleiner Junge führt stolz die Erträge des väterlichen Gemüsebaus vor, Jungbauern der Reichsschule Burg Neuhaus treiben Gymnastik, und magere Großstadtjungen betrachten auf der Wanderausstellung „Dich ruft das Land" ein Bild, das die Eroberung Osteuropas rechtfertigen soll: „Der jetzige Krieg schafft ungeahnte Aussichten für den landwirtschaftlichen Beruf"

CHRONIK

GROSSE SCHLAGZEILEN | KULTUR- WISSENSCHAFT | SPORT TECHNIK

1936

6. 1.: Das Panzerschiff „Admiral Graf Spee" in Wilhelmshaven in Dienst gestellt

SA-Männer halten Totenwacht neben dem Sarg des ermordeten Wilhelm Gustloff

4. 2.: Der Landesgruppenleiter der Auslandsorganisation der NSDAP in der Schweiz, Wilhelm Gustloff, wird von dem sechsundzwanzigjährigen jugoslawischen Medizinstudenten David Frankfurter in Davos erschossen. Frankfurter: „Ich habe die Tat begangen, weil ich Jude bin." Beisetzung Gustloffs in Schwerin in Anwesenheit Hitlers (12. 2.)
7. 3.: Deutsche Truppen besetzen die entmilitarisierte Zone des Rheinlands. Deutschland bricht den Locarno-Vertrag. Hitler löst den Reichstag auf, um „dem deutschen Volk die Gelegenheit zu geben, der Politik der Wiederherstellung der nationalen Ehre und Souveränität des Reiches seine Zustimmung erteilen zu können"
27. 3.: Wahlkampf. Hitler spricht in der Lokomotivhalle der Krupp-Werke in Essen vor 120 000 Arbeitern; in allen anderen Betrieben Rundfunk-Gemeinschaftsempfang. Am 28. 3. spricht Hitler in Köln; Gemeinschaftsempfang in ganz Deutschland auf den Hauptplätzen der Ortschaften
29. 3.: Reichstagswahl. Die erste Wahl, bei der Juden ausgeschlossen sind. 98,8% der Wähler stimmen der Politik Hitlers zu
1. 4.: Botschafter von Ribbentrop überreicht dem englischen Außenminister Eden den Friedensplan der deutschen Regierung. Weisung des Oberbefehlhabers des Heeres (Fritsch) über die Aufstellung von 36 Divisionen an Stelle von 32 im 3. Mobilisierungsjahr 1936/37
4. 4.: Geheimerlaß Hitlers zur weiteren „Wehrhaftmachung" Deutschlands: Göring zum Beauftragten für alle Rohstoff- und Devisenfragen ernannt
18. 4.: Der Volksgerichtshof, 1934 als Sondergericht geschaffen, wird durch Gesetz zum ordentlichen Gericht erklärt
2. 5.: Kiellegung des ersten Kraft-durch-Freude Schiffes „Wilhelm Gustloff" in Hamburg durch Robert Ley. Stapellauf am 5. 2. 1937
5. 5.: Mussolini beendet den Krieg gegen Abessinien. König Viktor Emmanuel zum Kaiser von Abessinien ausgerufen (9. 5.)
17. 6.: Der stellvertretende Chef der Geheimen Staatspolizei Preußens, Reichsführer SS Heinrich Himmler, wird zum „Chef der Deutschen Polizei" ernannt. Diese Personalunion stellt die „Einheit von Partei und Staat" weitgehend her
26. 6.: Weisung des Reichskriegsministeriums für die „einheitliche Vorbereitung eines möglichen Krieges"

17. 1.: Uraufführung des historischen Films „August der Starke" in Dresden. Deutsch-polnische Gemeinschaftsproduktion. Prädikat: Staatspolitisch wertvoll, künstlerisch wertvoll. Der Film wurde am 7. 9. 1939, nach Beginn des Krieges, verboten

2. 2.: Auf der „Deutschlandschau" in Leipzig, der größten Kaninchenschau der Welt, sind 42 Rassen in 5000 Exemplaren vertreten. Die Aussteller hören den Vortrag: „ Der Kaninchenzüchter in der zweiten Erzeugungsschlacht"

10. 2.: Reichsminister Rust beauftragt den Chef des SS-Personalamtes, Gruppenführer Heißmeyer, mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Inspekteurs der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten

17.–22. 2.: Vierte Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Bad Oeynhausen

18. 2.: „Nanga Parbat". Uraufführung des Filmberichts der deutschen Himalaja-Expedition 1934. Der Film wird wegen seiner kulturellen Bedeutung in das allgemeine Programm der Filmtheater aufgenommen

6. 3.: Uraufführung des Kriegs-Dokumentarfilms „Im Trommelfeuer der Westfront". Prädikat: Staatspolitisch wertvoll, volksbildend
24. 4.: Einweihung der drei Ordensburgen: Crössinsee in Pommern, Vogelsang in der Eifel und Sonthofen im Allgäu. Zentrale Stätten zur Ausbildung des Führernachwuchses der NSDAP

29. 4.: Der Reichsjugendführer gibt bekannt, daß auf Grund der Werbeaktion am 20. 4. 800 000 Jungen, d. i. 95% des Jahrgangs 1926, in das Jungvolk eingetreten sind, das jetzt 90% der 10–14jährigen Jungen erfaßt

1. 5.: Goebbels verleiht den Nationalen Buch- und Filmpreis 1936. Den Buchpreis erhält SA-Obersturmführer Gerhard Schumann für den Gedichtband „Wir aber sind das Korn", den Filmpreis der Regisseur Carl Froelich für den Film „Traumulus" mit Emil Jannings, Harald Paulsen u. a.

8. 5.: In München stirbt der Geschichtsphilosoph Oswald Spengler, der mit seinem Hauptwerk „Der Untergang es Abendlandes" das moderne Geschichtsbild maßgeblich mitgeformt hat

27.–30. 6.: 550-Jahr-Feier der Universität Heidelberg. Goebbels beim Empfang am 28. 6.: „Ich gehöre zu den Glücklichen, die an dieser Universität studiert haben"
In Zürich erscheint der erste Band von Konrad Heidens Hitlerbiographie: „Adolf Hitler. Das Zeitalter der Verantwortungslosigkeit" (Anf. 1936)

Die deutsche Autoindustrie meldet für 1935 die Rekord-Produktion von 180 117 Pkw
15. 2.: Bei der Eröffnung der Automobilausstellung betont Hitler seine „rücksichtslose Entschlossenheit", die „Schaffung des deutschen Volkswagens" voranzutreiben
6.–16. 2.: IV. Olympische Winterspiele 1936 in Garmisch-Partenkirchen. Deutschland gewinnt drei Gold- und drei Silbermedaillen.
Goldmedaillen: Christel Cranz in der alpinen Kombination der Damen, Franz Pfnür in der alpinen Kombination der Herren, Maxie Herber und Ernst Baier im Paarlauf
7. 2.: Avery Brundage, Präsident des US-Olympiaausschusses, über die Eröffnung in Garmisch: „Die großartigsten Olympischen Winterspiele, die wir jemals gehabt haben"

Karl Ritter v. Halt, Organisator der Olympischen Spiele, im Gespräch mit Avery Brundage

23. 2.: Deutschlands Fußballelf gewinnt zum ersten Mal auf spanischem Boden. Beim 2: 1 in Barcelona schießt der Wormser Fath beide Tore
4. 4.: Das Zeppelin-Luftschiff „Hindenburg" (LZ 129) landet auf seiner Jungfernfahrt in Rio de Janeiro. Am 6. 5. fliegt die „Hindenburg" zum ersten Mal mit 50 Passagieren und 56 Mann Besatzung über den Nordatlantik
15. 4.: Gründung der Reichsakademie für Leibesübungen in Berlin zur Sicherung der einheitlichen „Lehrer- und Führerausbildung" im Sport
7. 6.: Einweihung der Adolf-Hitler-Rheinbrücke in Krefeld durch Rudolf Heß
10. 6.: Flugbenzin-Vertrag zwischen Göring und den Ammoniakwerken Merseburg GmbH. Jährliche Herstellung von 200 000 t Flugbenzin
19. 6.: Max Schmeling besiegt Joe Louis in New York durch k. o. in der 12. Runde
21. 6.: Erst nach einer Verlängerung wird der 1. FC Nürnberg (2 : 1 gegen Fortuna Düsseldorf) zum sechsten Mal deutscher Fußballmeister
28. 6.: Die Erlenhofer Stute Nereide gewinnt das deutsche Galopp-Derby in Rekordzeit (2.28.8)

Horst Wessel (hinten rechts) war begeisterter Hitler-Junge und später „schlagkräftiger" SA-Mann, bevor er sich verliebte und vom stillen Glück, fern aller Politik, träumte. Als ihn ein eifersüchtiger Rivale, übrigens ein Zuhälter und Rotfrontkämpfer, niederstreckte, hatte Berlins Gauleiter Dr. Joseph Goebbels endlich den „Blutzeugen", den er für seine Propaganda brauchte

F. BEDÜRFTIG

DIE FAHNE HOCH

HORST WESSEL UND SEIN LIED

Joseph Goebbels kannte die Macht kultischer Sprache. Seine Parteiveranstaltungen wurden „Gottesdienste unserer politischen Arbeit", die Opfer seines Kampfes um die Macht „Blutzeugen der Bewegung". Als Goebbels Ende 1926 Gauleiter der Berliner NSDAP wurde, führte er sofort seine Art von „Gottesdienst" in das politische Leben ein: SA-Überfälle, Straßenkämpfe, Saalschlachten. Indes: Die passenden „Blutzeugen" wollten sich nicht einstellen. Über drei Jahre dauerte es, bis er den ersten brauchbaren „Märtyrer" hatte: Horst Wessel.

„Brauchbar" war eigentlich auch Wessel nicht. Jeder andere hätte die Finger von der Geschichte gelassen. Aber Goebbels mochte nicht länger warten. Ihm genügte es, daß einer „seiner Leute" von einem Kommunisten erschossen worden war. Die Wahrheit war ja relativ, es kam nur auf den richtigen Blickwinkel an. Mit etwas Ausdauer und Geschick mußte sich doch aus einem Eifersuchtsdrama ein politischer Mord machen lassen!

Und vielmehr als ein Eifersuchtsdrama war es wirklich nicht: Sturmführer Wessel vom SA-Sturm 5 in Berlin-Friedrichshain hatte sich in eine Dirne, Erna Jaenicke, verliebt, deren Zuhälter mal wieder „saß". Wessel suchte sich gemeinsam mit Erna eine Wohnung. Sein Interesse an der politischen Arbeit erlahmte jäh. Er wollte sich ein „stilles Glück" aufbauen. Doch er hatte noch nicht richtig damit angefangen, da wurde besagter Zuhälter namens Albrecht („Ali") Höhler entlassen, und es konnte nur noch eine Frage der Zeit sein, bis er seine ehemalige „Angestellte" wieder aufgetrieben haben würde.

Der Zufall kam ihm zur Hilfe. Wessels Wirtin hatte Krach mit dem jungen Paar. Um ihren Kündigungsdrohungen den rechten Nachdruck zu verleihen, wandte sie sich um Hilfe an den Rotfrontkämpferbund, dem auch Ali angehörte. Jetzt hatte der kräftige Lude sogar einen prima Vorwand, dem SA-Typen auf die Bude zu rücken. Er nahm noch ein paar Genossen mit. Gemeinsam bauten sie sich vor Wessels Wohnungstür auf.

Ahnungslos öffnet der Sturmführer die Tür. Ali Höhler sieht in das dahinterliegende Zimmer und erkennt Wessels „Braut". Und jetzt erst wird aus der Strafexpedition ein Mordkommando. Mit den Worten „Du weißt, wofür!" schießt Höhler Wessel in den Mund. Der SA-Mann bricht zusammen. Es ist der 14. Januar 1930.

Aber noch hatte Goebbels seinen „Blutzeugen" nicht, denn Wessel wollte und wollte nicht sterben. Erst am 23. Februar endete der Todeskampf des mittlerweile prominenten Sturmführers, über dessen Befinden der „Angriff" jeden Tag berichtet hatte. Jetzt konnte Goebbels an die Errichtung des Denkmals gehen: Wessel war jung, Student, hatte „Gedichte" geschrieben, hatte heldenhaft im roten Proletarierviertel standgehalten, bevor er der Übermacht weichen mußte. Was wollte man mehr? Aus dem politikmüden, verliebten jungen Mann machte Goebbels nun einen Helden, einen Polit-Asketen: „Still und ganz ohne Pathos legt er Band und Mütze zur Seite. Verläßt Mutter und Elternhaus, stellt sich mitten unter sie, die ihn aushöhnen und anspucken . . . Ein Christus-Sozialist! Einer, der durch Taten ruft: Kommt her zu mir, ich will euch erlösen."

Auch hier wieder die kultische Sprache, in die Goebbels immer dann verfiel, wenn er beschwören wollte, wenn er seine Politik als Heilslehre verkaufte. Wie ein Staatsbegräbnis inszenierte Goebbels dann auch das Begräbnis für Horst Wessel. Es paßte ihm dabei ganz gut ins Konzept, daß seine Gegner immer wieder versuchten, den Leichenzug zu stören, denn in der fanatischen Auseinandersetzung verwischte sich die Wahrheit mehr und mehr. Ungerührt von Steinwürfen und Protestgeschrei hielt Goebbels seinen „Letzten Appell": „Horst Wessel? – Hier!" und steigerte sich bis zum totalen Kitsch: „Der Tote, der mit uns ist, hebt seine müde Hand und weist in die dämmernde Ferne: Über Gräber vorwärts, am Ende liegt Deutschland!"

Am 23. September 1929 hatte Goebbels' Zeitung „Der Angriff" ein Gedicht veröffent-

„Im singend abgelegten Bekenntnis liegt Sinn und einzige Bedeutung dieses Liedes“

licht, das der junge Sturmführer Wessel verfaßt hatte: „Die Fahne hoch!“ Darauf griff der Berliner Gauleiter jetzt zurück, denn er wußte, daß eine Legende, die nicht immer wieder belebt wird, bald in Vergessenheit gerät. Auch die Melodie zum Wesselschen Text war schon gefunden. Sie wurde einem alten Soldatenlied entliehen, zu dem sich gut marschieren ließ:

„Zum letzten Mal wird zum Appell geblasen, zum letzten Mal die Hängematt' gezupft . . .“

Mit allen Mitteln der Propaganda machte Goebbels jetzt aus der Marschmelodie mit Wessels SA-Text die Hymne der Partei. Das Horst-Wessel-Lied wurde wenige Jahre später eine Art zweiter Nationalhymne, die bei feierlichen Anlässen nach dem Deutschlandlied gespielt wurde.

Was machte dieses Lied so erfolgreich?

Sicherlich, die Erhebung zur offiziellen Hymne hat es in jeden Winkel Deutschlands getragen. Doch wie man an der dritten Strophe des Deutschlandliedes, unserer bundesdeutschen Hymne, sehen kann, garantiert das noch nicht den Erfolg. Es wäre nicht verwunderlich, wenn heute noch mehr Menschen „Die Fahne hoch“ rezitieren könnten als unser „Einigkeit und Recht und Freiheit“.

Nein, es war mehr als Propaganda, es war die Einfachheit, um nicht zu sagen Primitivität, von Text und Musik, die, unterstützt von allerhöchstem Wohlwollen, aus den naiven Zeilen des armen Horst einen Evergreen machten. Die NS-Ideologen und ihre gleichgeschaltete Wissenschaft sahen das natürlich anders. Komponist Hermann Blume, der mit seinem „Kamerad Horst Wessel“ 1933 den Volksliederwettbewerb gewann, sagt eigentlich alles:

„Die Nationale Erhebung des deutschen Volkes kam aus dem Herzen der Nation und findet Ausdruck in den Liedern, die aus ihr geboren werden. Tausendfach erschallt ihr Echo aus deutschen Kehlen, und einige dieser neuen deutschen Lieder werden einst dazu berufen sein, unseren Kindern und Kindeskindern Kunde zu geben vom gewaltigen Geschehen unserer Tage. Jenseits aller künstlich erdachten und erklügelten Formen wird sich ein Volk stets die Weisen zu eigen machen, die schlicht und wahrhaftig seinem innersten Erleben entsprechen. Denn das wahre Volkslied wird nicht ‚geschaffen'; es entspringt irgendwo gleich einem Quell auf einsamer Bergeshöhe und bahnt sich seinen Weg, indem es unaufhaltsam, alle Hindernisse überschlagend, vorwärts dringt, bis es, im Tal angelangt, zum breiten Strom anschwillt und das ganze Land durchzieht. Selten entstammt es der Feder eines Berufskomponisten, weil dieser im allgemeinen viel zu kompliziert empfindet und formt. Und wenn ich dennoch im deutschen Volksliederwettbewerb mit meinem ‚Kamerad Horst Wessel' den Sieg errang, so muß ich gestehen, daß diese Weise weit weniger meiner Kompositionsgabe, als vielmehr meinem in märkischer Heimaterde verwurzelten Empfinden tiefer Volksverbundenheit entsprungen ist.“

Mit solchen verblasenen, verlogenen Entstehungsmythen versuchte man möglicher Kritik entgegenzuwirken. Der Musikforscher Werner Korte wird in seinem Aufsatz über „Nationale Musik im neuen Deutschland“ in der Frankfurter Zeitung vom 11. August 1936 noch deutlicher:

„Wenn man die umfangreiche nationale Musikliteratur des neuen Reiches kritisch betrachten und ihr dabei gerecht werden will, so ist es unerläßlich, sich bewußt zu sein, daß hierzu eine besondere, notwendig vom Politischen bestimmte Betrachtungsweise gewählt werden muß. Derjenige, der z. B. das Horst-Wessel-Lied einer rein musikalischen Kritik unterziehen würde, d. h., diese Melodie vom Standpunkt des absoluten Musikers bewerten wollte, käme zu einem so oder so formulierten Urteil, das ebenso begründet sein kann, wie es notwendig für das Lied belanglos ist. Hier versagen alle bewährten Methoden der kritischen Analyse, da hier Musik nicht als Selbstzweck, sondern im Dienste eines politischen Bekenntnisses vollzogen wird. Für das politische Bekenntnislied sind zwei Voraussetzungen notwendig: die gemeinschaftliche politische Gesinnung und das Singen, d. h. also, das Vollziehen dieses Bekenntnisses. Wort und Musik sind hier Mittler und in ihrer Einzelformulierung unwichtig, nur in ihrer Einheit, dem singend abgelegten Bekenntnis, liegt Sinn und einzige Bedeutung; in der geheimnisvollen Kraft der Überzeugung ist ungreifbar die Macht der Wirkung verankert, wie sie z. B. die Lieder der Reformation oder das Deutschlandlied haben und gehabt haben.“

Hier haben wir das Geheimnis: Gemeinschaftserlebnis mit Musik garniert. Grölen ohne störendes Denken. Das ist genau das Rezept, nach dem auch Jahr für Jahr Karnevalsschlager zum Mitklatschen gemacht werden, nach dem alle Kampflieder gebaut sind. Gemüt ersetzt Gedanken, das gemeinsame Feindbild verdeckt die inneren Konflikte. □

Auch dieses Liederbuch gehörte zu den Hilfsmitteln der neuen Musikerziehung und Musikpflege, wie sie das Regime förderte. In Text und Ton sollte deutlich werden, daß „in allen Kunstäußerungen die Gesamtheit der an die biologischen Gesetze gebundenen geistigseelischen Ausdrucksformen als Eigenart des Empfindens und Fühlens einer Rasse“ gesehen wird

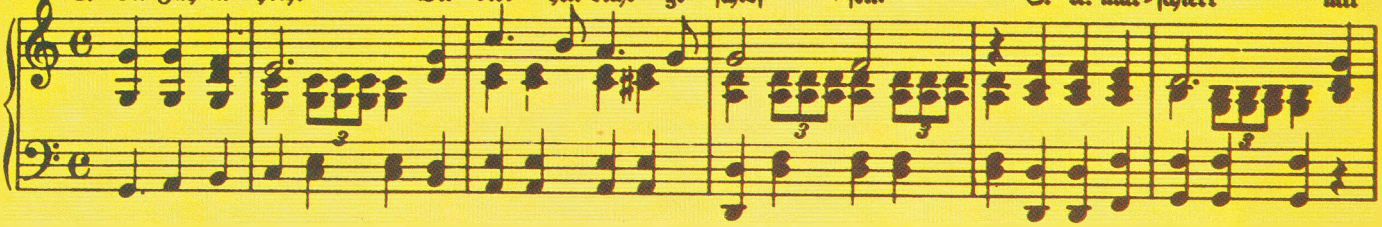
Der Text: Einem Kampflied der Arbeiterbewegung nachempfunden. Die Melodie: Ein altes Soldatenlied neu frisiert. Der Stil: Einfach und eingängig wie ein Karnevalsschlager. Das Ganze: Das Horst-Wessel-Lied als zweite deutsche Nationalhymne

Vom Kampf und Freiheit

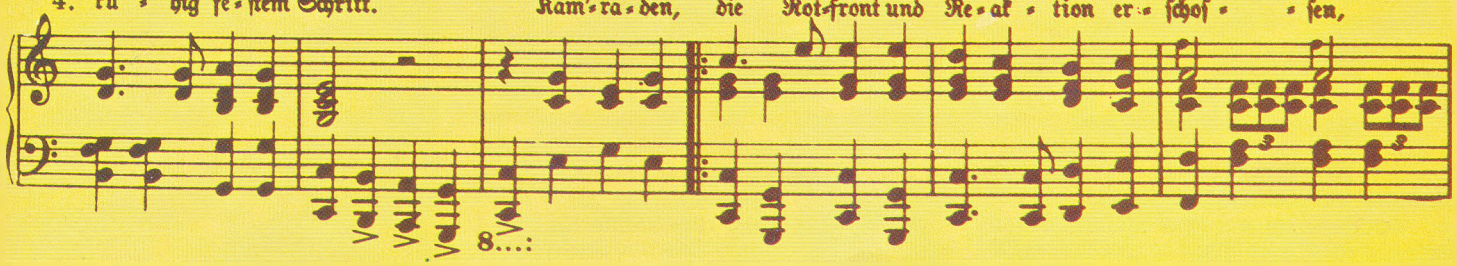
Horst Wessel-Lied

Feierlich

1. Die Fah-ne hoch! die Rei-hen dicht ge-schlos-sen! S. A. mar-schiert mit
2. Die Stra-ße frei den brau-nen Ba-tail-lo-nen! Die Stra-ße frei dem
3. Zum letz-ten Mal wird Sturm-a-larm ge-bla-sen! Zum Kampfe stehn wir
4. Die Fah-ne hoch! Die Rei-hen dicht ge-schlos-sen! S. A. mar-schiert mit

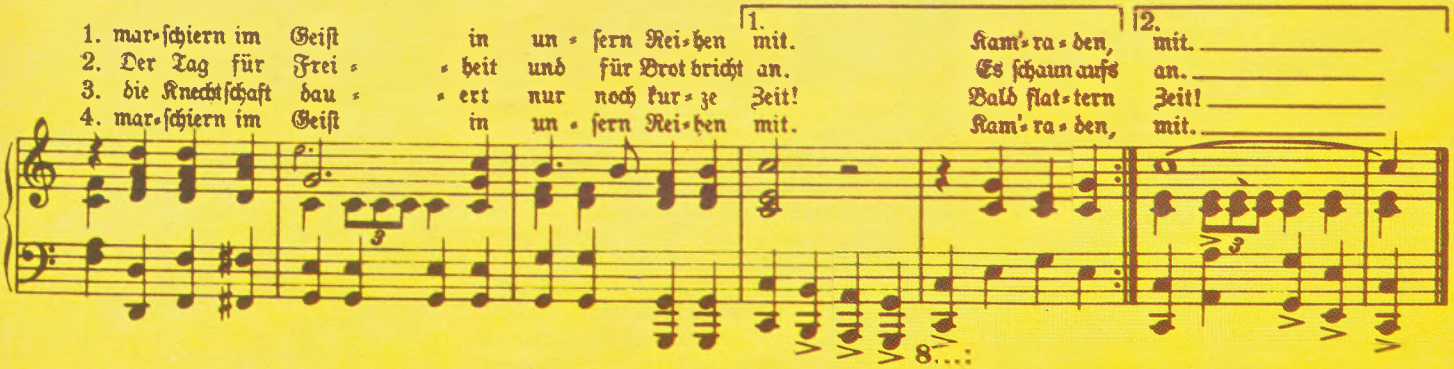


1. ru-big fe-stem Schritt. Kam'-ra-den, die Rot-front und Re-ak-tion er-schos-sen,
2. Sturm-ab-tei-lungs-mann! Es schaun aufs Ha-ken-kreuz voll Hoff-nung schon Mil-lio-nen.
3. al-le schon be-reit. Bald flat-tern Hit-ler-fah-nen ü-ber al-len Stra-ßen,
4. ru-big fe-stem Schritt. Kam'-ra-den, die Rot-front und Re-ak-tion er-schos-sen,



1. mar-schiern im Geist in un-sern Rei-hen mit. Kam'-ra-den,
2. Der Tag für Frei-heit und für Brot bricht an. Es schaun aufs
3. die Knechtschaft dau-ert nur noch kur-ze Zeit! Bald flat-tern
4. mar-schiern im Geist in un-sern Rei-hen mit. Kam'-ra-den,

1. mit.
2. an.
3. Zeit!
4. mit.



„ICH HABE MICH DAMALS NICHT

Die jungen Mädchen waren voller Tatendrang und Begeisterungsfähigkeit. Aber sie suchten auch Geborgenheit und Orientierung. Diese Wünsche wurden erfüllt. Die Angebote des BDM waren reizvoll für alle. Aber wo blieb die Kritik, wo blieben

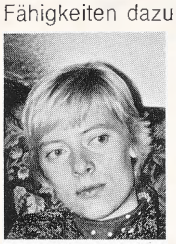
Klicker: Fangen wir gleich mal an. Wenn du dich erinnerst an die Zeit vor 1933, was hat dein Interesse geweckt, wofür hast du dich engagiert?
Semmler: Ich habe eigentlich immer gern Sport getrieben, z. B. mit meinem Bruder viel Fußball gespielt. Sportliche Betätigung, das hat mich begeistert, wir haben enorm viel Sport getrieben.
Klicker: Außer Sport noch was anderes? Warst du in einer Jugendbewegung?
Semmler: Nein, vor 33 gab es gar keine Jugendbewegung. Ich habe davon nichts gemerkt.
Wigand: Doch, ich war im Jugendbund, seit dem 8. Lebensjahr beinahe. Ich bin durch eine Mitschülerin in den Jungnationalen Bund gekommen, damals Schwarz-Weiß-Rot. Das war auch meinen Eltern durchaus recht.
Klicker: Dazu noch eine Frage: Kannst du mal versuchen, dein Elternhaus politisch einzuschätzen? Was machte oder dachte dein Elternhaus, falls du dich noch erinnern kannst? Wo standet ihr 1932/33 politisch?

Hildegard Semmler, Jahrgang 1921, war seit 1933 einfaches BDM-Mitglied. 1939 als jüngstes Mitglied in die Jugendgruppe der Frauenschaft übernommen. Heute Verlags- und Redaktionssekretärin in Hamburg

Semmler: Mein Vater, das weiß ich noch, der war gegen die sich anbahnende Politik Hitlers. Aber meine Mutter war von der Persönlichkeit Hitlers eigentlich fasziniert. Meine Mutter war dafür, sie sah Fortschrittliches auf uns zukommen.
Schnieber-Jastram: Was hat Ihr Vater damals gemacht?
Semmler: Mein Vater war Seemann.
Schnieber-Jastram: Nicht stellenlos?
Semmler: Nein, er war nicht stellenlos. Und meine Mutter war auch immer berufstätig; sie war Filialleiterin. Ich hatte eine sehr intelligente Mutter, sie war an allem interessiert. Der M a n n Hitler hat meine Mutter von vornherein fasziniert.
Klicker: Frau Wigand, können Sie Ihr Elternhaus einschätzen?
Wigand: Meine Eltern waren schwarz-weiß-rot. Mein Vater war im Krieger-Verein. Aber zur Hitlerzeit ist mein Vater recht unwillig gewesen, er mochte da eigentlich nicht mitmachen. Während meine Mutter die Zeit sehr gut fand.
Klicker: Helga, würdest du mal versuchen, ohne Vorbehalt und auch ohne Angst, weil deine Mutter jetzt neben dir sitzt, dein Elternhaus politisch einzuschätzen?
Dittmann: Nach dem Sieg über den Faschismus mußte man sich unweigerlich mit einer neuen Lage auseinandersetzen. Die hieß jetzt Demokratie. Man hat praktisch versucht, Demokratie zu üben. Meinetwegen erst nur im Familienverband. Und daß das nicht klappte und nicht klappen konnte, kam einfach daher, daß so ganz bestimmte Autoritätsmuster im Vater und in der Mutter drin sind, besonders in der Stellung von Mutter und Vater.
Klicker: Birgit, dein Elternhaus . . .
Schnieber-Jastram: Mein Vater war Pastor und dadurch war eigentlich einiges von vornherein bedingt. Meine Mutter hat sehr aktiv in der Gemeinde mitgearbeitet und Frauenkreise betreut. Sie machten nie Unterschiede zwischen den Menschen. Ich glaube, mein Vater befürwortete den Nationalsozialismus, vielleicht, weil er sich Sorgen gemacht hat. Meine Mutter hat wohl noch mehr Angst gehabt vor Diskriminierungen und vor der Unfreiheit, die dann kam. Sie haben sich jedenfalls beide, soweit sie konnten, bemüht, Verständnis für die Probleme dieser Zeit bei uns zu wecken.
Dittmann: Für mich ist die wichtigste Frage, wie das alles nach 45 verarbeitet wurde. Ich nehme keine Anklageposition gegenüber Leuten ein, die sich im BDM engagiert haben, weil die Situation so war, daß so etwas geschehen konnte. Und man kann nachvollziehen, daß ganz bestimmte Erwartungshaltungen erfüllt worden sind.
Klicker: Was für Erwartungshaltungen denn?
Dittmann: Ich stelle mir die Zeit vor: die Weltwirtschaftskrise, die Arbeitslosigkeit; die Autorität der Väter schwand, die Mütter mußten arbeiten gehen; alle hatten Angst. Das wirtschaftliche Elend wurde als Schicksal erfahren und nicht als notwendige Folge wirtschaftlicher Übermacht weniger über die Gesellschaft. Nur die organisierten Arbeiter erkannten das richtig.

Helga Dittmann, Jahrgang 1949, studiert in Berlin Jura und Soziologie. Als Mitglied der Aktionsgemeinschaft von Demokraten und Sozialisten ist sie aktiv in der Hochschulpolitik tätig

Das Kleinbürgertum suchte nach Geborgenheit, die überhaupt nicht mehr in der Gesellschaft vorhanden war. Und diese Geborgenheit, das war die große Zugnummer auch gerade im BDM. Die wurde angeboten in einer riesigen, staatlichen Zwangsorganisation.
Wigand: Als Zwangsorganisation habe ich es nicht empfunden. Große Geborgenheit? Ja, ich war gerne dabei, ohne Vorbehalte.
Semmler: Also ich habe das auch nie als Zwangsorganisation empfunden. Ich bin da gerne hingegangen. Während ich erinnere, daß mein Bruder das als großen Zwang empfand. Den hat das sehr belastet, daß das auf einmal eine politische Aktion war. Er mußte immer von meiner Mutter bei der Stange gehalten werden.
Schnieber-Jastram: Wann kam denn eigentlich ein bißchen Kritik in diese Freude, die bis dahin in allen BDM-Organisationen herrschte?
Semmler: Kritik von wo?
Schnieber-Jastram: Na, vom BDM. Von den Mitgliedern selbst.
Semmler: Ich hatte eigentlich nur zu bemängeln, daß die Führerinnen meiner Ansicht nach nicht geeignet waren, Menschen zu führen.
Klicker: In welcher Beziehung?
Semmler: Sie hatten nicht die pädagogischen Fähigkeiten dazu.



Birgit Schnieber-Jastram, Jahrgang 1946, engagierte sich schon als Schülerin in der evangelischen Gemeindearbeit. Sie war später eine Zeitlang Mitglied der Jungen Union. Seit 1971 Redakteurin in Hamburg

Schnieber-Jastram: Haben Sie damals gesehen, daß Sie mit den Methoden, die Ihnen aufgezwungen wurden, die Sie übernommen haben, sich selbst in Unfreiheit setzten?
Semmler: Ich nicht.
Wigand: Überhaupt nicht.
Klicker: Warum nicht?
Wigand: Ich habe so leben können, wie ich gern gelebt habe. Ich habe überhaupt keine Begrenzung empfunden. Im Gegenteil: Ich wurde ja sogar bezahlt als BDM-Werkführerin. Als der Krieg dann die Durchführung unserer Arbeitsgemeinschaften unmöglich machte, bin ich in den Gesundheitsdienst gekommen. Da hatte ich wieder eine sinnvolle Tätigkeit.
Semmler: Ich habe mich wirklich nicht unfrei gefühlt.
Klicker: Warum nicht, konntest du alles machen?
Semmler: Was ich schön fand, das habe ich getan. Was mir gefiel, habe ich getan.
Wigand: Wir konnten allen Mädchen sofort etwas anbieten: Schauspiel, Musik, Kochen, Säuglingspflege, Sprachen. Und sie haben das auch voll und ganz mitgemacht. Sehr gerne.
Schnieber-Jastram: Wurden Sie eigentlich in der Schule politisch erzogen?
Wigand: Nein. Und ich war ja auch schon ab 1933 auf der Handelsschule und ging seit 1944 in eine kaufmännische Lehre.
Semmler: Doch, wir wurden in der Schule politisch erzogen. Wir hatten sonnabends staatspolitischen Unterricht. Da wurde über die

HEARING

KAMERADIN DES MANNES ERZIEHUNGSZIELE DES BDM

Zwei Frauen, die im Bund Deutscher Mädchen mitgemacht haben – eine davon sogar in führender Position im BDM-Werk ‚Glaube und Schönheit' –, werden von der Generation ihrer Töchter befragt, wie sie heute zu ihrer damaligen Tätigkeit stehen.

UNFREI GEFÜHLT"

die Rückfragen der Jugend in einer Zeit, die Sexualität unterdrückte und Meinungen vorschrieb, die Vernunft beiseite schob und die richtigen Informationen filterte?

Machtergreifung gesprochen. Wir wurden auch laufend über alles unterrichtet, was geschehen war, was geschehen sollte, was der Führer vorhatte. Wir merkten das politische Engagement der Lehrer natürlich auch sonst. Wir hatten sehr engagierte Lehrer und irgendwie kamen die uns suspekt vor. Denen trauten wir nicht ganz. Die waren irgendwie gelenkt. Und ich weiß, daß wir uns in acht nehmen mußten, denn wir hatten oft eine andere Meinung als sie und vertraten die auch.

Schnieber-Jastram: War da nicht die Freiheit bereits eingeengt?

Semmler: Ich habe das noch nicht als Freiheitsentzug empfunden. Sieh mal, wir kannten es ja nicht anders. Seit 33 ging das so. Vorher waren wir noch in der Grundschule, da hatte man noch keine Meinung. Und als wir sie dann hatten, wurde sie schon gelenkt.

Klicker: Woran ich großes Interesse hätte, gerade unter dem Gesichtspunkt der Mädchenerziehung, ist das Stichwort „Kameradin des Mannes". Was für Erwartungen hattet ihr? Kam der Mann vor? Kam der Junge vor? Was heißt denn inhaltlich, wir wollten unsere Mädchen zur Kameradin des Mannes erziehen?

Anneliese Dittmann-Wigand, Jahrgang 1919, 1933 BDM-Mädel, 1939 BDM-Werkbeauftragte in einem Untergau, 1943 Führerin einer Gesundheitsdienstschule. Seit 1966 Hausfrau und Kontoristin in Duisburg

Wigand: Mitdenken, mitleben und nicht bestimmt werden. Genauso am täglichen Leben teilhaben und mitbestimmen können wie der Junge. Was bei unseren Eltern absolut nicht der Fall war.

Klicker: Heißt das also, daß Sie einen emanzipatorischen Gedanken dabei hatten? Bist du emanzipatorisch erzogen worden im BDM?

Semmler: Nicht im BDM, aber zu Hause!

Klicker: Nicht im BDM? Warum nicht?

Semmler: Im BDM wurde einem eigentlich immer noch der Mann als Leithammel hingestellt. In der Jugendgruppe der Frauenschaft zum Beispiel waren alle schon verheiratet und die richteten sich völlig danach, was der Mann wollte. Ich verdanke das wirklich meiner Mutter, daß diese Gedanken nie bei mir aufgekommen sind.

Wigand: Auf meine eigene Ehe ausgerichtet: Mein Mann und ich hatten das Ziel, ein Jugendwohnheim zu leiten. Da hätte ich genau dieselbe Funktion gehabt wie mein Mann. Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, daß ich da nicht ebenso wie ein Mann gearbeitet hätte.

Dittmann: Vielleicht fangen wir mal anders an: Wie sah denn die Idealvorstellung vom Mann aus? Dann kommen wir nämlich auch auf die Rolle der Frau. Die NSDAP propagierte das Bild eines Mannes, der treu hinter seinem Volk stand, für den Führer bis in den Tod ging. Der Mann mit athletischem Körperbau und blonden Haaren. Wie soll denn da die Rolle der Frau aussehen? Sie ordnet sich unter. Wenn der heldenhafte Mann in den Tod geht, opfert sie sich auf.

Wigand: Das Wort Emanzipation hat es bei uns nicht gegeben.

Semmler: Im BDM nie. Das habe ich wirklich nur zu Hause gehört. Ich hatte schon eine emanzipierte Großmutter und eben auch eine solche Mutter. Damit bin ich aufgewachsen. Das habe ich aber sonst nirgends getroffen. Das war auch bei Freundinnen nicht üblich.

Schnieber-Jastram: Wie war das Verhältnis von Mädchen- und Jungengruppen, wenn ihr solche Spielabende hattet. Wie ging das da? War das eine Gemeinschaft von Gleichberechtigten?

Wigand: Ganz klar . . .

Semmler: Ich weiß nicht, ob es angebracht ist, von Gleichberechtigten zu sprechen. Wir tanzten zusammen, wir hatten Volkstanzabende. Aber die Jungen waren für sich und wir waren für uns. Wenn man einen Freund hatte, war das schon ein Ereignis.

Klicker: Ein positiv oder ein negativ besetztes?

Semmler: Ich hatte das Gefühl – negativ.

Klicker: Kannst du auch noch sagen, warum?

Semmler: Warum wohl? Das war halt nicht üblich.

Schnieber-Jastram: Warum war das nicht üblich? Das ist doch das natürlichste Bedürfnis für einen jungen Menschen.

Semmler: Das natürlichste Bedürfnis war halt nicht das natürlichste Bedürfnis. Darüber wurde nur hinter vorgehaltener Hand gesprochen.

Wigand: Einen Moment, das stimmt nicht ganz. Ich hatte eine Freundin in der Gesundheitsdienstschule. Als ihr Freund in Urlaub kam, haben die zusammen gegessen und zusammen geschlafen. Das war ganz selbstverständlich.

Semmler: Nein, das war bei uns nicht selbstverständlich, das mußte man schon heimlich machen.

Dittmann: Wenn ich etwas hinter der vorgehaltenen Hand tun muß, dann kann ich mir ja nie darüber klar werden, wohin das führt. Gerade Sexualunterdrückung verhindert doch den Selbstfindungsprozeß.

Semmler: Alle diese Worte haben wir damals nicht gekannt. Wer diese ganz natürlichen Bedürfnisse hatte, der hat das auch irgendwie möglich gemacht, aber eben heimlich.

„Das Attentat hätte gelingen müssen!"

Klicker: Kann ich mal zu einer anderen Frage kommen: Was hieß für Sie eigentlich „Opposition"? Gab es das?
Wigand: „Opposition" ist zu stark ausgedrückt. Besser hieße das „ablehnen der älteren Generation". Wir verstanden nicht die langen Bierabende der Männer, wir fanden viele knickrig, weil sie nur wenig fürs Winterhilfswerk spendeten.
Semmler: Also ich war immer mit SS-Leuten befreundet, da die SS „Germania" bei uns in Hamburg lag. Das waren für mich d i e Männer überhaupt.
Klicker: Warum?
Semmler: Schon mal vom Äußeren her – Optik spielt bei mir eine große Rolle.
Wigand: Das war bei mir anders. Ich hatte einen Schwager, einen SS-Mann, zu dem ich kaum Kontakt fand.
Klicker: Hildegard, kannst du mir noch ein paar Sätze mehr dazu sagen?

Semmler: Ich fand, man konnte mit ihnen über andere Dinge reden als mit denen, die man von der Schule kannte. Die kamen aus allen Gauen, aus allen Gegenden. Und mich haben auch ihre politischen Einstellungen interessiert. Die haben mich überhaupt erst auf Politik gebracht. Das habe ich nicht im BDM gelernt.
Schnieber-Jastram: Ich möchte auf etwas anderes zu sprechen kommen: Wieviele Möglichkeiten zur Kritik gab es denn? Die wenigen Medien waren staatlich gelenkt, viele Redakteure waren NSDAP-Mitglieder.
Semmler: Man kriegte nur zu lesen, was in Deutschland geschah und geschrieben wurde.
Schnieber-Jastram: Von wieviel Möglichkeiten, sich anderweitig zu informieren, haben Sie Gebrauch gemacht?
Semmler: Überhaupt nicht.
Schnieber-Jastram: Haben Sie keine ausländischen Sender gehört?
Semmler: Nein, gar nicht.
Schnieber-Jastram: Aus Angst gegenüber dem Verbot, oder weil es kein Interesse dafür gab?
Wigand: Aus Angst.
Semmler: Ich glaube, bei mir war es Desinteresse, da bin ich ganz ehrlich.
Schnieber-Jastram: Auch Ihre Eltern haben keine ausländischen Sender gehört?
Semmler: Das weiß ich nicht, weil ich ja nicht immer mit ihnen zusammengelebt habe. Ich glaube, meine Mutter bestimmt nicht.
Wigand: Ich kann das auch nicht sagen, ich war gar nicht zu Hause.
Klicker: Bis zum Jahre 1939 gab es in jeder deutschen Großstadt einige, ganz wenige Kioske, an denen es ausländische Zeitungen gab. Ist jemand von euch oder aus eurem Umkreis jemals auf die Idee gekommen, eine solche, auch deutschsprachige, ausländische Zeitung zu kaufen, um zu lesen, was die anderen sagen?
Semmler: Nein, ich niemals. Und ich kenne auch niemanden, den das interessierte.
Schnieber-Jastram: Ich weiß von meinen Eltern, daß sie ausländische Sender gehört haben.
Dittmann: Ich glaube, ihr konntet eure politische Wirklichkeit nicht hinterfragen. Menschen müssen dazu erzogen werden, daß sie sich selbst erkennen, die Gesellschaft kritisieren und die bestehenden Widersprüche aufdecken können. Sie müssen fragen, wessen Interessen der Staat vertritt, die der arbeitenden Bevölkerung oder die der Wirtschaft.
Wigand: Würde ich in der heutigen Zeit leben, ich glaube nicht, daß ich anders als ihr dächte. Aber Eure Probleme haben wir doch gar nicht gehabt.
Semmler: Aber wir haben sie ihnen geschaffen.
Dittmann: Geschaffen worden ist nichts außer einer unheimlichen Geschichtserfahrung. Der fehlende gemeinsame Widerstand von SPD und KPD führte zur Zerschlagung aller demokratischen Arbeiterorganisationen, führte zum „totalen" Wirtschaftsfrieden. Kein Streik, keine Mitbestimmung. Die Vernunft hörte auf und die Verdummung mit Idealen begann.
Klicker: Bei Helga sind zwei Worte vorgekommen: Vernunft und Verdummung. Wart Ihr damals vernünftig oder wart Ihr verdummt?
Semmler: Verdummt, würde ich sagen.
Klicker: Warum? Wo ist die Vernunft geblieben?
Semmler: Die hat man untergraben.
Klicker: Frau Wigand, Sie lächeln. Ist die Frage falsch?
Wigand: Nein, die ist nicht falsch, keinesfalls.
Klicker: Wart Ihr unvernünftig?
Wigand: Kann man auch nicht sagen.
Semmler: Ich finde, wir waren gelenkt. Das ist das einzig richtige Wort.
Wigand: Durch Aktivitäten gelenkt.
Semmler: Man hat uns auf unsere Aktivitäten hin angesprochen, man hat sie forciert. So, wie man die Aktivität der Jugend heute praktisch auch benutzt. Jugend ist immer aktiv.
Klicker: Frau Wigand, Goebbels hat noch am 18. Januar 1945 in Dortmund vor Arbeitern der Krupp'schen Walzstahlwerke gesagt: „Und der Endsieg ist unser!" Wart Ihr der Ansicht, daß Goebbels recht hat?
Semmler: Nein, das war wohl keiner mehr.

Wigand: Moment, bei uns war der Endsieg noch da. Ich habe in Kitzbühel am 21. April geheiratet, mit „Führer, Volk und Vaterland". Da war in Berlin der Krieg bereits zu Ende. Das haben wir nicht gewußt. Ich habe in einem Wehrertüchtigungslager in Uniform geheiratet. Der Endsieg war für uns glaubhaft.
Schnieber-Jastram: Mir ist das unbegreiflich.
Semmler: Ja, heutzutage.
Wigand: Also wir waren von der Wunderwaffe, von der V 2 und von Strahlen, die im letzten Moment eingesetzt werden sollten, überzeugt.
Semmler: Ja, sicher, das hat man gehört. Aber daran hat doch wirklich keiner mehr geglaubt. Ich weiß, nach dem 20. Juli 1944, da sagten wir immer: „Genießt den Krieg, der Frieden wird fürchterlich." Am 20. Juli kam mein Mann nach Hause und sagte: „Um Gottes willen, der hat ihn nicht getroffen . . ."
Klicker: Frau Wigand, ich will hier nichts unterstellen, aber ich vermute, Sie waren am 20. Juli erleichtert, als das Ergebnis bekannt wurde?
Wigand: Ja, das stimmt. Nach dem Kriege habe ich mich allerdings oft gefragt: Wenn Menschen klüger waren, die Katastrophe voraussahen, dann hätte das Attentat doch gelingen müssen!
Schnieber-Jastram: Ich hätte gerne noch gewußt, ob Sie jemals daran gedacht haben, irgendwo im Widerstand zu arbeiten.
Semmler: Nein, daran habe ich nicht gedacht. In Berlin kannte ich mehrere Leute, die so ganz vorsichtige Äußerungen machten. Ich habe mich aber nicht zu denen hingezogen gefühlt. Ich lehnte die eigentlich ab damals.
Klicker: Warum?
Wigand: Das war Verrat!
Semmler: Nein, das Wort Verrat kam mir nicht. Man empfand sie als Außenseiter. Und man fürchtete sich vor den Folgen.
Schnieber-Jastram: Haben Sie vor Kriegsende daran gedacht, daß dieser Krieg verloren würde?
Semmler: Und ich hatte das gehofft!
Schnieber-Jastram: Sie hatten das gehofft? Was haben Sie denn gedacht, was dann kommen würde?
Semmler: Schlimmer konnte es nicht werden als die letzte Kriegszeit.
Klicker: Darf ich Birgits andere Seite der Frage nehmen: Und wenn er gewonnen würde?
Semmler: Das durfte einfach nicht passieren. Der Krieg durfte nicht gewonnen werden und Adolf Hitler durfte nicht bleiben.
Klicker: Hildegard, du hast vorhin in der Rückerinnerung noch sehr enthusiastisch erzählt vom BDM, vom Dafürsein, von Germania. Wo ist das denn umgeschlagen? Wodurch bist du anders geworden?
Semmler: Ja, wodurch bin ich anders geworden? Ich war mit einem Serben befreundet. Das war nach den großen Angriffen auf Hamburg. Der hat mit mir über solche Dinge geredet. Und darüber habe ich nachgedacht. Da hat mich also ein Ausländer draufgebracht, kein Deutscher.
Klicker: Haltet Ihr den Faschismus für erledigt? Ist das vorbei, abgetan, eine Geschichte, die hinter uns liegt? Oder sind wir weiterhin anfällig?
Schnieber-Jastram: Ich würde sagen, daß unser System immer noch ein fruchtbarer Boden ist.
Dittmann: Der Faschismus hat doch seine Gewinner: Beispielsweise erzielte Krupp von 1939–1945 eine 300prozentige Gewinnsteigerung. Solange wir also unsere Wirtschaft nicht demokratisieren, werden Konzerne potentiell faschistische Tendenzen unterstützen. Und wie groß die faschistische Bedrohung für demokratische Bewegungen ist, beweist doch wohl das Beispiel Chile.
Klicker: Haltet Ihr beide das, was Ihr erlebt habt für wiederholbar? Nicht ganz so drastisch vielleicht, nicht gerade mit Auschwitz und dem zweiten Teil des Weltkrieges?
Semmler: Nicht bei der heutigen Jugend, würde ich sagen.
Wigand: Nein, ich halte das auch nicht mehr für möglich. □

William Lawrence Shirer

Tagebuch

20. August 1937
Ich habe wieder Arbeit. Ich soll für Columbia Broadcasting System arbeiten. Das heißt, wenn . . . Es ist verrückt: Ich habe wieder Arbeit, wenn meine Stimme gut ist. Wir haben eine Probesendung vereinbart.

5. September 1937
Die Probesendung habe ich hinter mir. Aber wie!?! Es ging so ungefähr alles schief, was schiefgehen konnte. Claire Trask hatte ihren Einführungstext im Café vergessen, wo wir die Sache nochmal durchgesprochen hätten. Sie stob los und kam wenige Minuten vor Beginn der Sendung wieder. Da sagte der Toningenieur, daß das Mikrofon klemme. Er könne es nicht tiefer stellen. Ich solle meinen Kopf ganz hochstrekken, damit ich richtig ins Mikrofon sprechen könne. Das hat aber meine Stimmbänder eingequetscht, daß ich nur noch quieken konnte. Ich entdeckte einen Haufen Holzkisten in der Ecke und bat, mir schnell zu helfen. Wir stapelten sie übereinander und ich kletterte hinauf. „Noch eine Minute", rief der Ingenieur, „Fertigmachen zur Aufnahme!" Mir klopfte das Herz, denn ich wußte ja, was auf dem Spiel stand. Und ich hoffte nur, daß dieses dämliche Mikrofon und der Adapter und der Äther zwischen Berlin und New York meine Stimme noch brauchbar klingen lassen würden.
Die Probesendung habe ich jetzt zwar hinter mir, aber jetzt muß ich auf das Urteil warten. Inzwischen soll ich zum Parteitag fahren für United Press. Das ist ganz gut, dann habe ich nicht soviel Zeit zum Warten. Ich habe Tess geschrieben, daß wir vielleicht doch nicht verhungern müssen.

Nürnberg
11. September 1937
Schon eine Woche ist um und immer noch kein Wort von Murrow. Meine Stimme hat wohl recht lausig geklungen. Übermorgen fahre ich zurück nach Berlin.

13. September 1937
Endlich! Murrow rief mich an: Ich bin ab 1. Oktober engagiert. Das habe ich mit mehreren Flaschen Frankenwein begossen. Der Parteitag war trüber in diesem Jahr, nicht so aufwendig. Manche fragen sich, ob Hitler zurücksteckt. Ich hoffe das auch.

27. September 1937
Nun endet also meine Zeitungslaufbahn. Wie wird die beim Rundfunk aussehen? Wir übersiedeln nach Wien, einem zentralen und neutralen Ort für meine Arbeit. Vorher muß ich aber noch eine Reise nach London, Paris, Genf und Rom antreten, um neue Kontakte zu knüpfen, alte wieder aufleben zu lassen und – in Rom herauszufinden, ob der Papst wirklich im Sterben liegt. Wir sind froh, nach drei Jahren von Berlin wegzukommen. Für uns persönlich waren es keine unglücklichen Jahre, aber schwere. Wegen der Schatten von Nazi-Fanatismus, Sadismus, Verfolgung, Reglementierung, Terror, Brutalität, Unterdrückung, Militarismus und Kriegsvorbereitungen, die wie schwarze Wolken über uns hingen. Wir haben oft versucht, vor ihnen wegzulaufen. Und wir haben drei Zufluchtsorte gefunden: uns selbst und unsere Bücher; die ‚Fremdenkolonie', wo unsere Freunde lebten, klein, begrenzt, zu eng, aber normal; und drittens die Wälder und Seen rund um Berlin, wo man laufen, spielen, segeln und schwimmen konnte und dabei so vieles vergaß. Die Oper und die Philharmonie haben uns – trotz des Hinausdrängens der Juden und der Disziplinierung von Furtwängler (der jetzt seinen Frieden mit dem Teufel gemacht hat) – die schönste und beste Musik beschert, die wir außerhalb New Yorks und Wiens je gehört haben.
Ich habe den Eindruck, daß es – trotz unserer Arbeit als Reporter – wenig Verstehen in der Welt gibt über das Dritte Reich, was es ist, was es will, wo es hinführt. Wir müßten ein ganzes Bild malen, aber es scheint, als ob wir nur ein paar unkoordinierte Pinselstriche ausführen und die Leinwand so konfus und bedeutungslos belassen wie der frühe Picasso. Es mag sein, daß die westlichen Demokratien krank sind, dekadent; und daß sie ein Stadium des Niedergangs erreicht haben, den Spengler vorausgesagt hat. Aber Spengler hat Deutschland einbegriffen in diesen Niedergang. Und der Rückfall der Nazis in primitive, germanische Uralt-Mythen ist in der Tat ein Zeichen des Zerfalls, ebenso wie ihre Bücherverbrennungen und die Unterdrückung von Freiheit und Lernen.
Aber Deutschland ist stärker, als seine Feinde wahrhaben wollen. Sicherlich, es ist arm an Rohstoffen und landwirtschaftlichen Gütern. Aber diese Armut wird aufgewogen mit Aggressivität, unbarmherziger Planung, gesteuertem Energieaufwand und dem Aufbau einer ungeheueren Militär-Maschinerie, die die Aggressivität stärkt.

Berlin,
28. September 1937
Die Welt könnte wissen, was in Deutschland vor sich geht. Vieles, was hier geschieht und was noch geschehen wird, kann man nachlesen. In Hitlers „Mein Kampf", Bibel und Koran des Dritten Reiches zugleich. Nur, es gibt keine brauchbare Übersetzung in englischer oder französischer Sprache. Und Hitler wird auch niemals erlauben, daß eine angefertigt wird, denn zu viele Ausländer würden ihn dann durchschauen. Das Ziel der Nazis ist totale Herrschaft. Aber viele Besucher haben mich ausgelacht. Sie wollen es nicht glauben. Hitler gibt es jedoch freimütig zu: „Ein Staat, der im Zeitalter der Rassenvergiftung sich der Pflege seiner besten rassischen Elemente widmet, muß eines Tages zum Herren der Erde werden." Wenn die Besucher aus London, Paris und New York kommen, schwatzt Hitler von Frieden. „Aber lest ‚Mein Kampf', Brüder, lest das: ‚Unterdrückte Länder werden nicht durch flammende Proteste in den Schoß eines gemeinsamen Reiches zurückgeführt, sondern durch ein schlagkräftiges Schwert'." Frankreich muß zerstört werden, sagt Hitler, und danach beginnt der große Vorstoß nach Osten. Ich verlasse Deutschland in diesem Herbst des Jahres 1937 mit den Worten eines Marschliedes im Ohr, das die Nazis so begeistert singen: „Heute gehört uns Deutschland, und morgen die ganze Welt!"

London, 7. Oktober 1937
Murrow ist ein prima Kerl. Ich freue mich auf die Arbeit mit ihm. Nur eines ist schade: Murrow und ich dürfen nicht selbst im Radio sprechen. Wir sollen uns dafür erfahrene Kollegen suchen. Da ich soviel über Europa weiß wie die meisten Zeitungskorrespondenten, und ein ganzes Stück mehr noch als die jüngeren von ihnen, verstehe ich das nicht. Warum sollen wir nur Sendungen anderer vorbereiten?

Rom, 18. Oktober 1937
Habe heute den Papst gesehen. Und er schien mir recht munter für einen Mann, von dem man sagt, er stünde mit einem Bein im Grab. Ich bekam sogar eine Audienz zusammen mit einer Gruppe österreichischer Bürgermeister. Das war ein glücklicher Zufall, denn so sprach Pius deutsch. Er sprühte fast vor Energie! □

Übersetzt von Renate Klicker-v. Kiesling mit Genehmigung des Verlages Paul R. Reynolds, New York.

IM NÄCHSTEN HEFT:

WEM DIE STUNDE SCHLÄGT

Arbeiter und Bauern, Sozialisten und Liberale, Spanier Seite an Seite mit zahlreichen Ausländern kämpften im spanischen Bürgerkrieg darum, die Republik zu erhalten. Zu den großen Dokumenten der internationalen Solidarität gehört Ernest Hemingways Roman „Wem die Stunde schlägt", der als Vorlage für den weltberühmten Film gleichen Titels diente

Historiker und Journalisten sprechen heute vom spanischen Bürgerkrieg 1936 bis 1939 gelegentlich als vom „Vietnam der 30er Jahre". Und tatsächlich springen mindestens drei Parallelen ins Auge: Ausländische Großmächte mischten sich ungebeten in einen innenpolitischen und weltanschaulichen Konflikt ein. Neue Waffen wurden erprobt. Und die Auseinandersetzungen mobilisierten zahlreiche politisch engagierte Intellektuelle und viele Idealisten.

Dr. Joseph Goebbels: Der Mann, der Hitler machte

Zu den entscheidenden Elementen der nationalsozialistischen Herrschaft über Deutschland gehörte die Propaganda. Sie war ganz und gar das Werk des rheinischen Literaturwissenschaftlers Dr. Joseph Goebbels. Der britische Historiker Professor Ernest K. Bramsted hat für „Das Dritte Reich" eine Reihe von Beiträgen über die nationalsozialistische Propaganda von 1925 bis 1945 geschrieben. Sein erster Aufsatz ist der sogenannten Kampfzeit gewidmet

Die Jugend der Welt zum Fest des Friedens in Berlin

Während deutsche Flugzeuge und Soldaten heimlich in Spanien General Franco unterstützten, war in Garmisch-Partenkirchen und Berlin das Deutsche Reich friedfertiger Gastgeber für die Jugend der Welt. 50 Nationen waren zur Feier der Olympischen Spiele nach Deutschland gekommen. Und Aktive wie Offizielle bewunderten den nationalsozialistischen Staat, der sich weltoffen gab und alles perfekt und glanzvoll organisierte. Die treffliche Regie vor und hinter den Kulissen erzählt unser Bericht

So sah Hitler sich selbst: „. . . aber ich konnte reden!"

Wie weit die nationalsozialistische Weltanschauung zur Ersatzreligion geworden war, zeigt der Titel des nebenstehenden Bildes: „Im Anfang war das Wort", hieß es da unter Anspielung auf den Beginn des Johannes-Evangeliums. Adolf Hitler, der weder etwas gelernt noch eine berufliche Zukunft hatte, setzte auf die entscheidende Begabung für seine politische Karriere: auf sein rednerisches Talent. Zeitgenossen berichten immer wieder, welche Anziehungskraft von diesem Mann ausging, der stundenlang leidenschaftlich und vereinfachend zu sprechen vermochte, ohne sich ein einziges Mal zu verhaspeln

WITZ UND KARIKATUR

Hitler besucht eine Irrenanstalt. Er fragt einige Kranke, ob sie wüßten, wer er sei. Als sie verneinend den Kopf schütteln, erklärt er theatralisch:
„Ich bin Adolf Hitler, der Führer. Ich bin sehr mächtig, fast so wie der liebe Gott."
Die Kranken schauen sich mitleidig lächelnd an. Einer klopft ihm auf die Schulter und sagt:
„Ja, ja, so hat es bei uns auch angefangen!"

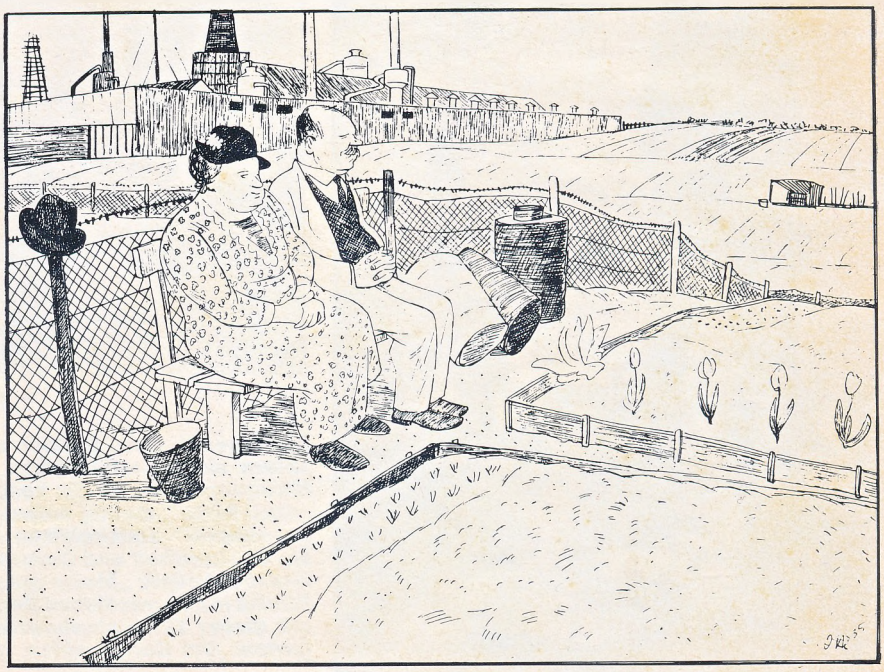
„Warum ist denn die Elfriede nicht beim Arbeitsdienst?"
„Na, die hat doch schon ein Kind!"

„Worin besteht der Unterschied zwischen einem Krematorium und einer Naziversammlung?"
„Im Krematorium wird man verbrannt, in einer Naziversammlung nur verkohlt."

Heiratsanzeige: Alter Kritikaster sucht junge Miesmacherin zwecks gemeinsamen Nörgelns. Heirat bei Bewährung nicht ausgeschlossen.

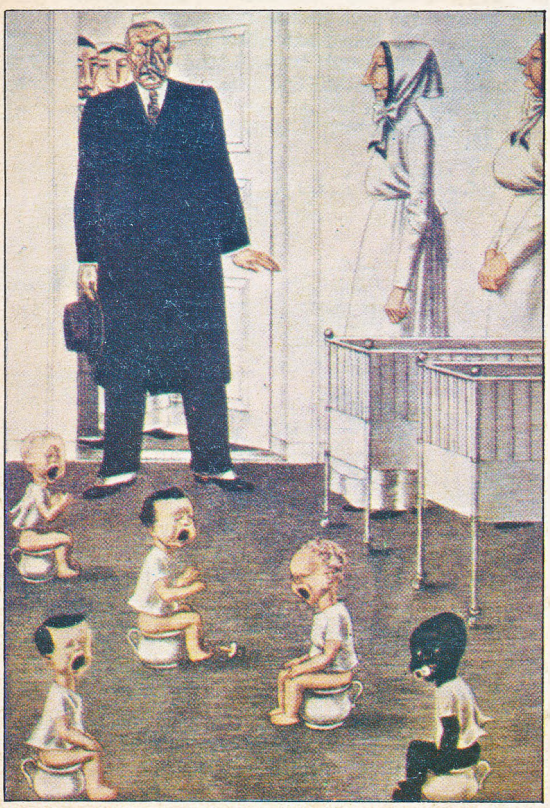
„Ziege und Schnecke wetten miteinander, wer zuerst an einem bestimmten Punkt ankommt. Die Schnecke gewinnt natürlich."
„Wieso natürlich?"
„Nun, die Ziege wurde wegen Meckerei ins KZ gebracht. Die Schnecke aber blieb still und ist nur gekrochen!"
Moral: Nicht meckern! Kriechen!

Armer John Bull! Sie sind ihm so tief hinten hinein gekrochen, daß sie ihm oben wieder heraus kommen!



„Siehste, Amalie, so ähnlich muß es im Paradies jewesen sin!" – „Ja, bloß vielleicht nich janz so jepflegt."

WITZ UND KARIKATUR



Einfaches Leben, Eintopf und Volksgemeinschaft durften belächelt werden, sofern sichergestellt blieb, daß die Richtung stimmt. Hier garantiert sie der Hitlerjunge, der auf die besorgt-betuliche Frage, was man zur einfachen Suppe „dazu hätte", markig antwortet: „Appetit!" (Bild oben). Immer wieder hielt „Die Brennessel" antikirchliche Gefühle wach. Diesmal (Bild links oben) glossiert sie Unsicherheit und Unzuverlässigkeit des Klerus, indem sie an die Marxistenfurcht anknüpft: „Meine Staatstreue gleicht deiner Gottesfurcht". Die ständigen Streiks in den westlichen Demokratien kommentiert die Nazi-Karikatur (Bild links) mit dieser Originalunterschrift: „Der Ministerpräsident besucht einen Kindergarten: ‚Um Gottes willen, gibt es hier jetzt auch schon Sitzstreiks!'"